II 2136
Lb. 1032.
10938

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b28764584

D. Christian Ernst Fischer's

Versuch

einer Anleitung

zur

medizinischen

Armenpraxis.

Göttingen

bey Johann Christian Dieterich

1799.

1224

Königliche Bibliothek zu Hannover.

WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

AD

BIBLIOTHECAM

PRINCIPALEM

ARAVSIO-NASSAVIENSEM

DILLENBVRGICAM.

Vorrede.

Der Inhalt des vorliegenden Werkes iſt von ſehr verſchiedenem und ungleichem Werthe. Die Idee an ſich ſelbſt iſt gut, aber die Ausführung unvollſtändig und nicht genug erſchöpfend, das gewöhnliche Schickſal aller Verſuche. Noch Manches hätte nach Anleitung, etwa des umfaſſenden Frank'ſchen Werks über die mediziniſche Polizey, ſich noch hinzufügen, und ſelbſt aus dieſem benutzen laſſen. Aber ich wollte nun einmal meinen eigenen Gang gehen, und was ich nicht ausführen konnte, wenigſtens andeuten. Die Krankheiten der verſchiedenen Gewerbe und Handthierungen und Lebensarten, nach Art eines Ra-

mazzini gezeichnet, hätten auch wohl ihre beſondere Betrachtung verdient, wenn Vollſtändigkeit mein Augenmerk geweſen wäre. Mir war es nur um das Allgemeine zu thun, um das Allgemeine in einer Angelegenheit, die wirklich manches Intereſſe für den Arzt hat, und dann erſt bekommen kann, wenn ein Anderer, dem allgemeine und beſondere Umſtände günſtiger ſind, das Gebäude beſſer und vollſtändiger aufführen ſollte, wozu ich nur kaum noch den Grundſtein habe legen können, der ſelbſt noch mannichfacher Bearbeitung bedarf. Als einzelne wenige Bruchſtücke dazu können die vermiſchten Beobachtungen dienen, die ich gerne noch mit mehreren, beſonders die Volkskrankheiten betreffenden, verbunden hätte, wenn ich mir hätte zutrauen dürfen, hierin ſchon jetzt genugſame Erfahrungen geſammelt zu haben, um, wo nichts Vollſtändiges, doch etwas Gründliches zu liefern. So aber ſind dieſe Bemerkungen mehr freye Reflexionen über einige Gegenſtände, die

mir

mir in der Armenpraxis unter Augen kamen, und die ich zum Theil von einigem Intereſſe hielt. Man muſs aber manches unnütze Wort in derſelben überſehen, welches darin ſeinen Urſprung hat, daſs ich beym Denken und Schreiben, durch eine Menge lebhafter Ideenaſſoziationen veranlaſst, leicht weitläuftig werde: ein Fehler, der nur zu oft einen Mangel an Fond und wahrem Reichthum deſſen, was eigentlich gerade zu ſagen und zu wiſſen Noth iſt, verräth, und bey jedem guten praktiſchen Schriftſteller (oder bey dem, der es werden will) ſich immer mehr verlieren muſs, ſo wie die Fülle der Sachen ſelbſt zunimmt. Indeſſen iſt es auf der andern Seite richtig, daſs die Wahrheit, zu kurz und gleichſam nackend dargeſtellt, auch nicht immer gefällt, und eine bloſse, in Reih' und Glieder geſtellte Tabulatur der Sätze eben ſo ermüdend wird, als die Form einer allzugroſsen Geſchwätzigkeit.

Nach dieſer ſelbſtverfaſsten Rezenſion über mein Buch, wüſste ich nichts weiter zu ſagen, als daſs ich dieſe nach meiner beſten Ueberzeugung abgefaſst habe, und immer neuen Belehrungen entgegenſehe.

Innhalt.

Innhalt.

I.

Theoretiſcher Theil.

Einleitung.

I. *Von den Schwierigkeiten der Armenpraxis.* Seite 11
II. *Von den Hülfsmitteln der Armenpraxis.* 40
III. *Von den Vortheilen der Armenpraxis.* 56
IV. *Von den Krankenbeſuchen.* 85
V. *Vom Krankenexamen.* 97
VI. *Von der Verordnung der Arzneymittel.* 107
VII. *Von der Oekonomie der Arzneykoſten.* 112

II.

Praktiſcher Theil.

1) *Allgemeine Charakteriſtik der Krankheiten des Armen.* 131
2) *Allgemeine Behandlung der Krankheiten des Armen.* 147

III.

III.

Vermiſchte Bemerkungen und Beobachtungen aus der Armenpraxis.

1) *Ueber den Gebrauch der* Arnica montana. S. 169

2) *Von den gaſtriſchen Krankheiten.* 212

3) *Von der Ruhr.* 262

4) *Von der Gehirnwaſſerſucht* (hydrops ventriculorum cerebri). 315

5) *Von der häutigen Bräune* (angina membranacea). 357

6) *Vom Nutzen der* Gratiola, *beſonders in der Melancholie.* 372

7) *Vom Nutzen des Queckſilbers in der (ſo genannten) falſchen Peripneumonie* (peripneumonia notha). 386

I.

Theoretischer Theil.

Einleitung.

Obgleich der Begriff von *arm* und *Armuth*, so wie die Sache selbst, in allen Staaten ohne Ausnahme, leider so bekannt und gäng und gäbe ist, dafs es keiner grofsen Definition desselben bedarf; so will ich doch nur anzeigen, dafs ich in diesem Werke, unter Armen, in medizinischer Hinsicht, diejenigen begreife, denen es an den erforderlichen Hülfsmitteln gebricht, sowohl, durch eine der Natur gemäfse allgemeine Lebensordnung, sich gegen Krankheiten zu verwahren, als auch sich davon, wenn sie einmal eingetreten sind, auf die sicherste und geschwindeste Weise wieder zu befreyen. Wir würden diese unnütz scheinende Erklärung nicht vorangeschickt haben, wenn nicht darin ein deutlicher Fingerzeig auf den Inhalt aller nachfolgenden Betrachtungen läge. Auch klassifizirt diese Umschreibung unseren Gegenstand genau. Denn hätten wir statt Krankheiten des Armen, mit einem gewöhnlichen vornehm klingenden Ausdrucke, Krankheiten des gemeinen Haufens, des gemeinen

Volkes u. s. w. gesagt, so wären gleich die Ausnahmen eingetreten, dafs unter diesem sogenannten gemeinen Haufen doch mancher Wohlhabende ist, der mit den Nothwendigkeiten des Lebens wohl versehen, der Krankheiten sich besser erwehren kann, und wiederum, dafs unter den sogenannten höheren Ständen, oder in der feinen Welt (wie man es nennen will), nicht selten, im eigentlichen Sinne, Arme sich finden, welche wegen ihrer Wehrlosigkeit gegen Ungemach und Krankheiten, mit in unser System kommen, und darin eine eigene Klasse ausmachen.

Es ist aber in der That auffallend, dafs man bisher diesen Theil der medizinischen Staatspolizey so wenig wissenschaftlich betrieben, dafs man auch nicht ein einziges Werk aufweisen kann, in welchem auf die praktische Behandlung der Armen, in Städten besonders, Rücksicht genommen wäre. Ueber Militär- und Hospitalpraxis haben wir lehrreiche Schriften, auch über die Krankheiten des Landmannes wenigstens einige gute Anweisungen: und es wird dadurch deutlich bewiesen, dafs man sich alle diese praktischen Felder, als bestimmt abgesonderte, und eine spezielle Betrachtung verdienende Gegenstände dachte. Aber über die eigentliche klinische Armenpraxis in Städten,

ten, die doch ebenfalls ihre spezifischen Eigenthümlichkeiten hat, und sich von mehreren Seiten unterscheidet, hat man sich eben noch nicht sehr ausgelassen, da man doch die besonderen Verhältnisse derselben sicher bemerken mufste. Die genau gestellte Aufgabe ist hier: Wie kann den Krankheiten der Armen, vorzüglich in Städten (einer Gattung Menschen, die wir eben bezeichnet haben) am besten abgeholfen werden; welches sind die Verhältnisse, in welchen diese Kranken zu dem Arzte, und dieser zu jenen steht, und was für praktische Resultate und Cautelen ergeben sich aus diesen Verhältnissen für den Arzt, um zweckmäfsig und sicher verfahren zu können? — Diese Aufgabe löset sich am besten durch die genaue Kenntnifs der ganzen physischen und moralischen Lage des Armen. Die Diagnosis ist ohne Widerrede überhaupt in allen Fällen der praktischen Heilkunde das Schwerste und Wichtigste. Eben so in diesem Falle, wo es ganz auf das Individuelle ankommt, und die allgemeinen Vorschriften der Wissenschaft wenig gegen die besonderen bürgerlichen, äufseren und inneren Hindernisse vermögen, deren Kenntnifs und planmäfsige Bestreitung also erste Bedingung zur bestmöglichen Erreichung des wohlthätigen Endzwecks ist. Hier hat man z. B. den

Kranken nicht so unter Augen und in seiner Gewalt, wie in der Hospitalpraxis. Er ist in seiner Wohnung unter den Seinigen, und entzieht sich also der Aufsicht des Arztes, indem er weit mehr noch, wie der Kranke eines jeden anderen Standes, seinem Eigensinne und seinen Vorurtheilen, z. B. in Absicht des regelmäfsigen Gebrauchs der Arzneyen, der Befolgung einer vernünftigen Lebensordnung u.s.w. nachgeht. Es fehlen hier in den meisten Fällen die Hülfsmittel, um durch eine gehörige Diät, Wartung und Pflege, die Wirksamkeit der Arzneyen unterstützen zu können, Hülfsmittel, die doch in einer wohleingerichteten Hospitalpraxis, eben so wie in den meisten Fällen der eigentlichen Civilpraxis, nie fehlen müssen, oder wenn sie auch nie vollständig da seyn sollten, nicht so leicht in offenbare Schädlichkeiten umgetauscht werden können, als hier, wo der Kranke sich selbst, und eben so vorurtheilsvollen, widerspenstigen Wärtern überlassen ist, die ihm z. B. statt der übelschmeckenden Arzney ein Stück teigigten Kuchen darbieten, und ihn durch diesen aufserordentlichen Leckerbissen für recht geehrt und erquickt halten. Noch kömmt die Betrachtung hinzu, dafs man in keinem praktischen Felde so viel mit Weibern und Kindern im ärztlichen

Verhält-

Verhältnisse steht, als in der Armenpraxis. Die Fruchtbarkeit der Ehen steigt bekanntlich oft mit der Armuth, und Kinder und Weiber sind eben so ausgemacht die zartesten und empfindlichsten Körper. Daher kömmt es, dafs, so wie man allgemein die Bemerkung bestätigt finden würde, wenn man genauer darauf achtete, besonders unter den Armen ungleich mehr Weiber als Männer erkranken, und im Gefolge oft von einer grofsen Schaar Kinder dem Arzte die meiste Last und Mühe machen. Kinderkrankheiten haben an sich schon für den Arzt viel Eigenes und Schwieriges. Aber hier, wo so wenig auf die Kinder geachtet wird, wo man beynahe es nicht erlangen kann, dafs die Diät und tägliche Lebensart derselben geändert werde (unstreitig das wichtigste Heilmittel in ihren Krankheiten), wo die Vorurtheile der Eltern auch in diätetischer und medizinischer Rücksicht geradezu auf sie übergehen, wo oft die Eltern vielleicht, ja fast möchte ich sagen gewifs, den Himmel bitten, die Anzahl der brotlosen Familie nur durch den Tod eines Kindes zu vermindern, und sie von einer unter diesen Umständen drückenden, bürgerlichen Last mehr zu befreyen (seht! so tief sinkt oft der Arme, zuvörderst in bürgerlicher, und dann in moralischer Hinsicht!) — da fin-

den sich Schwierigkeiten, welche in geringerem Grade den Arzt bekümmern, in höherem Grade aber oft praktisch verzweifelungsvoll machen können, wenn er sich nicht in die anerkannte Nothwendigkeit der Dinge, und in die Aufsuchung der etwanigen Gegenmittel gegen das Uebel zu fügen gelernt hat.

Hoffentlich werden die sogenannten klinischen Krankenbesuchanstalten, deren es jetzt z. B. auf den meisten Universitäten unter der Leitung würdiger praktischer Männer gibt, die gerade das ganze eigentliche Feld der Armenpraxis bearbeiten, und darauf ihren Wirkungskreis haben, uns immer mehr mit der praktischen Kenntnifs des Gegenstandes und der Art und Weise, wie man da am besten wirken kann, bereichern. Indem sie nämlich den jungen Arzt in das schwerste aller Kapitel der praktischen Heilkunde einweihen, können sie auch die Materialien zu einem Gebäude zusammentragen (wozu hier ein kleiner Beytrag geliefert wird), welches aus sehr ungleichartigen Baustücken zusammengesetzt werden mufs, und wobey man ohne Beobachtung von Fleifs und Genauigkeit leicht Einheit und Ordnung vermifst. *Die Kenntnifs nämlich der physischen, psychologischen und moralischen Eigenheiten des Armen*, welche sich in seinen Krank-

heiten

heiten eben so gewifs wiederfinden und darauf einfliefsen werden, als man nur im Schlafe von dem träumt, womit man wachend sich beschäftigt hat.

Die Heilung der Krankheiten des Armen ist oft so schwer und mit so manchen verwickelten Hindernissen umgeben, dafs es zuweilen eine unmögliche Aufgabe scheint, darin fortzukommen. Dennoch darf das Princip der Gleichgültigkeit oder der Unthätigkeit durchaus keine vorgefafste Wurzel bey dem Arzte geschlagen haben, und sich etwa hinter dem Ausdrucke verstecken; "man spare nur die Mühe, es geht doch nicht!" — Diefs ist der Ruin aller praktischen Anstrengung, und die Ehre der Wissenschaft, wenn auch nicht die Ehre, die Bequemlichkeit oder der Vortheil des Arztes, erfordert es, unermüdet aus allen Kräften zu streben, selbst eine unmögliche Aufgabe zu lösen und zu versuchen, wie viel man mit Wenigem ausrichten könne, und wie weit man, selbst bey vergeblichen Anstrengungen, das Ziel zu erreichen, doch gelangen könne. Alles menschliche Streben geht nach einem Ziele, nach einem Vollendeten, was nur in der Allheit begründet ist, und das wir nie erreichen können, obgleich wir durch unsere eigene Natur beständig und unerlafslich dazu aufgefordert

werden. Auch gehen wir nicht leer aus, wenn wir als Menschen auch nur die höheren Stuffen, und nicht die höchsten ersteigen. Die Wissenschaft der Heilkunde ist gleichsam eine Höhe, an welcher viel zu klimmen (und, wie es dem ungeübten Auge scheinen könnte, wenig zu erreichen) ist. Aber es ist wirklich doch manches zu erreichen, selbst in dem schwersten ihrer Fächer, der medizinischen Behandlung der Armen: — Gewinn nämlich für die Wissenschaft und Gewinn für Menschenglück und bürgerlichen Wohlstand. Wer dafür Sinn hat und erkennet, dafs alles menschliche Wissen und Thun Stückwerk ist, der setze, gleich entfernt von nachlässiger Unentschlossenheit, Unthätigkeit und schwärmerischer Erwartung eines vollständigen Erfolgs seiner Bemühungen, seinen Gang ruhig fort, weniger bekümmert um die einzelnen Ausgänge der Handlungen, als um das Ganze des wohlthätigen, erreichbaren Endzwecks.

I.

Von den

Schwierigkeiten der Armenpraxis.

Nicht blofs Dürftigkeit und Noth macht die Behandlung der Armen ſo verwickelt und ſchwer: eben ſo viel, wenn nicht noch mehr, der ganze Charakter und die Denk- und Handlungsweiſe deſſelben. Es iſt eine alte Erfahrung aller Staaten, daſs Armuth, im Allgemeinen, ſchlecht und niederträchtig macht, und den Charakter verderbt. Aus dieſem Grunde hauptſächlich muſs man den Staat, der viele Arme in ſich faſst, unglücklich nennen, und aus eben dieſem Grunde kann man allein ſchon die öffentliche Vorſorge aller polizirten Länder für ihre Armen erklären. Wenn nämlich die Armuth weiter keinen Nachtheil brächte, als etwa die geduldige Ertragung von Hunger, Durſt, Kälte u. ſ. w. der Individuen, ſo möchte es vielleicht manchem angeſehenen und reichen Staatsbürger nicht ſo dringend ſcheinen, der

Armuth

Armuth zu wehren und abzuhelfen, als jetzt, da er fürchten mufs, durch Lift oder gewaltſame Beſtrebungen des Armen, ſich von ſeinem Ueberfluſſe die nothwendigſten Bedürfniſſe zu verſchaffen, in ſeiner Ruhe und in ſeinem Wohlbefinden geſtört zu werden *). Dem ſey aber

*) Um mich von dem Verdachte zu befreyen, als wollte ich aus einer zu finstern Denkungsart gegen die Menschheit, den Ursprung der Armenpflege aus einer Art von eigennütziger Furcht, nicht aus reiner Wohlthätigkeit allein herleiten, nach Analogie jenes Ausspruches des alten Dichters, dafs Furcht die ersten Götter in die Welt gesetzet habe, will ich doch meinen Satz, dafs die Besorgnifs vor Unordnungen im Staate, grofsen und billigen Einflufs auf die Armenversorgung habe, auf doppelte Art historisch beweisen. Erstlich durch den Gegensatz. In *China* ist der grofse Haufe, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Reisebeschreiber, so an geistlichen und weltlichen Despotismus gewöhnt, dafs Hunger und Mangel oft grausame Verwüstungen unter ihm anrichten, während der Vornehme und der Mandarin im Ueberflusse lebt. Dieses Schicksal trägt der Chineser geduldig. Aber man hat daher auch nicht nöthig gefunden, gemessene Gegenanstalten gegen den Mangel des Volks zu machen, also Armeneinrichtungen zu treffen, weil diefs ohnehin bey allen Leiden, durch Aberglauben u. s. w. im

Zaum

aber auch wie ihm wolle, ſo bleibt ſo viel gewiſs, daſs mit der phyſiſchen Kultur auch die geiſtige und moraliſche ſinkt, und daſs daher bey der eigentlichen Klaſſe der Armen alle die übeln Eigenſchaften ſich finden werden, welche dem Menſchen im Stande der Rohheit eigen ſind, wodurch er widerſpenſtig gegen die (wohlgemeinte) Leitung und Aufſicht anderer, und auch ſelbſt unfolgſam gegen die Rathſchläge wird, die zu ſeinem eigenen Beſten, zu ſeinem Wohlſtande und zu ſeiner Geſundheit von ſeinen Mitbürgern getroffen werden. Je gröſser in den ſogenannten polizirten Staaten der Abſtand zwiſchen der Lage des Armen und der des reicheren Bürgers iſt, deſto mehr

Zaum zu halten ist. -- In *England*, wo viel Reichthum neben viel Armuth herrscht, ist man ungeheuer freygebig gegen den Armen: weil aber die Vertheilung der Gaben so fehlerhaft und ungleich ist, das heifst, weil der Geist der Armenanstalten nichts taugt, gibt es dennoch in diesem Lande die meisten Diebe und Räuber, welche die reichen Einwohner desselben gewifs mit noch gröfseren Gaben abkaufen möchten, wenn nur nicht ausgemacht wäre, daſs es bey einer guten Armeneinrichtung nicht allein auf die physische Versorgung des Armen, sondern auch hauptsächlich auf dessen moralische Kultur ankomme. --

mehr glaubt er ſich, da er ſich einmal gewiſſermaſsen iſolirt fühlt, auch in ſeiner Art von Individualität und Originalität behaupten zu müſſen, und da er die Vorzüge der beſſern äuſsern Lage nicht genieſsen kann, ſo will er doch wenigſtens das Gut einer gewiſſen inneren Freyheit nicht fahren laſſen, wodurch er ſich in den Stand geſetzt ſieht, ſeinen einmal mit der Muttermilch eingeſogenen Meinungen, beſonders in Abſicht ſeiner ganzen häuslichen Lebensordnung, zu folgen. Da aber der Staat, der für ihn ſorgt, ſich auch die Gewalt (und mit Recht) anmaſst, die Art und Weiſe zu beſtimmen, wie er für ſich ſorgen laſſen ſoll, z. B. ihm Arbeit anweiſt, oder von ihm gewählte Aerzte zuſchickt, deren Anordnungen er in Krankheiten nachleben ſoll, ſo wird er oftmahls alle mögliche Liſt anwenden, um dieſen Vorſchriften, die ihm zuwider ſind, und deren Wohlthätigkeit für ihn, er wegen Mangel an vernünftiger Kultur, nicht deutlich und dringend genug einſieht, auf alle Art aus dem Wege zu gehen, und gegen das fremde ihm aufgedrungene Syſtem ſein eigenes zu behaupten. Hieraus läſst ſich zum Theil ſchon geradezu die ſchlechte Sorge für die Geſundheit erklären, welche der Arme, gegen die beſten Bemühungen ſeines Arztes, ſich oft, gleichſam

ſam muthwilligerweiſe zu Schulden kommen läſst; — die Widerſetzlichkeit gegen den Gebrauch von Arzneyen, wohl gar die heimliche Wegwerfung derſelben, die ungeheuren Fehler gegen eine vernünftige Diät, beſonders in Krankheiten, in deren Begehung der Arme, auch ſelbst wenn er es ändern kann, oft gleichſam ſo hartnäckig und unbiegſam, wie möglich iſt. Zwar iſt dieſs allerdings mit Ausnahmen zu verſtehen: denn auch die Armuth hat ihre Klaſſen, und bey manchen, die man gewöhnlich zu dem Geſchlechte der ſogenannten ſchaamhaften Armen rechnet, iſt die leidende Armuth nur das äuſsere zerlumpte Kleid, unter welchem oft ein Herz voll Adel und Kultur ſchlägt. Wer dieſe verſchiedenen Abtheilungen und wichtigen Unterſchiede der Armen genau pſychologiſch ſtudiren will, leſe *Macfarlans* Werk über die Armuth, beſonders die Zuſätze zu dieſem von unſerem vortrefflichen *Garve*. Hier iſt nur von der Allgemeinheit der Regel die Rede, und ſo unverſtändig z. B. der Arzt verfahren würde, der alle Arme, in Anſehung des Characters, nach einem Leiſten abmeſſen und behandeln wollte, ſo wenig wird er ſich irren, wenn er dem Geſagten, im Ganzen, Folge leiſtet, und mit einem gewiſſen ernſtlichen Miſstrauen und einer, unter andern

Umſtän-

Umſtänden, beleidigenden Vorſicht gegen die Armen, welche ſeiner Sorgfalt anvertrauet ſind, verfährt. Denn, um es mit einem Worte zu ſagen, *der Arme hat alle Leidenſchaften und Fehler der höheren Stände, ohne doch einen derjenigen Grade von Kultur an ſich zu haben, welcher, verhältnifsmäfsig, eben dieſen Ständen, allgemein genommen, eigen zu ſeyn pflegt.* — Dieſs findet ganz vorzüglich Statt, wenn man auf die Armen in Städten Rückſicht nimmt, von welchen das Geſagte immer mehr gilt, je gröſser dieſe ſind. Unmöglich kann ich daher einer Schilderung meinen Beyfall geben, worin uns Herr Dr. *Zadig* in Breslau in einem wider Hrn. Hofr. *Herz* in Berlin gerichteten Aufſatze, die Nützlichkeit oder Schädlichkeit verdorbener Luft in Faulkrankheiten betreffend *), den Unterſchied der Lebensordnung, des Characters und der ganzen Gemüthsſtimmung des Armen von dem Reichen, in ſo fern ſolche auf die Geſundheit und auf die Krankheiten des erſtern Einfluſs haben, darſtellen will. Ohne mich nun hier auf den eigentlichen Streitpunkt beider Schriftſteller genauer einzulaſſen, will ich nur zu der angegebenen Schilderung des Hrn. Dr. *Zadig* meine Anmerkungen hinzufügen, weil ich dafür halte, daſs

wenn

*) *Journal der Erfindungen u. ſ. w.* St. 17.

wenn die Urtheile deſſelben angenommen würden, unumgänglich daraus praktiſche Irrthümer in der ganzen mediziniſchen und politiſchen Armenbehandlung entſtehen müſsten, wenigſtens ſo weit meine Beobachtungen dieſes Faches reichen. Indem nämlich Hr. Z. behauptet, daſs die geringere Sterblichkeit des Armen in faulichten Krankheiten vor der des Reichen nicht, wie Hr. *Herz* zum Theil bewieſen zu haben glaubte, in der, unter dieſen Umſtänden, wohlthätigen verdorbenen Luft, ſondern in andern Umſtänden ihren Grund habe, beſchreibt er z. B. die gewöhnliche Lebensart des gemeinen Mannes, den er, wie die eigentliche Streitfrage und der ganze Zuſammenhang lehrt, für beynahe eins mit dem Armen nimmt, auf folgende Weiſe. — "Der gemeine Mann, ſagt er, ſteht mit dem Morgen auf, arbeitet mit Anſtrengung ſeines Körpers bis zum Mittag, und ſtillt alsdann ſeinen Hunger mit einem derben Stück Brot, einem Gericht Kartoffeln, Rüben, Erbſen u. ſ. w., ſeinen Durſt mit klarem Waſſer, oder höchſtens mit einem Kruge Bier. Der Reiche, fährt er fort, ſteht ſpät auf, arbeitet gar nicht, oder, welches noch ſchlimmer iſt, arbeitet nur mit dem Kopfe, und pflanzt ſich, wenn der Mittag längſt vorbey iſt, an eine ſtark beſetzte, leckere Tafel,

wo er mehr ſeine Lüſternheit, als ſeinen geringen Hunger und Durſt, mit gewürzten Speiſen und geiſtigen Getränken befriedigt." — Ohne nun in dieſer Zeichnung die im Darſtellen geübte Hand verkennen zu wollen, muſs ich doch erinnern, daſs ſonderlich die Beſchreibung der Lebensart des Armen, ſo viel ich Kenntniſs davon habe, auf den Armen, bey uns und in Niederdeutſchland wenigſtens, bey weitem nicht paſſe, alſo keinesweges allgemein gültig ſey. Der gemeine Mann nämlich, von dem wir reden, ſteht auf, und läſst ſich von ſeinen Hausgenoſſen einen dünnen elenden Kaffee bereiten, trinkt dieſen in ſeiner Familie, mit friſchem, teigigen Butterbrote, oder auch wohl zähem Weisbrote dazu, vernüchtert ſich, etwa wenn er an die Arbeit geht (zum zweyten mal), mit Branntewein, wiederhohlt dieſs während der Arbeit öfters, und dann iſst er zu Mittag, wo es ihm freilich gut zu ſchmecken pflegt. Ob aber die Speiſen, die er iſst, ſo ganz abſolut verdaulich und geſund ſind, iſt wieder eine Frage; abgerechnet auch, daſs ſein Magen aus grober Koſt mehr Nahrung zu ziehen weiſs, als ein anderer. Ueberhaupt paſst die ganze Beſchreibung des Hrn. Z. beſſer auf den Landbewohner, als auf den gemeinen Städter. Dieſer iſt

nicht

nicht der Naturſohn, wie ihn Hr. Z. ſchildert. Er will den Luxus des Reicheren zum Theil nachmachen, und doch fehlt es ihm an hinreichenden Mitteln, ihn ſo mitzumachen, daſs ſich noch etwas Wirkung und Vortheil davon erwarten lieſse (z. B. von gutem, ſtarken Kaffee läſst ſich dieſer, in gewiſſen Hinſichten, noch wohl erwarten, nicht aber von ſchlechtem und jämmerlich dünnen, wie ihn mir einſt ein armer Mann, freilich wohl in einer etwas ſcherzhaften Uebertreibung, beſchrieb, daſs nämlich ſeine Frau von 15 Kaffeebohnen 16 Taſſen koche). Dazu kömmt nun ſeine gröſsere Anſtrengung und Aufopferung von Kräften, bey der doch in der Stadt verhältniſsmäſsig ſchlechteren Koſt (denn ſelbſt die gewöhnlichen Vorräthe, z. B. Kartoffeln und andere Gemüſe, kann der Arme in der Stadt nicht ſo gut anſchaffen, und was noch mehr iſt, nicht ſo gut aufbewahren, wie auf dem Lande), aus welchem Umſtande allein ſchon er mehr zu ſchlimmern Krankheiten diſponirt wird *). Ferner paſst auch Hrn. Z. Beſchreibung wirklich nur

*) Herr Leibmedicus *Lentin* hat, in ſeinen *Beyträgen zur ausübenden Arzneywissenschaft*, die Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand der medizinischen Polizey besonders eingeschärft. S. die Einleitung.

den gemeinen Mann, nicht auf die gemeine Frau. Diese führt begreiflich schon wieder eine andere Lebensart, als jener. Die gemeine Stadtfrau insonderheit führt z. B. meist eine sitzende, zum Theil unruhige Lebensart, beym Spinnen, Nähen, Wollekratzen, häuslichen Geschäften u. s. w. — Hr. Z. fährt fort: "der gemeine Mann eilet nach einer müssigen Erhohlung an seine tägliche Arbeit zurück, verdauet, indem er seinen Körper kräftig bewegt, die genossene einfache Nahrung, und kehrt heiter in seine Wohnung zurück, wo er zum dritten Mal das Bedürfniss der Natur befriedigt, und sich dann der erquickenden Ruhe und dem stärkenden gesunden Schlafe überläst. Der Reiche sinkt, von Anfüllung unterdrückt, auf ein weiches Sopha, thut gar nichts, oder was ihm nichts taugt, und wenn er sich in die Luft begibt, so ist es nicht sein Körper, sondern sein Wagen, dem er Bewegung verschafft, und kömmt der Abend herbey, so wird der kaum entladene Magen mit einem neuen Gemengsel gefüllt, und nach etlichen Stunden der Körper in weiche hitzende Betten eingepöckelt, wo er unter Angst und bösen Träumen bis zum hellen Morgen duftet." Hierbey finde ich folgendes zu bemerken. Dass der Reiche gern unter Federbetten schwitzen

soll,

ſoll, hat er wahrlich mit dem Armen gemein, deſſen gröſste Luſt es zu ſeyn pflegt, ſich, beſonders in Krankheiten, ein ſo ſchweres Federbette auf den Leib legen zu laſſen, daſs man es kaum abzuwälzen im Stande iſt. Dadurch glaubt er ſich geehrt, und ſieht es als einen Stolz ſeiner Wohlhabenheit an, wenn er unter einem Federbette liegen kann. Ueberhaupt und mit einem Worte, die Beſchreibung des Hrn. Z. paſst etwa nur auf die eigentlichen Reichen, die dabey wahre Schlemmer ſind. Aber es wäre doch zu viel geſagt, wenn man behaupten wollte, der ganze Stand des Reichen lebe, dem gröſsten Theile nach, ſo, wie hier angegeben iſt, und der Stand des Armen ebenfalls. Mancher wohlhabende und reiche Mann, dergleichen es in allen Ständen gibt, miſsbraucht ja ſeine günſtige Lage, in diätetiſcher und mediziniſcher Rückſicht, nicht in dem Grade, wie hier allgemein angegeben wird, ſondern lebt im verſtändigen Gebrauche ſeiner Glücksgüter in einer phyſiſchen Integrität, welche ſicher der bedaurungswürdige Dürftige ohne Schaden und gern gegen die ſeinige eintauſchen möchte, wenn ſie ihm leider nur nicht verſagt wäre. — Nun heiſst es aber ferner: "Der gemeine Mann, zufrieden, wenn ſeiner Hände Arbeit ihm ſeinen täglichen Unterhalt

erwirbt, und innig froh, wenn seine Industrie ihm zu einer mäfsigen Ersparnifs verhilft, wird von keinen zerrenden Leidenschaften hin und her gezogen, von keinen angreifenden Gemüthsaffekten erschüttert, seine Nerven und sein Blut werden nur von Thätigkeit gespannt und in rasche Bewegung gebracht. Der Reiche, nie mit seinen Glücksgütern und seinem Stande zufrieden, arm im Ueberflusse, und elend bey der gröfsten Begünstigung des Glücks, wird rastlos von wilden Leidenschaften gejagt, von Gemüthsunruhen erschüttert und geniefst fast nie derjenigen Ruhe des Geistes, mit der allein ein ruhiges heilsames Wirken des Körpers verschwistert seyn kann." —

So wie ich hoffe, dafs der Leser diese von mir mitgetheilten, an sich schönen Beschreibungen hier gerne gelesen haben wird, so wenig kann ich mich doch von dem Angenehmen derselben so bestechen lassen, dafs ich sie, besonders die letztern, für ganz richtig erkennen sollte. Der Reiche wird hier als ein von den Furien der Leidenschaften gepeitschtes, von den Qualen des Tantalus gequältes Wesen dargestellt: der Arme, als mit allen seinen Neigungen und Affecten in Abrahams Schoofse ruhend. Obgleich ich wohl begreife, dafs es

hier

hier darauf angeleget war, dasjenige anzugeben, was im Allgemeinen gelten ſoll, ſo muſs ich doch gleich fragen: hat denn der Arme wirklich ſo wenige und ruhige Leidenſchaften? Nicht zu gedenken, daſs in dem Begriffe von Armuth ſchon der Same zu mancher unangenehmen und lebhaft drückenden Empfindung liegt, daſs der Arme *nicht* zufrieden ſeyn kann, wenn ſeiner Hände Arbeit ihm und ſeiner oft zahlreichen Familie, die nach Brote ſchreyet, den täglichen Unterhalt *nicht* erwirbt, und *nicht* innig froh, wenn ſeine, vielleicht nicht kleine, Induſtrie ihm nicht einmal zu einem mäſsigen Auskommen verhilft, ſo ſind bey dieſem gemeinen Manne, wohlgemerkt, die Frau mit eingerechnet, eben ſo mannigfaltige Gelegenheiten da (die auch benutzt werden), um ſeine Affecten in Bewegung zu ſetzen, als bey dem Reichen. Neid, Miſsgunſt und Läſterung vorzüglich gegen ſeines Gleichen, Zanken und Schelten, im Hauſe und auſser demſelben mit der Nachbarſchaft, oder auch mit der ganzen übrigen Welt, die es nur von ferne wagt, ihm, wie er glaubt, zu nahe zu kommen *), Nei-

 gung

*) Man kennt ja den unruhigen Geist des sogenannten Pöbels (welcher Begriff etwas viel umfassend ist), besonders in groſsen Städten. Jede von

gung zum Trunk und andern Ausschweifungen und daher entstehende Gemüthsunordnungen, z. B. Aerger, Streit, Rachsucht u. d. gl. — Alles dieſs sind Eigenschaften, die dem Charakter des sogenannten gemeinen Mannes fest ankleben, und häufig mit sehr übeln Folgen seinen Geist und Körper erschüttern, obgleich nicht zu läugnen ist, dafs sie eben so oft, nur meist in feinerer äufserer Form, seinen vornehmeren und vornehmsten Mitbruder zieren: Wollte aber der Himmel, dafs der gemeine Mann so wäre, als ihn Hr. Z. in einer wirklich reitzenden Darstellung uns zeigt, oder dafs die vortheilhafte und liebreiche Meinung desselben über ihn eindringlich ihm zu Ohren käme, um vielleicht durch diesen Kontrast der Dinge, wie sie sind und wie sie seyn sollen, auf sein freilich etwas abgestumpftes Schaamgefühl und auf seine Ehrliebe einigen Eindruck zu machen, welcher das Bestreben zur Folge hätte,

von diesen pflegt gewisse Quartiere zu haben, wo wegen des Zusammenwohnens vieler solcher Menschen von einem Schlage dieser Allgemeingeist recht sichtbar und herrschend ist (z. B. in *London* das Kirchspiel *St. Giles*), durch welchen jene Leute sich einem gewissen Naturzustande nähern, wo der Satz des *Hobbes* anfängt: status hominum naturalis est bellum omnium in omnes.

hätte, das ſeiner moraliſchen Natur vorgehaltene Bild (Ideal) in der Wirklichkeit zu erreichen.

Nach dem, was ich durch mehrjährige Bekanntſchaft mit dem gemeinen Manne, und durch aufmerkſame Beſchäftigung mit ſeinen Krankheiten beobachtet und erfahren habe, bin ich genöthigt geweſen, in dem Catalog derſelben ein eigenes Aergerfieber aufzuführen, welches, Jahr ein Jahr aus, endemiſch unter dieſer Menſchenklaſſe herrſcht, und zur Verwendung kräftiger, und gegen die ſogenannte übergelaufene Galle wirkſame Mittel auffordert. Eben hier wird der Paroxismus des Argers, Zankens u. ſ. w. meiſt ſehr heftig, und gar oft ſo arg, daſs Ausbrüche der heftigſten Leidenſchaften, Schelten, Raufen und Schlagen ſich zeigen, wodurch begreiflich die ganze Krankheit einen hitzigen Charakter bekommt. Bey dem Reichen und Vornehmen hingegen wirkt das Aergerfieber wegen Verſchiedenheiten der (Hof) Luft, Körper-Conſtitution, der (feinen) Sitten und Lebensart, mehr ſchleichend, und geht mehr in einen chroniſchen Zuſtand über, meiſt mit Schwäche und Nervenzufällen verbunden, wo man dann etwas behutſamer verfahren muſs, beſonders da hier die ſogenannte übergegangene Galle heimlicher und langſamer

aufgesammelt wird, sich also fester setzt, und daher mehr Vorbereitung und eine mildere, feinere Behandlung erfordert. — So wie also Hr. Z. sehr Recht hat, wenn er *) behauptet, "dass die Natur die Menschen in der (faulichten) Krankheit nach dem ausgedehntesten Rechte der Gleichheit behandle, und dem Aermsten, wie dem Reichsten, die Wohlthat der reinen Luft im reichen Masse zuströmen lasse," — so kann man von ihm eben sowohl Beyfall fordern, wenn man behauptet, dass die Natur, so wie in physischer, so auch in moralischer Hinsicht, den Menschen ursprünglich gleich gemacht habe, und dass z. B. die nicht sehr liebenswürdigen Anlagen, und wie es scheint, Grundfehler des Menschen, Eigennutz, Neid, Rachsucht und dergleichen Ausartungen der Leidenschaften, so wie eine gewisse Art von Unlauterkeit der Gesinnung, welche für die Verhältnisse des Arztes besonders störend ist, Lügen und Trügen nämlich, den Reichen wie den Armen, den gemeinen wie den ungemeinen Mann, nur etwa in verschiedener Form, drücken und in gleichem Masse verdammen, wenn nicht die wirklich oft sehr beklagenswürdige, vernachlässigte Lage des niedern Standes, im Allgemeinen, einen Antheil von Entschuldigung mehr verdient.

Es

*) S. 108 a. a. O.

Es bleibt alſo dabey, daſs der Satz: des Menſchen Herz iſt böſe von Jugend auf," oder: "die Welt liegt im Argen," unter allen Klaſſen und Ständen ſeine Anwendung finde, und daſs der Stand des Armen, ſowohl wegen ſeiner phyſiſchen als moraliſchen Mängel, für jeden, der damit umzugehen genöthigt iſt, beſonders aber für den Arzt und für den Staatsmann ein ſchwer zu behandelnder Gegenſtand ſey. Die Erfahrung beweiſt dieſs auch zur Genüge: denn in keinem Fache iſt die Staatspolizey und die damit verbundene Heilkunde noch weiter zurück, als eben in der Behandlung des Armen. Daſs man mit dieſem am wenigſten ausrichte, iſt die alte Klage der Aerzte und Staatsmänner, und erſt in ganz neueren Zeiten hat man angefangen, einige gründlichere Anſtalten und glücklichere Verſuche darin zu machen (wovon in der Folge ein Mehreres geſagt werden muſs), deren Gelingen ſichtbar groſsentheils, ja man kann ſagen einzig, in der vom Staate aufs beſte beſorgten genauen Verbindung der mediziniſchen und moraliſchen Kultur des Armen, ſeinen Grund gehabt hat.

Und nicht allein grobe Fehler und ſittliche Gebrechen ſind es, mit welchen man, neben dem phyſiſchen Mangel, bey dem Armen zu

kämpfen

kämpfen hat: auch die eigentlichen Schwächen der menſchlichen Natur kleben dieſem Stande zum Theil feſter an, wie jedem andern, und erſchweren die gehörige Behandlung. Dahin rechne ich z. B. den Aberglauben, der beſonders dem Arzte ein ſehr ſchwerer Stein des Anſtoſses bey dieſer Gattung von Menſchen iſt, wodurch oft ſein beſter Wille und ſeine beſten Rathſchläge mit ihm ſelbſt zu Schanden werden. Dahin gehört z. B. der Wunderglaube in Krankheiten an gewiſſe Zeremonien, an ſogenannte Haus- und Univerſal-Mittel, an Charlatane aller Art (welches auch *Doctoren* ſeyn können), die ſeiner Leichtglaubigkeit nur allerley, zu ihrem eigenen Zwecke (Geldſchneiden) dienliches, vorſpiegeln dürfen, um ſicher zu ſeyn, daſs ihnen ſein Geld und ſein Zutrauen, beide bis auf den letzten Heller, feſt anhängen, und ſie damit, ſo wie mit Geſundheit und Leben, machen können, was ſie wollen. Es würde eine Arbeit ohne Ende ſeyn, wenn ich die verſchiedenen Arten von Aberglauben beſonders angeben wollte, welche ſich bey der Klaſſe von Menſchen, von der wir reden, nur in mediziniſcher Rückſicht finden. Man braucht nur darüber die Volksſchriften nachzuleſen, und jeder Arzt wird davon gewiſs in ſeinem Kreiſe unangenehme und genugſame Erfahrung gemacht

macht haben. Wie rasend verfährt z. B. nicht oft der gemeine Mann, und seine Orakel, die alten Weiber u. s. w., in Krankheiten mit seinem Körper! sowohl durch *Nichtsthun*, *Zuvielthun* und *Verkehrtthun!* Ist es nicht zuweilen, als wenn die Natur das Gebäude des menschlichen Körpers darum so künstlich gebauet habe, um denen, die auch nicht *Ein* Triebrad dieser geheimnifsvollen Maschine, und nicht eine Bewegung derselben kennen, Gelegenheit zu geben, ihren Muthwillen daran zu üben, und ausdrücklich zu versuchen, wie arg man wohl auf eine gewaltsame Zerstörung hinarbeiten könne, ohne doch gegen die gewaltige Kraft, die alles mit unsichtbaren, aber starken Fäden hält und bindet, seinen tollen Endzweck erreichen zu können? Aberglaube und Gaukeleyen mancher Art sind das Erste, womit bey Krankheiten gemeiniglich angefangen und die Zeit versäumt wird, worauf dann nach allen mifslungenen Versuchen eigener Klugheit, wenn die Sache ein ernsthaftes Ansehen gewinnet, endlich der Arzt in Rath genommen wird, der nun geschwind, leicht und sicher alles wieder gut machen soll, widrigenfalls sein Kredit nicht sehr gewinnet. Sehr oft ist es mir, so wie gewifs jedem, der mit mir in diesem Fache gearbeitet hat, schon vorgekommen, dafs, besonders

ſonders bey Kindern, das ſogenannte Beſprechen bey Krankheiten, z. B. bey kalten Fiebern, wochenlang angewandt worden war, und dann erſt, nachdem ſich alles ſehr verſchlimmert hatte, Hülfe geſucht wurde, die man doch gleich vom Anfang, unter denſelben leichten und bequemen Bedingungen hätte haben können. Ich bin auch wohl über einen noch wichtigeren Aktus zugekommen, wo ein elendes, verfüttertes, kleines Kind, wenige Tage vor ſeinem Ende, durch die Sproſſen einer aufrecht gehaltenen Leiter von mehreren Weibern, mit groſser Mühe und ſtillem, geheimniſsvollen Weſen hin und her gezogen wurde, in der Hoffnung, daſs dieſes dem Kinde Leben und Geſundheit wiedergeben ſollte, da die gebrauchten Arzneyen, ſowohl wegen deren nachläſſiger Anwendung, als auch wegen zu weit gediehener Krankheit, es nicht vermochten. — Doch die Geſchichte menſchlicher Thorheiten, auch in dieſem Falle iſt zu weitläuftig, um ſie nur einigermaſsen vollſtändig erzählen zu können. Es ſey uns genug, im Allgemeinen bemerklich gemacht zu haben, was für wichtige und verwickelte Hinderniſſe von Seiten der Denk- und Handlungsweiſe ſich jedem, der mit dem Armen umgehen und für ihn wirken will, beſonders aber dem Arzte entgegenſtellen, und wie

ſehr

ſehr dadurch oft die beſten Bemühungen erſchwert und vereitelt werden müſſen.

Bisher haben wir in Aufzählung dieſer Schwierigkeiten beſonders nur von den moraliſchen geredet, und ihnen eine gleiche Wichtigkeit mit den phyſiſchen zugeſprochen. Uebrigens iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe letzteren hier ebenfalls ſehr hoch in Anſchlag zu bringen ſind. Denn ſchon das Wort *Mangel* drückt eine Summe von Elend aus, welche bey dem Armen, in geſunden und kranken Tagen, verderbliche Wirkungen hervorbringt. Zwar ſind in der feinen Welt einige empfindſame (ſentimental) Sentenzen im Schwange, etwa: "Der Arme iſt auf ſeinem harten Strohlager zufriedener, als der Reiche auf ſeinem weichen Pflaum;" oder: "wie glücklich iſt das Loos des Niedrigen, bey wenigen Sorgen froh und heiter zu ſeyn!" oder auch wohl: "die Natur iſt mit Wenigem zufrieden" (natura paucis contenta). — Zufriedenheit war ſtets die Mutter unſeres Glücks (*v. Haller*) u. ſ. w.! wodurch man oft die Lage des Standes, von dem wir reden, treffend zu ſchildern glaubt. Allein ein ſolches Verfahren weiſet in den meiſten Fällen auf Unverſtand und Mangel an Weltkenntniſs, oder auf Liebloſigkeit und Härte hin.

hin. Man hängt ſeinem nackten Mitbruder, zugleich mit ſeiner eigenen nackten Menſchenliebe, einen erdichteten Mantel um, der weder ſchützt noch wärmt. Man iſst und trinkt ſich ſatt, und kann dann nicht begreifen, wie ein groſser Theil der Welt über Hunger und Durſt klagen mag, da man doch gleichſam für die ganze Welt mitgegeſſen, und alle mögliche Anſtalten zur Befriedigung einer ausgearteten Lüſternheit des Gaumens aufgeboten hat, wofür Hunderte hätten genährt werden können. Man kömmt der geringsten Schwäche des Körpers, die meiſt eine Folge verderblicher, üppiger Lebensordnung und des Ueberfluſſes iſt, sogleich (zuweilen nur zur Unzeit) mit Kraftbrühen und Stärkungen aller Art zu Hülfe, und der Arzt, dem die Ehre des Hausarztes zugefallen iſt, darf nur befehlen, aus welcher Klaſſe dieſe ſeyn ſollen: während der Arme oft und meiſtentheils gerade aus Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen der Natur, krank wird und krank bleibt, und ſein Arzt, wenn er ja dergleichen hat, ihm ſtatt der kräftigen Küche nichts weiter verordnen kann, als Geduld und Arzney, zwey leidige Tröſter, welche beide oft nichts anders leiſten, als das gereitzte, aber nicht geſtärkte Syſtem der Seele und des Körpers, durch vermehrten Reitz zu miſsſtröſten,

und

und Schwäche mit Schwäche zu vermehren. Dieſs iſt wahrlich die Geſchichte des Tages. Der Arme hat in den meiſten Fällen keine Stärkung, keine Labung, die er regelmäſsig, ſo wie es die Natur fordert, und in der täglichen Lebensordnung genieſsen kann. Flieſst ihm nun einmal in Krankheiten, durch eine milde Hand, oder durch irgend einen Glücksfall, dergleichen zu, etwa eine Fleiſchbrühe, Wein u. ſ. w., ſo weiſs er damit gar nicht umzugehen. Er zehrt dann davon, vom Reize der Neuheit noch mehr angelockt, ohne Maſs und Ordnung, und glaubt gar nicht, ſich schaden zu können, wenn er die Stärkungen, die er *in* der Regel ſtets entbehren muſs, nun einmal *auſser* der Regel zu ſich nimmt, und das gleichſam lang Verſäumte nachzuhohlen ſucht, wobey gewöhnlich ſo wenig Magen und Geſundheit, als Arzt zu Rathe gezogen, ſondern alles in der Stille abgemacht wird, bis die Folgen der Fehler gegen die vernünftige Lebensordnung zu merklich ſich zeigen, alſo Uebel auf Uebel ſich häuft, und ein zweytes zu bekämpfen kömmt, indem man vielleicht mit dem erſten noch lange nicht fertig iſt. Es iſt wahr, die Natur iſt in ihren Bedürfniſſen und Forderungen einfach, und der menſchliche Körper wird mehr, wie irgend ein anderer,

von den mannigfaltigſten Dingen genährt, von Brot aus Baumrinden, wie von Brot aus goldenem Waitzen: von Wallfiſchfett, wie von Milch und Honig; aber dann wird auch erfordert, daſs alle übrige Umſtände des Klima's, der Lebensart (z. B. bey dem Grönländer und Eſkimaux), damit übereinſtimmen, und daſs Gewohnheit, die für ſich ſchon Geſetze gibt, der Natur zu Hülfe komme. Nie und nimmer aber wird die Natur von dem Eigenſinne der Menſchen ſich ihre Ordnung ſo verkehren laſſen, daſs zähe und ſchwere Mehlſpeiſen mit warmen erſchlaffenden Getränken, z. B. dünner Kaffee oder Thee mit friſchem ſchlecht gebackenem Brote, als tägliche und oft einzige Nahrung, den armen Bewohnern von Deutſchland und eines groſsen Theils von Europa, bey ihrer übrigen zum Theil ſitzenden, weichlichen und unreinlichen Lebensart, in geſunden Tagen nährend und ſtärkend, und in kranken zuträglich und erquickend ſey. Daher die vielen tauſend elenden Kinder, die täglich, beſonders in Städten, verfüttert werden, und die Geſundheit auf immer verlieren (wenn ſie ja das Leben behalten), ehe ſie einmal diese wahre Gabe des Himmels, die allenfalls das harte Schickſal der Armuth noch erträglich macht, kennen lernen. So wie mit Speiſe und Trank, ſo iſt es auch

mit

mit den übrigen Stücken der Lebensordnung, z. B. der Bekleidung und Reinlichkeit. Der Wilde geht von Jugend auf, und in einem angemeſſenen Klima, entweder ganz nackt, oder nur auf eine gewiſſe leichte Art gegen die Witterung geſchützt. Aber er folgt hierin, und kann folgen, einer beſtimmten Ordnung, z. B. er trägt nicht heute Schuhe und Strümpfe, geht aber morgen vielleicht barfuſs, oder hängt heute Kleid und Mantel um, indem er vielleicht aus Mangel alle dieſe Bedeckungen, wenn ſie zu Ende getragen sind, miſſen muſs, und allen nun deſto empfindlicheren Härten eines veränderlichen Klima's ausgeſetzt wird, wie unſere Armen. Sein Körper iſt auf alles eingerichtet, auf alles vorbereitet und abgehärtet, und da er einmal die Geſetze ſeines Himmelsſtriches mit den Geſetzen ſeiner Lebensordnung in Einſtimmung zu bringen gelernt hat, so geht er sicher einher. Wenn ſein Körper, wegen Mangel an Bekleidung leicht Schmutz annimmt, so weiſs er dieſen auch leicht durchs Bad im erſten beſten Fluſſe wieder zu entfernen, und wenn er ſich mit Oel und Fett die ganze Haut einreibt, ſo iſt dieſs nicht gerade Unreinlichkeit, ſondern Schutz gegen die Kälte und andere ſchädliche Einwirkungen, wobey er durch eine rüſtige, die Ausdünſtung erzwingende Lebens-

art, und durch öfteres Wechſeln dieſes Hautfirniſſes, die übeln Folgen deſſelben verhütet. Bey unſerem Armen iſt alles dieſs ganz anders. Die wenigen Lumpen, die ihn oft gegen unſere abwechſelnde Witterung bedecken, ſchützen ſeinen Körper meiſt ſehr mangelhaft, ungleich und zu ungewiſſen Zeiten, wodurch er deſto mehr catarrhaliſchen Einflüſſen ausgeſetzt wird. Der Schmutz häuft ſich in dieſen Lappen oft Jahre lang an, und umgibt ſo den Körper mit einem mehr als ekelhaften Dufte. An öfteres Waſchen und Baden des Körpers, wodurch manches noch wieder gut gemacht werden könnte, iſt vollends bey der unaufgeklärten Nachläſſigkeit in Abſicht der Geſundheit gar nicht zu denken. Mitten in der ſtärkſten Hitze muſs unſer Armer meiſt daſſelbe wollene, oder haarne, oder irgend ein anderes Kleid tragen, welches ihm die Menſchenliebe ſeiner Verſorger auch auf den Winter beſtimmt hat. In ſeiner Wohnung athmet er im engen Gemache den zuſammengeſetzten Duft von ſeiner ganzen Haushaltung, und allem, was um und an ihm iſt, ein, und eine Luft, die dumpfig, feucht, und aus den ſchädlichſten Elementen zuſammengeſetzt iſt, umgibt ihn auch in ſeiner, von mehreren unreinlichen Körpern vollgepfropften Schlafſtelle. Kurz, und weiter wollen wir nun auch

nichts

nichts ſagen, unſer Armer iſt arm, d. h. elend, weil er nicht nach der Ordnung der Natur lebt, und zum groſsen Theile nicht leben kann. Er muſs in der Regel leichter ungeſund werden, und ihm muſs dann ſchwerer zu helfen ſeyn, wenn man bedenkt, daſs den drey wichtigſten Syſtemen ſeines Körpers, dem der Ernährung (wegen unnatürlicher Koſt), der Einathmung (wegen verdorbener Luft), und dem der Hautausdünſtung (von Unreinlichkeit und ſchlechter Bekleidung) durch ſeine Lebensart empfindlich wehe gethan wird. Nun nehme oder verderbe man aber der Geſundheit, um mich phyſiologiſch auszudrücken, dieſe Hauptquellen, *Magen*, *Lungen* und *Haut*, und ſehe, was übrig bleibt, wodurch der Körper gedeihen kann. Man ſchaffe dem Armen geſundere und naturgemäſsere Koſt, beſſere und reinlichere Wohnung und Kleidung, und ſehe dann, ob dadurch nicht augenſcheinlich mehr zu Verhütung und Heilung ſeiner Krankheiten gewirkt werde, als durch noch ſo viele Aerzte und Arzneyen, die man ihm jetzt etwa anweiſet, und die darum meiſt wenig ausrichten können, weil es ſchwerer ist, *gegen* den Strom, als mit demſelben zu ſchwimmen, und weil es ſchwerer iſt, um mich eines andern Bildes zu bedienen, den Baum der Gesundheit auf ſchlechtem und unkultivirten, als auf gutem und

bearbeiteten Boden zu pflanzen und gedeihen zu machen.

Was soll nun aber mit allem diesem gesagt werden? Traurige Wahrheiten aufgedeckt und nichts weiter! Denn je mehr Beschwerde über eine Sache geführt wird, desto weniger pflegt, besonders in jetzigen Zeiten, zur Verbesserung derselben zu geschehen. Man wittert hinter den besten und billigsten Vorschlägen gemeiniglich nur Tadelsucht und Neuerungsliebe, und die Reichen, besonders die, welche auf die Kultur und das Schicksal des Armen Einfluss haben, leben in der gewohnten Lebensweise fort (wobey ihr Körper nicht darbet), ohne ernstliche Massregeln zu ergreifen, des Armen innern und äussern Zustand so zu verbessern, dass er, um hier nur bey dem Körper stehen zu bleiben, eine naturgemässere und gesundere Lebensart führen könne, wodurch er sowohl gegen Krankheiten besser verwahrt, als auch in denselben besser geschützt und geheilt werde. So wenig diese Aufgabe etwas Unmögliches, oder schwer zu Begreifendes in sich enthält, so wenig wird doch meist an ihrer Auflösung gethan. Denn Verbesserungen der Art, die auf das innerste Wohl und Weh der menschlichen Gesellschaft Bezug haben, gelingen gemeiniglich nur so erstaunlich langsam (man sehe die englischen Parlamentsverhandlungen über die Abschaffung des Sklavenhandels), dass

der

der Geſchichtsſchreiber des Schickſals der Menſchheit ſeine Perioden nicht nach Jahrzehnden, ſondern, beynahe möchte man sagen, nach Jahrhunderten abmeſſen muſs, wenn er etwas Groſses und Wichtiges aufführen will. Wie aber für die Beförderung der Kultur und der Geſundheit des Armen (nach aller Billigkeit doch wohl eine Angelegenheit der Menſchheit) gründlich geſorgt werden müſſe, und wie doch hin und wieder jetzt dafür geſorgt ſey, das wollen wir im nächſten Abſchnitte kürzlich darzulegen ſuchen.

II.

Von den Hülfsmitteln der Armenpraxis.

Der erſte Grund aller zweckmäſsigen Vorſorge für die körperliche und geiſtige Geſundheit des Armen liegt in guten Armenanſtalten.

Es würde unpaſſend ſeyn, und zu weit vom eigentlichen Ziele abführen, wenn wir hier alle Eigenſchaften und Erforderniſſe einer guten Armenanſtalt, in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, angeben wollten. Aber die Hauptgrundſätze, ſo wie ſie durch Vernunft und Erfahrung bewährt ſind, aufſtellen, iſt Pflicht, damit wenn etwa, ganz gegen die jetzt geltende Regel, einmal der Arzt wegen dieſes wichtigen Punktes, von dem Staatsmanne gefragt werden ſollte, er dieſem beweiſen könne, er habe das verwickelte Ganze, welches nur durch das Zuſammenwirken mehrerer Kräfte zu Stande gebracht werden kann, nicht einſeitig, ſondern gründlich und allſeitig zu umfaſſen geſucht.

Die ganze Sache beruht in der Hauptſache auf folgenden Punkten.

Von der Arbeit und den Mitteln dazu muſs zuerſt angefangen werden. — Arbeit iſt das gröſste moraliſche und phyſiſche Verbeſſerungsmittel der Armuth. Der Arme wird dadurch nicht allein weniger arm und in gröſseren Wohlſtand verſetzt, ſo daſs er mehr für ſeine Bedürfniſſe und die Erhaltung ſeiner Geſundheit ſorgen kann, ſondern er wird auch den vielen, zum Theil müſſigen und eitlen Leidenſchaften, Ueppigkeit, Liederlichkeit, Sucht zum Aufwande und Hervorthun (die meiſt mit der Armuth ſteigt), als auch den mehr verzehrenden Affekten, Sorge, Kummer, Neid, Habſucht, ſelbſt Dieberey u. ſ. w., am beſten entnommen, welches nothwendig auf die ganze Oekonomie des Geiſtes und des Körpers einen entſchiedenen Einfluſs haben muſs, in deren wechſelſeitigen guten Verfaſſung doch Geſundheit und alles Glück beſteht *). Mit der Arbeit alſo muſs in Betrachtung der Hülfsmittel, auch der mediziniſchen Armenpflege, Grund und Eckſtein gelegt werden. Denn obgleich dieſe mediziniſche Hülfe eigentlich den Armen erſt in den Stand

 ſetzen

*) Nicht zu gedenken, daſs die Arbeit in vielen Fällen auch zur Bewegung des Körpers und mancherley körperlichen Anſtrengungen nöthigt, und alſo auch auf dieſe Art zur Geſundheit beytragen kann.

ſetzen ſoll, arbeiten zu können (den Kranken geſund machen), ſo muſs ſie doch ſogleich von Anfang an, auf dieſes groſse Präſervativ gegen Krankheiten, wenigſtens ernſthaft Rückſicht nehmen.

Genaue Kenntniſs der einzelnen Armen, ihres Charakters, und ihrer ganzen phyſiſchen und moraliſchen Lage, und dann: *verhältniſsmäſsige Austheilung der milden Gaben, ſind die ferneren Punkte, worauf hier alles ankommt.* — Um ſich die erſterwähnte Kenntniſs zu verſchaffen, *iſt der mitwirkende einverſtandene Eifer patriotiſcher Mitglieder der bürgerlichen Geſellſchaft* erforderlich, von denen mehrere eine gewiſſe Anzahl armer Familien in ſpezielle Aufſicht nehmen müſſen, um mit Beyhülfe der von dem eigends beſtallten Armen-Direktorium, zur Beobachtung der Armen angeſetzten Aufſeher, dem Directorium ſelbſt, die genaueſte Kunde der Individuen verſchaffen zu können, ſo daſs durch dieſen Zuſammenfluſs von Nachrichten eine vollſtändige Ueberſicht des Ganzen ſowohl, als der kleinſten Theile, erhalten wird. Die Nothwendigkeit dieſer genauen Aufſicht gründet ſich theils darauf, daſs der Arme im Staate wie ein Unmündiger zu betrachten iſt, der ſich nicht ſelbſt helfen kann, und deſſen Beſtes alſo durch Vormünder (redliche und uneigen-

eigennützige Armenpfleger), beſorgt werden muſs: — theils weil die zweckmäſsige Vertheilung der Gaben ſich wieder auf ſie gründet. Denn die beiden Maſsſtäbe, wornach die Gaben vertheilt werden müſſen, ſind *Bedürfniſs* und *Arbeitſamkeit* des Individuums. Sonſt hilft alles nichts. Wahrlich, es wäre ja nicht unmöglich, ſogar das Meer auszutrocknen, wenn auch nur mit einem kleinen Gefäſse daraus geſchöpft würde, und nichts (durch innere Quellen, Flüſſe und Niederſchlag von Feuchtigkeiten aus der Luft) hinzukäme. Eben ſo, wenn die Klaſſe der Armen als bloſs *verzehrend*, und nicht auch als erwerbend im Staate geduldet wird, ſo iſt's nicht anders möglich (welches auch die Erfahrung beweiſt), daſs nicht entweder die andern wohlhabenderen Mitglieder der Geſellſchaft mehr oder weniger mit aufgezehrt werden, oder daſs der Arme in Vernachläſſigung und Elende ſchmachte. Beides wird verhütet, wenn er nur nach dem Verhältniſſe ſeiner Arbeit und ſeiner Bereitwilligkeit dazu, ſein Brot iſst, und die Regel muſs ſeyn, durchaus keinen eigentlichen Ueberfluſs durch zu groſse Freygebigkeit, ſondern nur Befriedigung wahrer Bedürfniſſe bey ihm Statt finden zu laſſen. Denn ſo ſtrenge oft die Aerzte in Anordnung der Diät in Krankheiten, auch bey dem Reichen ſeyn,

und

und oft nicht mehr erlauben müſſen, als gerade zur Friſtung des Lebens hinreichend iſt, eben ſo ernſthaft muſs, ſo hart dieſs scheinen mag, in der Regel, der Arme als ein moraliſch Kranker, bey Beſtimmung ſeiner ganzen Lebensordnung, gehalten werden. Seine Thätigkeit muſs genährt werden durch den Erwerb ſeiner Arbeit, und es muſs immer noch etwas übrig bleiben, was ſie in Regſamkeit erhält und aufs neue anſpornt (denn der Menſch iſst überhaupt ſein Brot lieber ruhig im Schatten, als im Schweiſse ſeines Angesichts), und ſo müſſen die Triebräder ſeiner Exiſtenz, Arbeit und Fleiſs, nie ſtille ſtehen, damit er auch nur nach dieſer ihrem Verhältniſſe, der Belohnungen und Erquickungen theilhaftig werden könne, welche die Natur keinem ihrer Geſchöpfe, *unter dieſen Bedingungen*, verſagt hat. Die Natur ſelbſt iſt nichts weniger als arm, ſondern gibt reichlich für alle. Daſs aber ihre Gaben ſo ungleich vertheilt sind, ſo daſs der eine im Ueberfluſſe ſchwelgt, der andere im Mangel ſchmachtet, das iſt nicht ihre Abſicht, ſondern ſie will nur, daſs jeder durch Thätigkeit und Arbeit ſich Anſpruch auf ihre Güter verſchaffe. Und nach dieſer Rückſicht muſs auch dem Armen nur gegeben werden. Wie ganz anders wird aber oft die Austheilung der milden Gaben eingerichtet!

richtet! Es wird dabey nach Nebenrückſichten verfahren. Die Austheiler geben zu Zeiten, was ſie nicht etwa für ſich und ihre eigene Armuth behalten, ihren Verwandten, Bekannten, Kreaturen und denen, die ſich bey ihnen, vielleicht durch allerley Gegendienſte, in beſondere Gunſt zu ſetzen wiſſen, und ſo bekommt der eine, oft ohne alle berechtigende Anſprüche und ohne alle Würdigkeit, viel, der andere eigentlich Hülfsbedürftige wenig oder gar nichts, da man doch ſtrenge darauf halten ſollte, nur nach Verdienſt und Bedürfniſs zu geben. — *Uebrigens muſs die Einſammlung und Austheilung der milden Beyſteuern, an Einem Orte, vor Einer Hauptkaſſe* geſchehen, worin alle Zuflüſſe zuſammenkommen. Einheit iſt der Nerv aller wirkſamen Thätigkeit. Ein Directorium muſs alle endliche Verwaltung in Händen haben, damit Ueberſicht und Einheit ins Ganze komme, weil bey der einſeitigen Austheilung, z. B. mehrerer einzelner milder Stiftungen in groſsen Städten, die ganze Oekonomie des Armenweſens nothwendig verwirrt wird, und nie feſt gegründet werden kann.

Dieſe wenigen Punkte ſind die Grundlagen einer guten und wohleingerichteten Armenanſtalt. Ohne ihre Befolgung kann gar keine

gute

gute Armenverwaltung Statt haben, aber mit ihnen gelingt sie auch so sicher, als irgend eine politische, auf feste Gründe gebauete Unternehmung. Dafs übrigens ein wichtiger Punkt (den man gewöhnlich, aber irrig, für den Hauptpunkt hält), ein nach Verhältnifs *hinreichender Fond*, nicht vergessen werden darf, versteht sich. Denn von Nichts wird Nichts. Indessen wird auch ein geringerer Fond hinreichen, wenn man nur obige Sätze genau vor Augen hat *).

Dafs

*) Der berühmte *Camper*, diese Zierde der Wissenschaft, glaubte auch, dafs nur Mangel an Geld und Gaben, die Hindernisse guter Armenpflege wären. Er sagt (*Abhandlung von den Krankheiten der Armen u. s. w. — Deutsch von Herbell.* Lingen 1793. 2. Aufl.): "Dem Unglücke dieser Menschen (der Armen) ist gar nicht abzuhelfen, oder man müfste sie reicher machen, welches wider die Aufrechthaltung der menschlichen Gesellschaft gänzlich streitet. Es ist also eine moralische Unmöglichkeit, diese nothwendigen, wenn gleich noch so nachtheiligen und kläglichen Folgen der Stsatsverfassung zu heben, indem in der Apotheke und in den besten Vorschriften der Arzneykunst, gar kein Mittel dagegen zu finden ist. Es bleibt also nichts übrig, als die Unterstützung der Armen zu vergröfsern. Dieses ist man schon längst in *England* zu thun genöthigt gewesen. Seit dem Tode *Carls II.* hat man

Dafs für die Kinder und zur Arbeit Unfähigen aufs beſte geſorgt werden muſs, verſteht ſich von

man in *England*, nach den Bemerkungen des *Franklin* (On Smuggling p. 65), die Summe für die Armen ſchon dreymal vergröſsern müſſen, indem die Summe in *Wallis* beynahe die nämliche geblieben iſt. Man gibt jährlich 1,556,865 Pf. St. (und jetzt gewiſs noch weit mehr) und hiervon iſt die vermehrte Ueppigkeit der Reichen die einzige wahre Urſache. Es gehet eben ſo in unſerem Lande. Die jährlichen Beyträge werden je länger je gröſser, indem die Armuth immer dieſelbe bleibt. Man klagt über die Armen als weniger tugendhaft: man klagt über die Armenpfleger als ſchlechte Austheiler. — Das Uebel ſitzt bey den Reichen in ihrer ausſchweifenden Ueppigkeit. Und davon können und wollen ſie ſich nicht heilen laſſen! *Mortimer* (Elements of commerce, politics and finances) beſtätigt dieſe Wahrheit durch das Beyſpiel von *England* und *Wallis*, wo die Zahl der Häuſer ſeit dem Jahre 1759 bis 1766 eine Verminderung von 5790 erlitten hat, die neuen Gebäude von *Weſtmünſter* und an andern Orten darunter begriffen. Dagegen war die Miethe in *London* in Zeit von 20 Jahren mehr als ein Drittel geſtiegen, indem die auf dem Lande über die Hälfte gefallen war." — Ich habe dieſe Stelle ganz hergeſetzt, weil ſie zugleich auch ein Beyſpiel abgibt, daſs man ſich in einer Sache

irren

von ſelbſt. Auf was für Weiſe man nun die eben angegebenen Erforderniſſe einer guten Armenverſorgung erreiche, und ſomit die Vorſorge für die Geſundheit und das Leben des Armen erleichtere, kann hier nicht ſpeziell geſagt werden. Indeſſen kann man aus dem Beyſpiele der Stadt *Liverpool* ſehen, wie glücklich und fruchtbringend man z. B. in Benutzung des Armen zur Arbeit ſeyn, und wie weit man auch hierin eine einträgliche Induſtrie treiben könne. Daſelbſt exiſtirt nämlich ſeit dem Jahr 1790 eine Anſtalt, ſogar für blinde Arme, wo ſie Unterricht in allerley Beſchäftigungen erhalten,

irren kann, wenn man durch Einſeitigkeit ſich verführen läſst, den Theil fürs Ganze zu nehmen, und ſo den rechten Geſichtspunct zu verfehlen. Daſs man mit dem Reichermachen bey der Armuth nie zum Ziele gelange, ſieht man ſchon aus den angeführten Beyſpielen Und geſetzt nun, man machte den Armen immer reicher und reicher, ſo würde er als Reicher am Ende gewiſs eben ſo zu ſchwelgen anfangen, wie hier von den Reichen geſagt wird. Es würden alſo neue Arme kommen, die unter der Schwelgerey ihrer vorigen Mitbrüder litten, und ſo immerfort. -- *In den Armenanſtalten, in der Verbeſſerung der Kultur und in der Thätigkeit des Armen, liegt das Geheimniſs der Verminderung der Armuth überhaupt.*

halten, die ihrer Lage angemeſſen ſind, Korbmachen, grobe Webereyen, Verfertigung von Schnüren, Strickmatten u. ſ. w. (Deſcription of Mancheſter by *J. Aikin.* — Allg. Lit. Zeit. 1797. Nr. 262).

Bisher iſt nur von den Maſsregeln im Allgemeinen die Rede geweſen, welche eine Armenanſtalt zu ergreifen hat, wenn ſie ihre ganze innere Einrichtung und die Inkolumität ihrer Pfleglinge befeſtigen will. Es iſt noch übrig anzugeben, daſs und wie ſie für die wirklich Kranken aufs beſte zu ſorgen, und wie ſie dabey dem Arzte ſein Geſchäft zu erleichtern habe. Die ganze Sache läſst ſich, da ihre Bedingungen in ihr ſelbſt angegeben ſind, der Hauptſache nach, kurz faſſen. Der Staat ſorge für gute und treue Aerzte, Wundärzte, Hebammen, Krankenwärter, kurz für das ganze Perſonale, welches nach den jedesmaligen Umſtänden der Arme nöthig hat, und er ſetze dieſes Perſonale in den Stand, die Bedürfniſſe des Kranken, Arzney, gehörige Koſt und Wartung, Bedeckung u. ſ. w. ſogleich und auf eine leichte Weiſe herbeyſchaffen zu können: — ich ſage, der Staat thue dieſs, und es wird nichts weiter nöthig ſeyn. Dieſs ſind freilich nur die allerallgemeinſten Data, und hier wäre wohl der Ort, dieſe wichtigen Punkte, z. B. von zweck-

mäfsiger Verforgung der armen Kranken mit Arzney und Koft, in medizinifcher und felbft in ökonomifcher Rückficht, genauer aus einander zu fetzen. Weil aber dadurch die Ueberficht und die Reihe der Betrachtungen erfchwert werden würde, und es hier nur auf die beftimmte Andeutung der Hauptfachen ankommt, fo will ich diefs etwa an einem andern Orte nachhohlen, und mich hier nur mit der Bezeichnung von dem begnügen, was allerdings eine vollftändige und ernfthafte Ueberlegung verdiente.

Nach allem diefem bleibt nun noch Eine Frage übrig, und eine fehr wichtige. "Sind denn auch alle die angegebenen Bedingungen einer guten Armenanftalt zu erfüllen, alle vorgefchlagene Einrichtungen wirklich auszuführen?" — "Es geht gewöhnlich fo, wird man auch hier fagen (welches befonders die Lieblingsmaxime der Staatsmänner zu feyn pflegt), dafs Vorfchläge, Plane und Anftalten gemacht werden ohne Zahl, aber nur in der Theorie, auf dem Papiere, in den Köpfen der Gelehrten, die mit der wirklichen Welt nicht bekannt find." — Solche Bemerkungen konnte man vom Anfange an vorausfehen, aber es war rathfam, ihre Beantwortung bis zu Ende zu verfchieben, und fie dann, zugleich und ein vor allemal

(femel

(semel et simul) mit einem in der Erfahrung gegründeten *Ja* zu beantworten. — Alles was wir hier gesagt und vorgeschlagen haben, ist nichts weiter als Copie von einem Originale, das sich in der Wirklichkeit findet, in *Hamburg*. Die Faulheitsbrücke also, ob so etwas auch ins Werk zu richten sey, ist mit einem male abgeworfen. Der Zweifler muss glauben, was er mit seinen Augen sehen kann, und, mit weltbürgerlicher Theilnahme, die allgemeine Verbreitung solcher Anstalten wünschen, oder ein böses Herz und einen verstockten Sinn haben. Ich werde mich hier auf keine weitläuftige Beschreibung der hamburgischen Armenanstalten einlassen, die man aus andern Darstellungen hinreichend kennen lernen kann, sondern nur historisch zeigen, dass alles was in dem Vorstehenden von einer guten Armenanstalt gefordert worden, von der hamburgischen erreicht, oder vielmehr von ihr entlehnt ist.

1. Dort hält man die Armen strenge zur Arbeit an, unterrichtet sie darin, und weiss aus angestellten Proben genau, wie viel ein Jeder arbeiten und verdienen kann, und wie viel er also zu seiner Subsistenz an milden Gaben Zuschuss haben muss.

2. Man kennt die Armen sehr genau durch die vielen aus Patriotismus dienenden Armenpfleger und andere Aufseher der Armen, die sie fleifsig in ihren Wohnungen besuchen, und gewissermafsen von ihrem ganzen Thun und Lassen Buch und Rechnung führen.

3. Man theilt die milden Gaben nach *Bedürfnifs*, *Verdienst* und *Arbeitsamkeit* aus. Z. B. jeder Arme hat sein Buch, worin sein Fleifs bemerkt wird. — Alles Betteln und Allmosengeben ist bey Strafe verboten.

4. Die Verwaltung des Ganzen und aller mannichfaltigen Zuflüsse steht unter Einem Armen-Collegium, welches sich aus Mitgliedern des Raths und der Bürgerschaft bildet.

5. Für die Kinder und zur Arbeit unfähigen wird aufs beste gesorgt (auch für der erlteren Industrie durch Schulen u. s. w.).

6. Fünf Aerzte, fünf Wundärzte und eben so viel Hebammen sind angesetzt, welche diejenigen, die ihrer Hülfe bedürfen, nach Erfordernifs *in ihren Wohnungen regelmäfsig besuchen*. Der Arzt verordnet nicht nur neben den Arzneyen gehörige Krankenspeisen, die nach vorgängigen Kontrakten mit

den

den Speiſewirthen der verſchiedenen Gegenden der Stadt gehohlt werden, ſondern auf ſeine Meldung erhält der Kranke von ſeinem Armenpfleger unverzüglich ein paſsliches Krankengeld, ſobald er deſſen benöthigt iſt.

Gerade dieſs iſt es, was wir vorhin angegeben (eigentlich abgezeichnet) haben, und ich wüſste nicht, was in der Hauptſache mehr erfordert würde, um die Sache zu dem gewünſchten Ziele zu bringen, daſs nämlich der Arme nicht allein in geſunden Tagen erleichtert, in Krankheiten geholfen, ſondern die Armuth überhaupt vermindert und eingeſchränkt werde. Daſs aber ſolche Veranſtaltungen das gleichſam krebsartige Uebel der Armuth von Grund aus radikal zu heilen vermögen, ſieht man ebenfalls in *Hamburg*, wo innerhalb etwa 6 Jahren nach getroffener neuer Einrichtung der Armenanſtalt *an die 700 arme Familien weniger wurden*, die im Stande waren, ohne Beyhülfe der Armenanſtalt (welcher ſie zum Theil freywillig entſagten) ſich zu nähren. Die Geſundheit der Armen hatte bey alle dieſem ſo zugenommen, und die Sterblichkeit ſo abgenommen, daſs, da letztere mit dem Anfange der neuen Einrichtung noch 7 vom Hundert betrug, nach

Verlauf von vier Jahren nur $4\frac{1}{2}$ Procent war, da doch die mediziniſche Privatanſtalt, die vor der neuen allgemeinen exiſtirte, ein Verhältniſs der Sterblichkeit zu 11 Procent hatte *).

Eſt iſt alſo gewiſs, und durch Vernunft und Erfahrung ausgemacht, daſs die hamburgiſchen Armenanſtalten muſterhaft ſind. Eben ſo ausgemacht iſt es aber, daſs mehrere Orte und bürgerliche Geſellſchaften, nach dieſem trefflichen Beyſpiele, auf die Einſchränkung und Verminderung ihrer Armuth kräftiger bedacht ſeyn könnten, wenn gleich bey ihnen nicht der Reichthum, und, was noch mehr ſagen will, der Patriotismus herrſchen ſollte, wie in *Hamburg*. Nichts iſt ganz vollkommen in der Welt. Und ſelbſt in Hamburg hat man ſchon einmal eine ſtrenge Reviſion der Einrichtungen vornehmen müſſen, weil man merkte, daſs

*) *Ueber Hamburgs Armenweſen* (vom Hrn. Etatsrath *Vogt*); aus dem Engl. (vom Hrn. Hofr. *Eſchenburg*). Braunſchw. u. Hamburg. 1790. — Ueberhaupt ſind über die ſehr intereſſante hamburgiſche Armenanſtalt hauptſächlich folgende Schriften nachzuſehen: *Büſch's Erfahrungen*. 3r B. — und: *Nachrichten von der Einrichtung und dem Fortgange der hamburgiſchen Armenanſtalt;* wovon, wie ich glaube, die 16te Lieferung erſchienen iſt.

dafs die Zügel, woran das Ganze gelenkt wird, Fleifs und Thätigkeit, erfchlafften. Auch kann es nicht fehlen, dafs nicht zuweilen, befonders im Anfange, einige Nachläffigkeit in einem Werke Statt hätte, welches in feiner Art einzig, gleichfam wie eine neue Schöpfung hervorgegangen ift. Aber fefter Wille und fortdauernder Eifer werden alle Hinderniffe befiegen, und fo eine weife Staatspolizey, mit einer wohlthätigen Arzneykunde verbunden, aus den armen und kranken immer wohlhabendere, beffere, gefundere und glücklichere Bürger machen.

III.

Von den Vortheilen der Armenpraxis.

Ich ſchränke mich bey der Betrachtung dieſer Vortheile nur auf diejenigen ein, die für den Arzt und die Wiſſenſchaft erwachſen, indem es niemanden einfallen wird, das Wohlthätige einer guten mediziniſchen Behandlung des Armen für den Staat und für die Menſchheit überhaupt in Zweifel zu ziehen. Auch übergehe ich hier ganz den eigentlichen baaren Vortheil des Arztes, theils weil dieſer bey dieſem Geſchäfte wirklich allgemein unverhältniſsmäſsig geringe iſt, und ſich alſo von ihm nicht viel ſagen läſst, theils auch auſser meinem Zwecke liegt *). Das Intereſſe des Arztes, welches

*) Etwas empörend iſt es doch immer, wenn man ſieht, wie ſchlecht gewöhnlich die ſogenannten Armenärzte abgeſpeiſet werden, z. B. in einer nahmhaften Stadt mit 50 Rthlr. jährlich, während daſs der Hr. Sekretär der Armenkaſſe, der wahrhaftig nicht halb ſo viel Mühe von ſeinem Amte hat, und ſie ſich auch nicht gibt, mit 400 Rthlr. für ſeine groſsen Dienſte belohnt wird. Man bringt dagegen gewöhnlich die Vortheile

ches wir hier meinen, ſoll mit dem der Wiſſenſchaft eins ſeyn, und es entſteht alſo hier nur die Frage: in wie fern wird die wiſſenſchaftliche Bildung und Vervollkommnung des Arztes durch die Armenpraxis befördert? Wer dieſe Frage nun aber gleich in dem gewöhnlichen Ton beantworten wollte, daſs nämlich dieſe Praxis die beſte Schule für angehende ungeübte Aerzte ſey, worin wegen der Rohheit des zu behandelnden Gegenſtandes das erſte Rohe bey dem Schüler abgeſchliffen werde, würde ſich, meiner Einſicht nach, wenigſtens zum Theil gar ſehr irren, indem er nicht bedächte, daſs auch gar leicht hierbey eben ſo viel Rohes hineingebracht als herausgebracht werden könnte. Ich will alſo nur alſobald zuvörderſt die Nach-

 theile

theile in Anſchlag, welche der (junge) Arzt, durch ſeine Beſchäftigung mit den Armen, und daher rührende fernere Empfehlung ins Publicum, ſich erwirbt. Dieſs auch zugegeben, bleibt es immer eine häſsliche, und auf den Charakter des Arztes leicht widrig einflieſsende Komplikation, ihn mit einem Almoſen abzuſpeiſen, und dabey auf die Inſinuation beym Publikum zu vertröſten, welche oft mit ſeiner Pflicht als Armenarzt, wie nachher noch näher gezeigt werden ſoll, in Colliſion kömmt. Ueberhaupt fordern Inſinuationen gemeiniglich etwas Schiefes, und die Pflicht eines Armenarztes etwas Gerades,

theile angeben, welche der Arzt von der praktiſchen Behandlung des Armen haben kann, weil ſich ſodann die Vortheile meiſt von ſelbſt ergeben werden, und ſelbſt die mit Klugheit ausgeführte Vermeidung eines Nachtheils, ſchon Vortheil genannt werden muſs.

Nichts iſt gewiſſer und bekannter, als daſs Einſeitigkeit der gröſseſte Verderb für wiſſenſchaftliche Bildung ſey. Auch weiſs man in der Medizin recht gut, daſs eine ſolche Einſeitigkeit aus der praktiſchen Beſchäftigung mit einer gewiſſen Gattung von Menſchen und Verhältniſſen zu entſtehen pflege, und man ſetzt daher z. B. ganz richtig, die ſogenannte Militärpraxis, ſo wie auch die Hoſpitalpraxis, der Civilpraxis entgegen, und behauptet mit eben dem durch die Erfahrung beſtätigten Rechte, daſs ein Arzt groſs in einem dieſer Verhältniſſe ſeyn könne, ohne es deſswegen in dem andern zu ſeyn, weil bey jedem zu viel Individuelles und gleichſam Locales in Betrachtung komme. Gerade ſo iſt es aber auch mit der Armenpraxis. Eine ganz eigene Klaſſe von Leuten, die, wie ich genugſam gezeigt zu haben hoffe, ihre groſse Eigenheiten auch in mediziniſcher Rückſicht hat, und die man ſo wenig nach dem Civilfuſs, als nach dem Militär- oder Hoſpitalfuſs

(um

(um mich ſo auszudrücken), allein behandeln darf, wenn man glücklich verfahren will. Es iſt hier vielmehr ein Maſsſtab nöthig, der gleichſam aus den ebengenannten zuſammengeſetzt iſt. Denn, die Sache allgemein betrachtet, ſo hat der Arme, dem der Staat, durch eine Art von wohlthätigen Zwang, ſeinen Arzt zuſchickt, doch in ſeiner Wohnung zu viel Freyheit und Gelegenheit zu *allen den Arten von Eigenſinn* übrig, zum Beyſpiel in der Diät, dem Gebrauche der verordneten Arzneyen u. ſ. w., welche, nach der Klage der Aerzte, das Charakteriſtiſche der eigentlichen Civilpraxis ausmacht, und hinwiederum zu wenig Kultur und Feinheit der Sitten, um bey ihm mit dem verhältniſsmäſsig feinen und weichen Ton eben derſelben durchzukommen, wo man dann ſich wieder mehr zu dem härtern und martialiſchen Verfahren der Militärpraxis hinneigen muſs. Dazu kömmt, daſs die Klaſſe der Armen eine ſehr gemiſchte und verſchiedene Menge von Menſchen iſt, wo oft feine Sitten und gebildeter Ton, neben dem Gegentheil von allen dieſem Statt hat, und alſo der Arzt, der ſich durch das Allgemeine verleiten läſst, keine Ausnahmen abzuſondern, nothwendig oft hart anſtöſst, und durch ſeine Einſeitigkeit zu vielſeitigen Urtheilen über ſich ſelbſt Anlaſs gibt. Und doch

doch muſs man geſtehen, daſs dieſe Einſeitigkeit ſchwer zu vermeiden ſey, ſich ſehr leicht in die Handlungsweiſe des Armenarztes einſchleiche, beſonders wenn er den Anfang ſeiner praktiſchen Laufbahn mit dieſem Geſchäfte macht, und, wie gewöhnlich der Fall iſt, wenig oder gar nicht in die ſogenannte Civilpraxis eingeweiht iſt. Der Armenarzt, um ſich ſein Geſchäft erträglich zu machen, hat nämlich wirklich Anſpruch auf manche kleine Erleichterung, z. B. ſich bey ſeinen Krankenbeſuchen kürzer zu faſſen, weniger genau in Beobachtung des äuſsern Zeremoniels zu ſeyn u. ſ. w, lauter Bequemlichkeiten, welche ihm in der Civilpraxis gemeiniglich wenig zu Gute gehalten werden, und mit deren Einführung er ſich dort gewiſs keinen groſsen Dank und Beyfall verdient.

Ein anderer Umſtand, wodurch ſich die Armenpraxis von der Civilpraxis unterſcheidet, iſt die noch gröſsere Schwierigkeit, welche bey jener dem Arzte aufzuſtoſsen pflegt (ganz vorzüglich bey Kinderkrankheiten), die Urſachen der Krankheiten zu ergründen. Die Menſchen, mit welchen er als Armenarzt zu thun hat, wenden gewöhnlich ſo wenig Aufmerkſamkeit auf ihren Körper und deſſen Verfaſſung an, daſs ſie bey geſtörter Geſundheit, dem Arzte meiſt

wenig

wenig oder nichts von der Gelegenheit und den veranlaſſenden Urſachen ihres Uebels anzugeben wiſſen. Man frage einmal den gemeinen Mann, deſſen Krankheit man zu ergründen wünſcht, ob er ſich etwa den Magen verdorben, oder ſich erkältet, und ſo den Grund zu ſeinem Uebelbefinden gelegt habe. Er wird in den meiſten Fällen nichts deutliches davon ausſagen können, weil ihn ſeine Lebensart und ſeine ganze Lage ſchon mehr der Einwirkung mancher Krankheitsurſachen, z. B. der rheumatiſchen, ausſetzt, und er alſo in der Beſtimmung der wahren Urſache, wenn er ſie auch angeben will, ſich leichter irrt, als ein anderer, der ſeinen Körper genauer verwahren und beobachten kann. Der Armenarzt iſt daher in vielen Fällen genöthigt, das Agiren gegen die eigentliche Urſache der Krankheit aufzugeben, und ſich vielmehr an die hervorſtechendſten Symptome zu halten. Obgleich er nun manchmal damit ausreicht, weil der ſtrengſte Rationaliſt bekanntlich gar oft mit dem Symptomatiker ſich freundſchaftlich vereinigen muſs, ſo hat es doch für die allgemeine Bildung des praktiſchen Arztes ſeine groſsen Nachtheile, wenn er ſich hierdurch zu einer Art von Empiriſm verleiten läſst, und dieſen in die Praxis des eigentlich ſogenannten bürgerlichen Lebens überträgt: wobey

auch

auch noch in Betrachtung kömmt, dafs wenn der Arzt ſieht, dafs er ſo wenig Brauchbares über die Natur der Krankheit herausbringen, und überhaupt wegen Mangel an Hülfsmitteln ſo wenig ausrichten kann, er leicht ungeduldig wird und den Muth verliert.

Unter die Nachtheile, welche dem Arzte aus der Behandlung der Krankheiten des Armen erwachſen können, wenn er ſich nicht vor Einſeitigkeit hütet, gehört auch noch der, dafs er ſich leicht gewöhnt, alle Körper und Konſtitutionen nach dem Fufse zu behandeln, nach welchem er in der Armenpraxis verfährt. Beſonders gehört hierher die Wahl der Arzneyen, nebſt der Beſtimmung ihrer Gaben, in welchen Stücken doch eine jede Klaſſe von Menſchen ihren eigenen Mafsſtab hat. Obſchon man ſich irrt, wenn man durchweg von der ſogenannten Pferdenatur des gemeinen Mannes und von den ſtarken heftigen Arzneyen redet, die man ihm in grofsen Gaben reichen müſſe, ſo iſt doch ſo viel gewifs, dafs man bey ihm hierin dreiſter und etwas roher zu verfahren hat, wenn man gewünſchte Wirkungen hervorbringen will, aber auch eben ſo gewifs, dafs man ſich hüten mufs, ein ſolches rüſtiges Verfahren ſich zur Gewohnheit im bürgerlichen

Leben

Leben zu machen, wo man, in den meiſten Fällen, mehr die Behendigkeit und Biegſamkeit des Arztes, ſowohl in Hinſicht auf ſeine Kunſt als auf ſein geſellſchaftliches Betragen als ſeine Geradheit und Dreiſtigkeit liebt.

Man pflegt gewöhnlich viel von den Vortheilen zu reden, die dem Arzte, der ſich mit der Behandlung des geringeren und ärmeren Theils des Publikums abgibt, durch die daher ihm zufliefsende Empfehlung und Ausbreitung ſeines Rufs zufielen; aber man bedenkt dabey nicht, dafs eben dieſe Gelegenheit zum Vortheil, auch leicht Gelegenheit zum Nachtheil deſſelben werden kann, wenn er nämlich auch bey dem gröfsten Fleifse und der beſten Geſchicklichkeit ſich nicht in alle oft unbillige und ſchädliche Neigungen und Launen jener Menſchen fügen will, und ſeiner Pflicht nach, fügen kann. Man mufs ſich wieder erinnern, was ich oben von dem Charakter des Armen überhaupt geſagt habe, der nicht immer aufgeklärt, beſcheiden und ſanftmüthig genug iſt, um mit ihm ohne Anſtofs durchzukommen. Es werden ſehr oft von dem Armen Forderungen an den Arzt gemacht, z. B. in Abſicht des Geſchmacks der Arzneyen, der Regelmäfsigkeit ſeiner Krankenbeſuche, ſeiner Willfährigkeit, ihm bürger-

liche

liche Unterſtützung zu verſchaffen, die er nicht verdient oder nicht erhalten kann, u. ſ. w., ſo daſs der Arzt ſich in dem gewiſs nicht angenehmen Dilemma ſieht, entweder den unordentlichen Neigungen dieſer Menſchen nachzugeben, oder ſeine ſchmeichelhafte Hoffnung, durch die hundertzüngige Fama geprieſen und empfohlen zu werden, fahren zu laſſen, und wohl gar zu bemerken, daſs eben dieſe Fama ſeinen Namen auf eine üble Art und in ſehr rauhen Tönen unter die Leute bringt. Es würde thöricht ſeyn, zu läugnen, daſs man durch gehörige und glückliche Aufmerkſamkeit auf die Krankheiten des Armen ſich nicht manchen Dank und manche Empfehlung verdienen könnte, beſonders wenn man, wie geſagt, den Neigungen deſſelben, ſo wie er es verlangt, ſchmeichelt, und z. B. mit dem Verſchreiben von Zucker, Magentropfen u. d. gl., auf Koſten der öffentlichen Kaſſe, recht freygebig iſt: aber es lohnt auch ſehr oft Undank die beſte Bemühung, ein Undank, der um ſo ſchmerzlicher iſt, da ſehr oft und meiſtentheils die Schuld einer unfruchtbaren, oder übel ausgefallenen Kur, an dem widerſpenſtigen und unzweckmäſsigen Verhalten der Leute ſelbſt, an ihrer empörenden Saumſeligkeit und Verſpätung in Hinſicht auf zu ſuchende ärztliche Hülfe und

in mehreren widrigen Umſtänden liegt, welche nun aber oft alle dem Arzte zur Laſt gelegt, und auf ſeine Rechnung geſchrieben werden, gerade als wenn er, der ſich bey ſolchen Umſtänden, ſammt ſeiner Kunſt, oftmahls ſehr demüthig fühlt, allmächtig ſeyn, und alles wohl ausführen müſſe, widrigenfalls aber, ſtatt der ihm zugedachten Belobung bey jedermann, empfindlichen Tadel verdiene. Daher bleibt auch nur ſo viel wahr, daſs der gewiſſenhafte und wohldenkende Armenarzt hauptſächlich die Vortheile in Anſchlag bringen müſſe, welche die Wiſſenſchaft, und dadurch er ſelbſt, *formell*, von ſeinen Bemühungen hat, nicht ſo ſehr ſeine materiellen Privatvortheile, die oft entweder auf eine nicht ganz tadelsfreye Art zu erwerben, oder nicht ſo ſicher und groſs ſind, als man denken ſollte *). Achtet nun jemand die Wiſſenſchaft gering, ſo bleibt es ihm freilich unbe-

*) Es macht hierbey einen groſsen Unterſchied, ob der Kranke eine groſse und ſelbſt angeſehene Bekanntſchaft und Verwandtſchaft hat, wie zu Zeiten der Fall iſt; oder ob er vielleicht oben unter dem Dache, in der Dunkelheit, verlaſſen und ungekannt lebt. Die Kur mag in beyden Fällen noch ſo glücklich ſeyn, ſo kann ſie im erſtern Falle des Arztes Ruf vermehren,

unbenommen, ſeinen eigenen Weg zu gehen, und ſich hier Freunde zu machen, wo und wie er will und kann, wobey er aber finden wird, daſs der Menſch ein wunderliches Geſchöpf, und oft nicht der Sorge und Mühe werth ſey, welche ſich der Arzt für ſein Leben und für ſeine Geſundheit gibt, indem er ſelbſt oft ſo ſehr ſaumſelig und gleichſam ſchläfrig in der Vorſorge für beyde iſt, und dann doch vom Arzte verlangt, wenn die Noth an den Mann tritt, ſogleich und auf eine ihm gefällige Weiſe geholfen zu werden. Ich habe z. B. gar häufig den Fall gehabt, daſs ich die Kranken der armen Klaſſe habe überreden und auf alle mögliche Art bewegen müſſen, Arzney zu nehmen, oder mit deren Gebrauch fortzufahren, indem ſie mir oft geradezu dieſs abſchlugen, und, wie ſie ſagten, es lieber abwarten wollten, wenn gleich die Gefahr noch ſo groſs und dringend war, und ihnen doch die mediziniſche Unterſtützung durchaus keine Laſt und Unkoſten machte *). Kaum ſollte man dieſs glauben,

da im letztern niemand davon weiſs, davon weder geredet noch gerühmt wird.

*) Noch unlängſt hatte ich einen vier und ſechzigjährigen Mann der armen Klaſſe zu beſorgen, der immer ſchon mit aſthmatiſchen Beſchwerden,

glauben, aber es ist wahr. Hat man nun bey einer solchen warmen und gleichsam aufgedrun-

 genen

den, und jetzt noch dazu mit einem hartnäckigen Erbrechen, wozu Hartleibigkeit kam, geplagt war. Seine Beschwerden verschwanden sämmtlich nach dem Gebrauche von asa foet. mit Seife, so wie des elect. lenit. Lond. mit Rhabarber u. d. gl. Nachher fand sich plötzlich eine unter starkem Frost entstandene Geschwulst der rechten Schulter und des ganzen rechten Armes ein, welche alle die Eigenschaften hatte, und mit allen den Umständen begleitet war, welche eine Zurückhaltung und Versetzung des Urins nach sich zu ziehen pflegt. Ich hätte diesen nicht sehr gemeinen Fall des sogenannten asthma senum, s. urinosum (vergl. *Lentin*, observat. fasciul. II. p. 27. *Appel*, de morb. ex imminut. urin. secret.) gern geheilt, allein der Kranke sowohl, als seine Frau liefsen nun plötzlich allen Muth sinken, behaupteten, es könne doch nicht helfen, und waren jetzt so nachläffig im Gebrauche der Arzneyen, obgleich sie noch einige Tage vorher die Wirksamkeit der zuerst angewandten Mittel, beynahe über die Gebühr gelobt hatten, so dafs ich nur mit Mühe die Skarifikation des, gleichsam in einer weifsen, prallen und durchsichtigen Blase, ausgedehnten Rückens der Hand erhalten konnte, aus deren Einschnitten eine seröse, strenge riechende Feuchtigkeit in so grofser Menge lief, dafs besonders

genen Verwendung für des Kranken Beſte, nicht das Glück, zum Ziele zu gelangen, dann wehe oft dem Arzte, der den Kranken, wie man ſich auszudrücken pflegt, mit Arzneyen gequält hat, ohne deren Gebrauch es wahrſcheinlich noch um vieles beſſer mit ihm geſtanden hätte u. ſ. w.

Indem ich mich hier bemühe, die Nachtheile der Beſchäftigung mit den Krankheiten des Armen für den praktiſchen Arzt aufzuſtellen, ſowohl um hernach die Vortheile derſelben beſſer zeigen zu können, als auch um einige irrige Vorurtheile in der gewöhnlichen Meinung darüber zu berichtigen, muſs ich auch noch der offenbaren Unannehmlichkeiten und Gefahren wenigſtens Erwähnung thun, welche jene zum Theil haben kann, zum Theil wirklich hat. Hierher rechne ich nun die ganze Summe von, der Natur des ausgebildeten Menſchen widerſtreitenden, Dingen, womit man ſich in der

ſonders die Schulter merklich dünner und die Bruſt leichter wurde. Aber nun fehlte es an Erhebung der Lebenskräfte und dadurch mitbeförderter Wiederherſtellung des Urinabganges. Der Einfluſs aus den Einſchnitten ſtockte, und kurz, der Mann ſtarb, ohne daſs ſein Arzt viel mehr, als den Zuſchauer und Beobachter des Ganges der Krankheit hatte abgeben können.

der Armenpraxis befaſſen muſs, Schmutz und Unreinlichkeit aller Art (wozu auch die moraliſche Unſauberkeit des Betragens gehört, die man oft antrifft), Beſchwerlichkeit der Krankenbeſuche in den engen, dumpfigen, zum Theil auf halsbrechenden Treppen oder Leitern zu erſteigenden Stuben, oftmahls Gefahr der Anſteckung bey anſteckenden Krankheiten und dergleichen mehr, lauter Dinge, die, wie ich glaube, ich nur zu nennen und anzugeben brauche, um von den meiſten meiner Leſer, aus der Erfahrung mehr oder weniger verſtanden zu werden, und mit deren ſpeziellen Anführung ich ihre fünf Sinne um ſo lieber verſchonen will, da, wie ich wohl fühle, es Zeit iſt, die Sache, die wir bisher von der nachtheiligen Seite angeſehen haben, auch von der vortheilhaften zu betrachten.

Indem wir alſo von den Vortheilen reden, welche die ſogenannte Armenpraxis dem Arzte gewähren kann, ſo fällt bey einiger Ueberlegung ſogleich in die Augen, daſs eben diejenigen Umſtände, welche wir zu den nachtheiligen rechneten, auch auf der andern Seite unter die vortheilhaften gehören, nur bedingterweiſe und mit den Einſchränkungen, die vorhin angegeben ſind. Wenn alſo der Arzt bey dem

Umgange mit dieſer beſondern Klaſſe von Menſchen, ſich leicht zur Einſeitigkeit verleiten laſſen kann, ſo gewährt ihm eben dieſer Umgang an ſich den Vortheil der Vielſeitigkeit ſeiner praktiſchen Uebung und Bildung, indem er nunmehr in ſeiner ganzen bürgerlichen Praxis auf mehrere Arten von Menſchen und Körperkonſtitutionen vorbereitet und eingerichtet iſt, und daher weit ſicherer in allen praktiſchen Verhältniſſen ſich benehmen wird, als wenn er dieſe, an ſich etwas rohe, Schule hätte entbehren müſſen. — Es wird ihm ferner der Umſtand, daſs, wie erwähnt, die Armenpraxis leicht von der gründlichen Erforſchung der Urſachen der Krankheit abzieht, und gewiſſermaſsen zu einem ſymptomatiſchen Empiriſm Anlaſs gibt, dahin nützlich ſeyn, daſs er ſeinen Blick ſchärft und ſeine Gewandheit übt, auch ohne ſolche deutliche Kenntniſs des ganzen Uebels, richtig zu ſehen, und glücklich zu verfahren, welches um ſo mehr dem praktiſchen Arzte nöthig iſt, da auch im übrigen bürgerlichen Leben die Entdeckung der Grundlagen und Grundurſachen der Krankheiten oft ſchwer, ja unmöglich iſt, und es hier ebenfalls nur darauf ankömmt, das *gegenwärtige* Uebel zu kennen, den *jetzigen* Zuſtand zu verbeſſern, und gleichſam mit dieſen gegebenen Gröſsen die unbekannten zu finden.

den. Hierdurch lernt er auch die ſo nöthige Geduld und Beharrlichkeit, welche beide praktiſche Tugenden in der Civilpraxis, mancher Umſtände wegen, eben ſo erforderlich und eben ſo ſchwer, wo nicht noch ſchwerer, auszuüben ſind, als bey dem Armen. — Wenn der Arzt durch die Armenpraxis leicht verleitet wird, in Behandlung der Körperkonſtitutionen, in Verordnung der Arzneyen und Beſtimmung ihrer Gabe, etwas roh zu verfahren, ſo lernt er eben dadurch die Wirkungen der Mittel, und ihre Verhältniſſe zu den Körpern (Reagenzen) deſto vollſtändiger und in gröſserem Umfange kennen, und z. B. da, wo es heiſst: durus nodus, durus vindex, mit einer vernünftigen und in der Erfahrung gegründeten Dreiſtigkeit zu Werke gehen. — Und wenn dann endlich ſein Kredit bey der Armenpraxis, ohne ſeine Schuld, leicht hier und da einen Flecken bekommen kann, ſo bleibt doch ſo viel wahr, daſs in der Summe, die Beſchäftigung mit den Krankheiten des Armen, ihm auch mehr materiellen Nutzen als Schaden bringen, den formellen Nutzen nicht einmal gerechnet, welcher offenbar, nach allem Geſagten, ſehr groſs ſeyn kann. Zwar muſs ich es dem Gefühle und der Denkungsweiſe eines jeden überlaſſen, auf welche Art er die Rechnung einrichten will, wie ſich

ſeine, an die Geſundheit des Armen gewandten Bemühungen bezahlt machen, ob er mit *Boerhaave* ſagen will: die Armen bezahlten ihn am beſten, weil *Gott* für ſie bezahle; oder, ob er ganz uneigennützig ſeyn, und nur vor ſeinem innern Bewuſtſeyn das Gute in Anſchlag bringen will, was er durch ſeine Arbeiten geſtiftet: oder, ob er der Verſicherung des *Ruſh* trauen will, daſs die vornehmſten Aerzte, die er gekannt, zu der Praxis und dem Anſehen, das ſie erlangt hatten, durch die Beſorgung der Armen geſtiegen wären *). Wie aber auch dieſer Privatkalkül ausfallen mag, ſo bleibt ſo viel gewiſs, daſs die Wiſſenſchaft nicht anders als gewinnen kann, wenn man auch die ihr durch die Armenpraxis zufliefsenden Vortheile, und die Art ihrer Erwerbung, gleichſam nur fabrikmäſsig betreiben und in Anſchlag bringen wollte. Denn auch die feinſte Kunſt (z. B. die Uhrmacherkunſt, mit welcher überhaupt die Arzneykunſt einige Aehnlichkeit hat, da in ihr ebenfalls Gebrechlichkeit und zuſammengeſetzte Reparation des Schadens der Trieb- und Räderwerke vorkömmt) hat ihre Zweige, wo nur das Rohe verfertiget, und der nachherigen Benutzung und Zuſammenſetzung des Künſtlers vorgearbeitet wird. Was ſoll man aber ſagen, wenn

*) *Mediz. Unterſuchungen.* S. 338. der Ueberſ.

wenn man hört, dafs Aerzte und Nichtärzte behaupten (zwar von den erſteren jetzt hoffentlich nur wenige, und von den letzteren nur die, welche ohne Verſtand urtheilen, oder ſich ihren Arzt aus der Zunft der Charlatane oder der alten Weiber gewählt haben), dafs die Wiſſenſchaft im Ganzen durch alle Zeiten hindurch ſich gleich, und nur zu gewiſſen Privatzwecken tauglich bleibe, dafs alle ſogenannte Verbeſſerungen derſelben ſo viele Moden ſeyen, die der für ſeinen Vortheil kluge Arzt freilich mitmachen müſſe, aber dabey ſeinen Verſtand und ſeine Thätigkeit nicht anzuſtrengen brauche, um ſelbſt dazu Beyträge zu liefern, weil doch am Ende nichts Reelles herauskomme, und man, ſo viel nöthig ſey, auf jede Art leicht fertig werde, man möge nun der Aderlafs-, oder Schweifs-, oder Purgier-, oder Excitirzunft zugethan ſeyn? — Man mufs ihnen antworten, dafs, obgleich die Aerzte, welche an eine Verbeſſerung der Wiſſenſchaft und an die Pflicht, dazu nach Vermögen beyzutragen, glauben, von der ſchwärmeriſchen Eitelkeit entfernt ſind, den jetzigen Zuſtand derſelben für den vollendeten, und ſich ſelbſt für die Inſtrumente der Vollendung zu halten, ſie dennoch überzeugt ſind, und das Zutrauen zu dem Gange der Vorſehung haben, es ſey nicht umſonſt ge-

weſen, daſs vom Altvater *Hippokrates* an ſo mancher von ihnen am Krankenbette den Gang des Pulſes behorcht, und ſorgſam die leiſeſten Bewegungen der Natur beobachtet, nicht einzig und allein um des Groſchens willen; ſondern um Beyträge in den groſsen Kodex der Natur einzuzeichnen, und zwar nicht, damit dieſer durch den Stifter irgend eines Syſtems geſchloſſen, ſondern damit er fortgeführt werde, und den unzähligen Künſteleyen, womit die Menſchen ſich immer mehr Leben und Geſunheit verderben, durch die fortſchreitende Kunſt wenigſtens etwas das Gleichgewicht gehalten werden könne. Muſs man aber zugeben, daſs Erfahrung in der Heilkunde die beſte Lehrmeiſterin, und die ſicherſte Gehülfin zu ihrer fortſchreitenden Verbeſſerung ſey, ſo iſt klar, daſs die am Krankenbette der ärmeren Volksklaſſe geſammelten Erfahrungen um ſo lehrreichere Beyträge liefern können, weil hier der Arzt die Natur, verhältniſsmäſsig, noch in ihrer gröſsten Einfachheit, und, ſo zu reden, in ihrer Originalität erblickt, daher oft da am beſten die Regel derſelben ſowohl, als ihre Abweichung erkennen kann. Wie ſehr wäre es alſo zu wünſchen, daſs die Sorgfalt, welche jetzt die Staaten, wenigſtens mehr als ſonſt, auf die Bildung praktiſcher Aerzte wenden, auch auf

das

das Feld der medizinischen Armenpflege ihr Auge richten, und die Aerzte, welchen sie die Besorgung der Armen, unter keinen ermunternden Bedingungen, zu übertragen pflegt, in den Stand setzen möge, sich mit mehr Muse und Eifer auf das Studium dieser Art von Krankheiten zu legen. Ich sage dies ohne Privatabsichten *), aber wahr ist es doch, man gibt medizinische Preisfragen auf, spendet Reisegelder zur Bildung junger Aerzte aus, und es wäre doch

*) Ich sage dies ausdrücklich, um Missverständnissen auszuweichen, denen man bey Vorschlägen der Art leicht ausgesetzt ist. Hatte man mich doch missverstanden, da ich in einem in den ersten Blättern des *braunschweigischen Magazins* des Jahrs 1796 erschienenen Aufsatze über Armenanstalten die Meinung äusserte, dass der Kostenaufwand von etwa ein paar hundert Thalern, welcher zur Ansetzung mehrerer Armenärzte der Stadt erforderlich seyn möchte, leicht wieder auf andere Weise, z. B. bey den dann verminderten Arzneykosten, ersetzt werden würde, und meinen Worten hier und da den Sinn untergeschoben, *ich* wolle als Armenarzt ein paar hundert Thaler haben, da man mir doch leicht so viel Klugheit hätte zutrauen können, dass ich eine Sache nicht begehren, und mir den Wunsch danach nicht merken lassen würde, wovon ich ganz sicher war, sie nie zu erreichen.

doch wohl die Frage: ob durch dieſe an ſich lobenswerthen, aber immer gleichſam nur theoretiſchen Veranſtaltungen, ſo viel Gutes geſtiftet wird, als durch das erleichterte und begünſtigte praktiſche Studium der Krankheiten des ſogenannten groſsen Haufens geſtiftet werden würde, wenn man nämlich nicht, wie jetzt gewöhnlich der Fall iſt, den Armenarzt bloſs hinſtellt, um gleichſam dem Geſchrey der nach Hülfe ſeufzenden Armuth nur den Mund zu ſtopfen, und durch einen Schein von thätiger wirkſamer Hülfe, den Mangel an wahrer menſchlicher Theilnahme zu bedecken, welche letztere ſich der Reiche in Krankheiten durch ſein Geld (für welches alles zu haben iſt) vom Arzte, Wundarzte, Apotheker, Garkoch u. ſ. w. ſehr wohl zu verſchaffen weiſs. Denn es iſt doch bey der jetzigen Lage der Dinge zu viel verlangt, daſs der Armenarzt den gröſsten Theil ſeiner Zeit ſeiner Pflicht und dem Staate aufopfern ſoll, da dieſer ihn gewöhnlich ſo ſchlecht belohnt, daſs, wenn er ſich ganz ſo, wie es von einem rechtſchaffenen Manne erfordert wird, ſeinen Beruf widmen, und alſo die übrigen Hülfsquellen ſeines Fortkommens vernachläſſigen wollte, er in den meiſten Fällen ſelbſt arm werden, und am Ende ſeinen Armen nur den Troſt geben müſte: "wir ſind alle gleich!" Ich

behaupte

behaupte aber, dafs, wenn man die Aerzte des gemeinen Mannes, namentlich Landphyſici und Armenärzte, beſſer in den Stand ſetzte, ihre Wirkſamkeit ungetheilter zu verbreiten, man beſſere Aufſchlüſſe über die endemiſchen und epidemiſchen Krankheiten, über die Urſachen und den Gang der Krankheiten überhaupt und über manche andere Dinge erhalten würde, welche zu wiſſen uns vorzüglich noth ſind. Wie alſo, wenn man dieſe vom Staate auf ſolche liberale Art angeſetzten Aerzte verpflichtete, von ihren Beobachtungen in dem ihnen angewieſenen Zirkel, eine jährliche öffentliche, wenn auch nur ſummariſche Anzeige der Welt mitzutheilen: würde dadurch nicht ein doppelter Endzweck erreicht, welcher bey der jetzigen gleichſam krüppelhaften Einrichtung meiſt verfehlt wird, Vorſorge für die Geſundheit und das Leben der gröſseren Menge der Staatsbürger, und Beförderung der Wiſſenſchaft ſelbſt? *) —

Jedoch

*) Schweden hat unter allen Staaten den Ruhm, in dieſen Hinſichten viel, in der Anlage wenigſtens, ſehr viel gethan zu haben. Seit 1773 erſtreckt ſich eine Krankenverſorgungsanſtalt über das ganze Königreich, die von 40 Provinzialärzten verwaltet wird, deren jeder 600 Rthlr. Gehalt bekommt, und mehrere Aerzte zu Gehülfen hat (*Pyl's* neues Magazin für gerichtl. Arzneykunde und medizin. Polizey. B. 1.

Jedoch, es ist eine undankbare Arbeit, von Dingen zu reden, die jeder begreifen kann, die aber nicht jeder ins Werk richten kann, und deren Mängel und Vortheile diejenigen, von denen die Realisirung derselben abhängt, am wenigsten einzusehen, oder wohl richtiger, am wenigsten lebhaft und tief zu fühlen scheinen, weil bey einer recht lebendigen Empfindung davon unmöglich eine entsprechende Reaktion ausbleiben könnte. So aber geschieht für die Hülfe des grosen Haufens in gesunden und kranken Tagen wenig, und für die Wissenschaft, die davon reiche Zinsen ziehen könnte, noch weniger, oder gar nichts. Doch mus man auch gestehen, dass dennoch selbst bey diesen ungünstigen Umständen, etwas mehr, hauptsächlich für letztere gethan werden könnte, wenn nur die Aerzte wollten, von denen ein grosser Theil es sicher sehr übel nehmen würde, wenn man ihnen mit *Beddoes* *) einprägen wollte: "dass es ein Unterscheidungszeichen gebe, nach welchem wir eben so sicher den Werth eines Arztes beurtheilen können, wie wir einen Baum an seinen Früchten erkennen. Gelangt jemand als Arzt zu grosem Ruf, ohne auf eine merkliche Weise zur Vervollkommnung der Heilkunde beygetragen zu haben, vollführte

*) *Brown's Biographie* u. s. w. Kopenh. 1797. S.66.

führte oder beförderte er kein hierauf abzwekkendes Unternehmen: dann dürfen wir ihn ſicher als einen durch Ränke emporgeſchwungenen Mann von kleiner Seele, oder als ein verzogenes Kind des Zufalls anſehen. In einem Zeitalter, wo alles frey vor die Augen der Welt gebracht wird, kann man auf Männer, die jedermanns Beobachtung ſo bloſs ſtehen, ſicher jene ſcholaſtiſche Maxime anwenden: *das, was ſich durch nichts zu erkennen gibt, wird als nicht exiſtirend angeſehen.*" — Um nicht ungerecht zu ſeyn, muſs man auch bemerken, daſs in neueren Zeiten die meiſten Staaten, auf ihren Akademieen wenigſtens, dafür geſorgt haben, daſs der aus der Beobachtung der Krankheiten des Armen zu ziehende Schatz von Erfahrungen, für die Bildung der Aerzte nicht verloren gehe, durch die kliniſchen Krankenbeſuchanſtalten nämlich, welche, beſonders unter der Aufſicht erfahrner und einſichtsvoller Männer, viel und gewiſs mehr zu dieſem Endzwecke leiſten, als ſelbſt die Hoſpitalanſtalten. Es wird hier der Ort ſeyn, dieſen Punkt mit wenigem zu berühren. Nicht zu rechnen, daſs bey den kliniſchen Anſtalten, wo der Kranke in ſeiner Wohnung mediziniſche Verſorgung genieſst, ſo weit die bisherigen bekannt gewordenen Erfahrungen gehen, das Mortalitäts-Verhält-

hältnifs, das Genefungs- und das Koftenverhältnifs, den ähnlichen Verhältniffen in Hofpitälern die Waage halten, wo nicht daffelbe aufwiegen *), wohlbemerkt, wenn diefe Anftalten nach dem muflerhaften Fufse eingerichtet und verwaltet werden, wie in *Hamburg;* nicht zu rechnen, dafs dem kranken Armen bey feiner Familie und bey feiner häuslichen Gewöhnung am meiften wohl zu feyn pflegt, dafs er da oft noch manche Arbeit, wenigftens theilweife, fortfetzen kann, und dergleichen Gründe mehr, (fiehe die eben angeführten Schriften), fo findet die Bildung des Arztes bey jenen Anftalten, von gewiffen Seiten wenigftens, unftreitig ihre Rechnung beffer, welches ich, wofern man meine oben angeführten Bemerkungen nicht für richtig genug erkennen wollte, nicht anfchaulicher, als mit *Hufelands* Worten, darftellen kann, welche gewifs jeder gerne noch einmal lefen wird. — Diefer Schriftfteller fagt: "Die Beftimmung und der Zweck jeder akademifchen Anftalt ift dreyfach: Hülfe des armen Kranken, Vervollkommnung der Heilkunft durch genauere Beobachtungen und unter Aufficht angeftellte Verfuche

*) Argumente und Erfahrungen über Krankenbefuchanftalten für Arme, von *J. A. Günther.* Hamb. 1791. 4. S. 13. — Sechste Nachricht von der hamb. Armenanftalt. S. 56.

Verſuche, und Bildung junger Aerzte zum praktiſchen Heilgeſchäfte. Die erſten beiden Zwecke werden leichter in wohleingerichteten Hoſpitälern, der letzte aber in kliniſchen Anſtalten beſſer erreicht, weil der angehende Arzt durch das Beſuchen einzelner Kranken in ihren Wohnungen mehr ſelbſtändig handeln, ſein Judicium beſſer anſtrengen muſs, auch mehr Intereſſe und Theilnahme an dem einzeln leidenden Individuo nimmt, kurz, ſich dadurch zu ſeinem eigentlichen künftigen Beruf beſſer vorbereitet. Er lernt hier weit ſicherer als in Hoſpitälern, wo überall etwas deſpotiſch und militäriſch zu Werke gegangen wird, die Eigenheiten und Launen, Vorurtheile und Widerſprüche der Kranken und ihrer Anverwandten kennen, denſelben ſchicklich begegnen, ſeine Geduld üben. — Eigenſchaften, welche er ſich ſchlechterdings erwerben muſs, wenn er anders ein beliebter praktiſcher Arzt werden will. Er lernt ferner in dieſen Anſtalten nicht bloſs Krankheiten, ſondern auch Kränklichkeiten kennen, und ihnen begegnen" u. ſ. w. *). Nimmt man nun hierzu, was ich oben etwas ſpezieller über

*) Nachrichten von der med. chir. Krankenanſtalt zu *Jena*, nebſt einer Vergleichung der kliniſchen und Hoſpitalanſtalten überhaupt (Journal der prakt. Heilkunde, B. 4. St. 3.)

über die Punkte gesagt habe, welche bey den Armenanstalten, als eine Schule für Aerzte u. s. w. in Betracht gezogen werden müssen, so wird man eine ziemlich vollständige Uebersicht der Vortheile haben, welche sich der Arzt von der Armenpraxis versprechen kann, wenn er sich derselben mit Lust und Beharrlichkeit unterziehen will. Denn sonst ist gerade nichts, so wenig für ihn als für die Wissenschaft, gewonnen, ja mehr verloren als gewonnen, weil aus einem Chaos von rhapsodisch gesammelten unvollständigen falschen, oder nur halbwahren Beobachtungen, und darauf gebaueten Schlüssen, sicher mehr Unordnungen und Schaden, als Ordnung und Vortheil in den Kopf des Beobachtenden sowohl, als in die Wissenschaft fliesst, welche letztere dabey, wie leider die Erfahrung lehrt, gleichsam mehr dickleibig und an ihren Körpern rachitisch überfüllt, als an ihren Gliedern, den Instrumenten ihrer Wirksamkeit, gewandt und nervigt wird. Auch wird unter diesen Bedingungen, und überhaupt, wie auch *Hufeland* ausdrücklich bemerkt, der Wissenschaft in Hospitälern weit besser gedient, wo man alles genauer unter Augen hat, und aus sicheren Prämissen mehr sichere Resultate ziehen kann, als in der Armenpraxis, wo die Beobachtung der Krankheit weit schwieriger

ist,

iſt, wenn man vor Täuſchung und Betrug ſicher ſeyn will. Was aber für den Arzt in den meiſten Fällen beſonders angenehm iſt, und was die Armenpraxis mit der Hoſpitalpraxis gewöhnlich gemein hat, iſt die Freyheit von collegialiſcher Aufſicht und collegialiſchen Hinderniſſen. Man kann, ohne unverträglich oder unempfänglich gegen wiſſenſchaftliche Mittheilung und Belehrung zu ſeyn, dieſes Alleinſeyn nicht anders als zum Vortheil anrechnen, theils weil bey den leidigen Verhältniſſen und Gemüthsſtimmungen, ſo wie ſie nun einmal in der Welt unter den Menſchen Statt haben, aus den gleichzeitigen Konſultationen und Handeln mehrerer Kollegen, am Krankenbette gewöhnlich wenig herauszukommen pflegt (eine Meinung, die zwar wider Erwarten die Erfahrung zu beſtätigen ſcheint, wir aber lieber nicht weiter berühren wollen), theils weil der Arzt, wenn er ſich und ſeinem Denken und Handeln allein überlaſſen iſt, ſelbſtſtändiger und zuverſichtlicher handeln lernt, welche Handlungsweiſe zwar das Syſtem des Zauderns und der Vorſicht keinesweges ausſchlieſst, aber doch dem Arzte, ſo wie dem Feldherrn geläufig ſeyn muſs, wenn er nicht durch Verſäumniſs und Vernachläſſigung günſtiger Gelegenheiten, dem Feinde oft gewonnenes Spiel geben will.

Noch ist ein Umstand zu berühren übrig, dessen Betrachtung die aus der Armenpraxis zu ziehenden Vortheile, für die Wissenschaft und für den Arzt zu schmälern, und besonders die Hospitalpraxis, im Gegensatz mit jener, zu begünstigen scheint; — das in Gefahr gesetzte, und zum Theil wirklich aufgeopferte Leben des Arztes und Wundarztes durch Ansteckung *) — Erwägt man aber dagegen die Beyspiele grosser Sterblichkeit der Aerzte in Hospitälern, namentlich das Beyspiel im allgemeinen Krankenhause zu *Wien*, wo in 6 Jahren 24 Aerzte auf diese Art ein Raub des Todes geworden sind, und bedenkt man dabey auch die Gründe, warum die Hospitalluft und Hospitalansteckung oft eben so bösartig und gefährlich ist, und den Umständen nach seyn muss, als in den einzelnen Wohnungen der Armen, so wird man sich nicht berechtigt fühlen, auf diesen Unterschied ein grosses Gewicht zu legen. Zudem geben ja auch guter Muth und eine vernünftige Vorsicht Mittel an die Hand, sich so viel möglich vor der Ansteckung zu schützen, welche, wie leider die Erfahrung lehrt, ohne diese Verwahrungsmittel, den Arzt unter jeden Umständen befallen kann.

*) Vergl. *Hensler über Krankenanstalten.* Hamburg 1785. — *Günther* a. a. O. S. 14.

IV.

Von den Krankenbeſuchen.

Der Armenarzt muſs ſeine Kranken beſonders fleiſsig beſuchen. — Dieſs iſt hier für das Beſte des Kranken, der Wiſſenſchaft und des Arztes ſelbſt, hauptſächlich nothwendig, ſo ſehr auch in vielen Beyſpielen, die Gewohnheit den Gegenſatz zu rechtfertigen ſcheint. Ich ſage, der Arzt muſs die Kranken beſuchen, nicht bloſs ſich über ihren Zuſtand, zum Theil von unverſtändigen Boten, Kindern u. d. gl. berichten laſſen, weil dadurch in den meiſten Fällen nur Verwirrung in die Angelegenheiten des Kranken und der Wiſſenſchaft gebracht wird. Gerade weil hier die Schwierigkeiten der Beobachtung der Krankheiten und der Wirkung der Arzneymittel ſo groſs ſind, muſs es dem Arzte nicht auf Mühe und Krankenbeſuche ankommen, geſetzt auch, daſs dadurch dem Kranken an ſeiner Geſundheit, und ihm ſelbſt an Ruf und Vortheil, wegen anderweitiger ungünſtiger Umſtände oft keinesweges geholfen würde: und

es mufs, wenn er einmal für die Wiſſenſchaft arbeiten will, ihn dieſe doppelte Täuſchung, dieſer doppelte Undank gleichſam nicht abhalten, das Erz, um ſo zu reden, einer immer wiederhohlten Läuterung zu unterwerfen, damit das probehaltige Metall von den Schlacken geſchieden werde. Alles dieſes iſt freilich leichter geſagt als gethan. Wenn es ſich daher zuträgt (wie dieſes bey der gewöhnlichen ſchlechten Begünſtigung der Armenärzte, die ſich unmöglich dieſen ihrem Berufe allein widmen können, oft geſchehen mufs), dafs der Arzt den Kranken nicht gleich ſehen und beſuchen kann, ſo mufs er ſich freilich durch mündliches Ausfragen eines Dritten ſo gut zu helfen ſuchen, als er kann, ſelbſt wenn der Fall verwickelt und ſchwierig ſeyn ſollte. Es würde aber dann thöricht von ihm gehandelt ſeyn, die Krankheit bis auf die kleinſten Nüancen von dem Boten heraushaben zu wollen (ein Bemühen, was in den meiſten Fällen ſo vergeblich als verwirrend zu ſeyn pflegt): ſondern er mufs nur durch einige Kardinalfragen die allgemeine Natur, Gröfse und Periode des Uebels aufs Reine zu bringen ſuchen. Hierbey leiten ihn, neben einer gehörigen Gewandtheit im Krankenexamen, welches beſonders auf die verſchiedenen Stände und Menſchen berechnet ſeyn

mufs,

muſs, vorzüglich die epidemiſche Konſtitution und die Erkundigung nach dem Zuſtande und der Integrität der Hauptfunktionen: z. B. er ſucht auszuforſchen, ob die Eingeweide des Unterleibes, der Bruſt, des Kopfes auf eine gefährliche Art angegriffen ſind, ob der Kranke z. B. einen trockenen Huſten mit Stichen in der Bruſt, kurzen Athem, ob er heftige und anhaltende Leibſchmerzen mit Verſtopfung und Erbrechen u. ſ. w. habe. Iſt er dann ſo glücklich, die wahre Natur des Uebels gleichſam durch dieſe Trefffragen auszumitteln, ſo muſs er ſich begnügen, das allgemeine Verfahren anzuordnen, und vorerſt die dringendſten Indicationen zu befriedigen.

Es trifft zwar oft zu, daſs der Arzt vielleicht ſehr dringend aufgefordert wird, einen Kranken zu beſuchen, der nur ſehr leicht befallen iſt, und auf den bloſsen Bericht hätte geheilt werden können; aber es kann auch oft ſeyn, daſs man die merkliche Gefahr nicht ahnet, und dem Arzte bloſs ein Recept für irgend eine angegebene Kleinigkeit abfordert, wo doch ſeine Gegenwart ſehr nöthig geweſen wäre. Daher bleibt die Regel, ſo viel irgend möglich, jeden Kranken wenigſtens einmal zu ſehen, um wenigſtens über die allgemeine Natur des Uebels ſicher zu ſeyn.

Aber der Armenarzt muſs ſeine Kranken auch nicht zu fleiſsig und zu oft beſuchen. Dieſs ſcheint zwar thöricht zu ſeyn, und der vorhin angegebenen Vorſchrift zu widerſprechen, aber es ſcheint nur ſo. Denn man muſs immer bedenken, mit was für Menſchen man es hier zu thun hat, die nämlich, wenn man ſich nicht immer etwas von ihnen entfernt, und bey ihnen in Anſehn zu erhalten weiſs, nur gar zu leicht auf Prätenſionen und unbillige Forderungen verfallen, deren Erfüllung ſie nachher mit groſser Strenge und böſer Zunge verlangen, obgleich der Arzt, der, wie geſagt, durch zu viel gleichſam zuvorkommende Aufmerkſamkeit ſeine Leute erſt verwöhnt hat, nicht im Stande iſt, immer ſo dienſtfertig zu ſeyn. Ueberhaupt gilt im Umgange mit dem Armen die Regel, in keinem Stücke zu viel zu thun, weil immer eine gewiſſe mittlere Haltung dazu gehört, um gut durchzukommen. So muſs hier der Arzt freilich ſanftmüthig, dienſtfertig, ſchonend, mitleidig u. ſ. w. ſeyn, aber alles dieſs dennoch mit einem gewiſſen Rückhalte, weil, ſobald ſchwache Seiten an ihm entdeckt werden, man dieſe gewöhnlich nur zu gut zu nutzen und zu miſsbrauchen weiſs, um ihn auf mancherley Art zu hintergehen, ihm das Leben recht ſauer zu machen. In dieſer angegebe-

gebenen Rückſicht kann alſo das fleiſsige Krankenbeſuchen des Armenarztes, und das nicht zu fleiſsige Beſuchen derſelben gar wohl zuſammen beſtehen. Ich habe damit nur ſagen wollen, daſs der Arzt, aus wahrer Güte oder auch aus andern Nebenabſichten (z. B. um empfohlen zu werden: — ſiehe oben: —), ſich nicht verleiten laſſen ſoll, hier den bon valet ſpielen zu wollen, wodurch er ſich am Ende doch ſelbſt eine Ruthe bindet, und ſeinem Kranken wenig oder nichts nützt, im Gegentheil oft ſchadet. Und dieſs zwar auf folgende Weiſe: Beſucht der Arzt ſeinen Kranken zu viel, d. h. auf die angegebene Art, öfter, als es die Umſtände gerade nöthig machen, ſo wird dem letzteren, beſonders in chroniſchen Krankheiten, die Zeit beym Gebrauche der vorgeſchriebenen Heilmittel weit eher lang, als wenn jener ihm nicht ſo oft vor Augen kömmt. Er wird aus der öfteren Erſcheinung des Arztes auch wohl unrichtigerweiſe auf die Gröſse ſeines Uebels ſchlieſsen, und wenn ihm ſeiner Meinung nach in ſeinem Wunſche dann nicht bald Hülfe geſchafft wird, um ſo eher miſsmüthig und ſelbſt miſstrauiſch gegen den Arzt und ſeine Kunſt werden, da, alles angewandten Fleiſses und aller Mühe ungeachtet, es doch mit der Kur nicht fortwolle, und jener bey

ſeinen öftern Beſuchen doch nichts ausrichten könne. Der Arzt wird alſo, je öfter er kömmt, häufig deſto ſaurere Geſichter vorlieb nehmen und Klagetöne der Ungeduld anhören müſſen, die ihn am Ende wohl ſelbſt ungeduldig machen und verleiten können, den Kranken, den er vorhin häufig, und in Verhältniſs ſeines Uebels zu viel beſuchte, zu wenig zu beſuchen und vielmehr zu vernachläſſigen. Man bedenke doch, wie ſehr der Arzt überhaupt, und unter allen Ständen, mit dem Vorurtheil zu kämpfen hat, daſs die Arzneyen gleich helfen, oder, wie man es nennt, anſchlagen ſollen, und nun denke man ſich die rohen und ungebildeten Menſchen, mit denen man gewöhnlich in der Armenpraxis zu thun hat, und man wird finden, daſs die Nützlichkeit meiner hier aufgeſtellten Einſchränkung der Krankenbeſuche gegründet ſey. Ich muſs noch hinzuſetzen, daſs man durch zu groſse Dienſtfertigkeit im Krankenbeſuchen, Gebrechen ohne Zahl, und zugleich ſich eine Arbeit ohne Ende wirklich *macht*, weil es unter den Armen eben ſo gut, wie unter den feineren und feinſten Ständen, Leute gibt, die immer krank und beklagt ſeyn, und immer Arzneyen gebrauchen wollen, verzärtelte, empfindſame, nervenſchwache u. ſ. w., welche dann, bey jeder neuen Erſcheinung des Arztes,

auch

auch immer neue Uebel haben, und da er einmal da ist, mit ihm über ihre wichtigen Gebrechen ausführlich Rathschlag halten wollen. Ich will diese Skizze aus dem gemeinen Leben des praktischen Arztes nicht weiter ausmahlen, und nur hierbey noch bemerken, dass, was wir eben abgehandelt haben, einen Beweis abgibt, dass in der Medizin sich alles nach Verhältnissen, nach lokalen und speziellen Umständen richte, und dass man darin mit allgemeinen Sätzen und Verfahren, ohne gleichsam das besondere *terrain* zu kennen, nicht durchkomme. Eben weil es ein Paradoxon ist, dass man im Krankenbesuchen des Guten auch zu viel thun könne, habe ich dieſs hier, in Bezug auf die Armenpraxis, etwas weitläuftiger und dabey auf Erfahrung gestützt, erörtern müssen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass dadurch keinem Extrem, auf welcher Seite es auch sey, das Wort geredet wird. Es wird z. B. dem Armenarzte Ehre machen, wenn er in gefährlichen hitzigen Krankheiten, wo alles auf die rechten Zeitpunkte der Anwendung passender Mittel ankömmt, seinen Kranken mehrmals im Tage besucht, aber es würde auf die angegebene Art thöricht oder auch schädlich seyn, wenn er z. B. beym Staar oder ähnlichen Uebeln, die nur durch ausharrende Geduld in Anwen-

dung

dung der Mittel gebeſſert werden können, eine ähnliche Eilfertigkeit beweiſen wollte, es mag nun dieſs aus wahrhaft guter Abſicht, oder darum geſchehen, um von den Leuten auf den Gaſſen geſehen zu werden.

Die Tageszeit, zu welcher der Armenarzt ſeinen Kranken beſucht, iſt ebenfalls keineswegs gleichgültig. Abgerechnet, daſs, wo möglich, der Kranke am Morgen beſucht werden muſs, als der zum Unterſuchen des Pulſes und der ganzen Krankheit ſelbſt bequemſten Zeit (wenn nicht in gewiſſen Fällen die Natur der Krankheit auch einen Abendbeſuch und die Unterſuchung des Pulſes u. ſ. w. zu der Zeit erfordert), ſo rathe ich noch beſonders, darauf zu ſehen, daſs man nicht zur Eſſenszeit zum Kranken komme. Dieſs pflegt die Art Kranken, von denen hier die Rede iſt, vorzüglich in eine Art von Verlegenheit zu ſetzen, ſchon wegen einer gewiſſen ſtolzen Schaam über die Geringfügigkeit des ganzen Tiſchapparates und die nicht ſplendide Tafel, von welcher der Arzt Zeuge wird. Durch die unvermuthete Erſcheinung deſſelben zur Eſſens- oder Kaffeezeit, Gelegenheiten, woran die Kranken ſo oft wider Verordnung und auf eine verkehrte Art Antheil nehmen, werden dieſe gewöhnlich

lich in eine Art Gemüthserschütterung von Schreck und Schaam gesetzt, so dafs gleich der ruhige, oder vielmehr der jetzige Körperzustand, und mit ihm die wahre Gelegenheit zur ungestörten Untersuchung des Zustandes der Krankheit, verschwunden ist. Der Puls schlägt dann, wie ich so vielfältig bemerkt habe, gleich schneller, gereizter und unordentlicher, wenn man z. B. den Kranken mit einer Tasse Kaffee mit Zwieback, oder auch wohl weit schädlicherem Buttergebackenen in der Hand antrifft, die Respiration wird verändert, die Kranken selbst keuchen aus Absicht mehr, und thun meist desto kläglicher, damit der Arzt dem Anscheine des Wohlgemuths, den er von dem verzehrten Kaffee u. s. w. hernehmen könnte, keinen Glauben beymessen, und die ganze Krankheit ja noch eben so wichtig nehmen möge, als sonst. Es ist äusserst unangenehm, dann sich entschliefsen und verordnen zu sollen, zumal da oft wirklich der Zustand, den man nun jetzt nicht mehr rein unterscheiden kann, dennoch gefährlich ist, und die Kranken den ihnen aufgedrungenen Kaffee zum Beyspiel oft mehr aus Zwang und Gefälligkeit gegen die Angehörigen nehmen, welche durchaus ihren Verwandten nicht Hungers und Durstes sterben lassen wollen (welche Maisregel sie oft bey dem

Arzte

Arzte befürchten). Man läuft Gefahr, entweder den Zuſtand des Kranken für zu ängſtlich zu nehmen, und unnöthige, auch wohl ſchädliche Verordnungen zu machen, oder, durch Erfahrung belehrt, in ſeinem Urtheile hart zu werden, und weniger zu thun als nöthig iſt. — Beyſpiele mögen das Geſagte erläutern. — Ich kam einſt zu einer armen Frau, die bey ihren fieberhaften und wahrſcheinlich hektiſchen Beſchwerden noch immer umher gegangen war. Ihre Tochter benachrichtigte ſie, als ich die etwas unbequeme Treppe hinauf ſtieg, von meiner Ankunft. Ich ging, weil ich etwas Heimliches vermuthete, ſchnell zu, und fand die Kranke eben im Begriff, von dem gedeckten Tiſch, an welchem ſie nebſt ihrem Manne bey einer Schüſſel mit gelben Rüben und andern Speiſen ſaſs, nach dem Bette an der andern Ecke des Gemaches hinzueilen, und ſich hinauf zu werfen. Da ich ihr aber zu ſchnell auf den Hals kam, muſste ſie es bey dem Verſuche, ſich völlig hinzulegen, bewenden laſſen, und hatte nur ſo viel Zeit, ſich auf das Bette zu ſetzen. Durch dieſs vereitelte und von mir entdeckte Manöver kam ſie aber ſo in Verlegenheit, daſs der Puls ungewöhnlich unregelmäſsig und zitternd ſchlug. Wer kann bey ſolchen Umſtänden etwas genaues von der Krankheit

lernen?

lernen? Und wie fein war die Intrigue, dafs ich die Kranke nur ſchlecht und im Bette finden ſollte? — Zu einer andern Frau, die an einer falſchen Peripneumonie krank lag, kam ich gerade ins Zimmer, als ſie aufrecht im Bette ſitzend eben eine Taſſe Kaffee mit Gebackenem (welches alles ich doch ausdrücklich unterſagt hatte), verzehren wollte. Sie und ihre Verwandte fiengen gleich an beſtützt Entſchuldigungen zu machen. Ich liefs mich aber durch dieſen Anſchein von Erträglichkeit der Krankheit, und ſelbſt durch die nunmehr unordentliche Ausſage der Kranken von ihrem Zuſtande, verleiten, ihr kein veſicator. auf die Bruſt zu legen, und überhaupt die Anwendung der für eine innere Entzündung paſſenden Mittel zum Theil zu unterlaſſen. Nach einigen Tagen ſtarb die Frau an einer wahren heimlichen Lungenentzündung. Ich will nicht ſagen, dafs ſie hätte können erhalten werden, da ohnehin erſt den 6ten Tag der Krankheit Hülfe geſucht worden war. Aber ich machte meinem praktiſchen Gewiſſen (vielleicht hier etwas unbillig) dennoch bittere Vorwürfe über dieſe Täuſchung, und ich wiederhohle es daher, dafs wofern es nicht gerade die Abſicht des Arztes iſt, ſich eine ähnliche Belehrung zu verſchaffen, als ich hier

in

in Beyſpielen angegeben habe, und wofern er es einrichten kann, er wohl thut, die Zeit ſeines Krankenbeſuches ſo zu wählen, daſs ſie nicht mit den häuslichen Unruhen der Mahlzeiten u. ſ. w. zuſammentrifft, ſondern ſo, daſs er auf die meiſte Ruhe und Unbefangenheit ſeiner Kranken rechnen kann.

V.

Vom Krankenexamen.

Allgemeine Betrachtungen.

Von den Urſachen der Krankheit (auf welche doch immer die erſte Unterſuchung gerichtet ſeyn muſs), z. B. von Fehlern der Diät, Verkältungen u. d. gl., wiſſen die Leute, für welche hier das Examen hauptſächlich berechnet iſt, gewöhnlich nichts anzugeben, weil ſie zu wenig auf ſich ſelbſt und ihren Körper Acht haben. Auch wollen ſie zuweilen die Urſachen nicht angeben, wenn ihnen dieſe keine Ehre machen, z. B. eben Ausſchweifungen im Eſſen und Trinken, Verfütterung ihrer Kinder. Man kann Kranke mehrmals fragen (beſonders wenn man ſie ſo fragt, als ob man die bejahende Antwort vorausſetzte), ob etwas dergleichen vorhergegangen ſey, ob z. B. das offenbar verfutterte Kind viel Mehlichtes, viele Kartoffeln u. ſ. w. gegeſſen habe, und man bekömmt oft ſicher keine befriedigende Erklärung, ja erfährt wohl einen gewiſſen empfindlichen Widerſpruch gegen die zugemuthete Kartoffelndiät des dickbauchichen Kindes, indem es für einen Schimpf

gehalten wird, zu geſtehen, daſs man demſelben in der That nicht viel anderes als Kartoffeln und harte Koſt, und nicht auch beſſere weiche Speiſe habe geben können. — Oft bleiben alſo die Urſachen und fortdauernden Gelegenheiten der Krankheiten, und man erfährt ſie nicht einmal! Dieſs trifft auch bey andern Urſachen, als den anſteckenden Krankheitsſtoffen, zu, obgleich hier Verheimlichung durch falſche und wahre Begriffe von Schaam und Ehre am häufigſten ſich finden.

In Abſicht des Sitzes der Krankheit kann man ſich oft eben ſo wenig auf die Ausſage der Kranken ſelbſt verlaſſen. Sie unterſcheiden z. B. oft gar nicht zwiſchen Bruſt und Unterleib, und man wird daher eben ſowohl von einem ſolchen Kranken, deſſen Bruſt von Lungenentzündung angegriffen iſt, auf die Frage, welcher Theil des Körpers leide, den Unterleib und den Magen, als umgekehrt, bey Affekten des Unterleibes, die Bruſt als Ort und Sitz des Uebels angegeben finden. Man muſs ſich alſo genau die Stelle zeigen laſſen, wo Schmerz und die verſchiedenen Krankheitsgefühle ihren Sitz haben ſollen, und dadurch allein wird man in den Stand geſetzt werden, oft lächerliche oder auch grobe Fehler

ler zu vermeiden, welche man auf die bloſse Ausſage der Kranken ſich leicht zu Schulden kommen laſſen kann. — Ueberhaupt iſt das Krankenexamen, worüber *Vogel* ein im allgemeinen treffliches Werk geſchrieben *), bey dieſen Leuten manchen Eigenheiten und Schwierigkeiten unterworfen. Ich will nur noch auf einige derſelben, die am meiſten vorkommen, aufmerkſam machen. Wenn z. B. die Frage, ob der Leib offen ſey, mit ja beantwortet wird, ſo kann man nicht ſicher ſeyn, ob nicht der Kranke einen wahren Durchfall habe, und 6-10 mal täglich laxire. Oder er nimmt die Frage wegen der Leibesöffnung halb übel, da er in ſeinem betrübten Zuſtande leider nicht viel genieſse, und alſo auch keinen Stuhlgang haben könne. (Daſs vielleicht vor der Krankheit auf die ganze Zeit derſelben mitgegeſſen, und alſo hinlänglicher Ausleerungsſtoff da ſey, wird oft weder bedacht noch begriffen). — Läſst man ſich die Zunge zeigen (ein Gegenſtand der Semiotik, mit welchem, neben dem Gebrauche, leider auch viel Miſsbrauch getrieben wird), ſo bekommt man dieſe oft ganz rein zu ſehen, weil ſie kurz vorher gereinigt und mit allem

 Fleiſse

*) *Das Kranken-Examen von S. G. Vogel.* Stendal 1796.

Fleiſse geputzt iſt, wahrſcheinlich in der dunkeln Idee, daſs ſo wie der Schmutz und Schleim auf der Zunge abgenommen wird, er auch im innern Körper ſich ablöſen ſolle. Weiſs oder erfährt man dieſs nun nicht, ſo kann man, beſonders wenn man überhaupt der Zunge vielen Einfluſs auf das Recept einräumt, leicht gegen Syſtem und Gewiſſen handeln. Ueberhaupt treffen bey keiner Klaſſe von Menſchen in Abſicht der Ausſage des Krankheitszuſtandes gemeiniglich ſo viele Fehler gegen die geſunde Logik zuſammen, als bey dieſer. Dergleichen ſind vorzüglich die Verwechſelung von Urſache und Wirkung, das Einſchieben einer Urſache, die doch nicht die Urſache iſt (ſubreptio cauſae, tanquam non cauſae) und der Schluſs von der Gleichzeitigkeit gewiſſer Dinge auf die Kauſalität derſelben (cum hoc, ergo propter hoc). Es hat z. B. der Kranke den Krankheitsſtoff und auch den Eindruck davon ſchon länger im Körper getragen, bey Gelegenheit ärgert er ſich, und ſchiebt nun gegen den Arzt die ganze Schuld ſeines Uebels auf den Aerger, da dieſer, oder eigentlicher, die heftigen übeln Wirkungen deſſelben auf den Körper, doch vielmehr ſchon Folge ſeiner krankhaften Anlage und der durch den urſprünglichen Krankheitsſtoff afficirten Reizbarkeit war. Oder, das Kind iſt krank,

alſo

alſo iſt ihm von böſen Leuten etwas angethan (eine ſehr gewöhnliche Meinung!), wenn gleich daſſelbe offenbar ſich den Magen überladen, oder ſich erkältet hat. Und dann endlich: als der Kranke die vom Arzte verordneten Pulver zu brauchen anfing, ward er ſchlimmer, alſo ward er es durch das Pulver. (Ich wähle hier mit Fleiſs einige täglich vorkommende Beyſpiele aus dem gemeinen Leben, und hier beſonders das Beyſpiel vom Pulver, weil dieſe Arzneyform gemeiniglich die unangenehmſte, und der meiſten Widerrede und auch Nachrede ausgeſetzt zu ſeyn pflegt). Dazu kömmt nun, daſs nach der allgemeinen Erfahrung, die wir Aerzte leider machen, ein jeder Menſch ein Stück vom Arzte zu ſeyn pflegt, und ſich und andere oft beſſer mediziniſch zu kennen und zu rathen meint, als der Arzt ſelbſt. Beſonders curſirt aber unter der Klaſſe von Menſchen, von der ich rede, eine ſo eigene Pathologie, nach welcher ſie oft mehr, als man verlangt, die Natur und Beſchaffenheit ihres Uebels völlig entziffern wollen, daſs man oft Mühe hat, ſich beym Befragen des Kranken aus dem Chaos von groben pathologiſchen Vorſtellungen und unverſtändlichem Ausdrucke derſelben herauszufinden. Beym krampfigten Aſthma z. B. ſind meiſt die kleinen Luftadern verſtopft oder

verſchleimt (und ſollen alſo durch Abführungen wieder geöffnet werden); Blähungen und Winde ſind oft ſo mächtig im Körper, daſs der Hals davon dick aufſchwillt. Bey Verſtopfung und verhärtetem Stuhlgange iſt dieſer von der Hitze verbrennt, und oft daher ganz ſchwarz: die Zunge und der Mund verbrennen ebenfalls, woher ihre Trockenheit und Ausſchläge entſtehen. Zuweilen laufen lebendige Thiere im Körper herum. — Doch dieſs geht alle noch an. Ich würde aber nicht fertig werden, wenn ich alle die Rollen genauer angeben wollte, welche, nach dieſer Pathologie des gemeinſten Lebens, Krämpfe und Schärfen im Körper ſpielen ſollen. Dieſe beiden Worte (denn Begriffe ſind es bey ihnen, ſo wie bey manchem andern, nicht), ſind dieſen Leuten ſo geläufig, daſs ſie damit faſt allen ihren Uebeln auf den Grund zu kommen glauben, und der Arzt ſie ihrer Einſicht nach nicht deutlicher, gründlicher und beruhigender über ihren Krankheitszuſtand belehren kann, als wenn er eins von beiden zur Erklärung deſſelben vorſchiebt. Man ſieht beyläufig, daſs durch dieſe beiden Ausdrücke, Schärfen und Krämpfe, hier ſelbſt die ganze wiſſenſchaftliche Pathologie erſchöpft iſt, eine Humoralpathologie nämlich, wie ſie ſelbſt *Sylvius* oft nicht gröber hätte erfinden können,

und

und eine Nervenpathologie (von Seiten des Krampfes und der Krämpfe), die ſelbſt dem *Brown* Ehre machen würde, indem hier, eben wie in ſeinem Syſtem, z. B. Kolikſchmerzen, von ſehr groben materiellen Urſachen, z. B. Kartoffeln, ſchlechtweg Krämpfe genannt, und dagegen Magen- und krampfſtillende Tropfen erbeten werden. — Doch es ſey genug, da man hier doch nicht zu Ende kömmt, und ſich nur mit der Andeutung deſſen begnügen muſs, was die Erfahrung am beſten lehrt. Nur das eine muſs ich hinzuſetzen, daſs man als Arzt ſehr thöricht handeln würde, ſo wie allerorten, ſo bey dieſen Menſchen, einen ſtrengen Purismus oder wiſſenſchaftlichen Aufklärungseifer zeigen zu wollen, ſobald dieſs zu ihrem Nutz und Frommen nicht nöthig iſt. Denn im andern Falle muſs man freylich oft dem Kranken mühſam eine falſche Vorſtellung aus dem Kopfe, oder eine wahre hineinreden, um ihn zur Folgſamkeit und zum Zutrauen gegen die Kurmethode anzuführen.

Indeſſen, bey allen Schwierigkeiten, welche der Unverſtand, oder die vorſätzliche Zurückhaltung der Kranken hier dem Arzte bey Erforſchung der Urſachen und des ganzen Zuſtandes der Krankheit oft in den Weg legt,

gibt es dennoch ein Mittel, was, wenn der Arzt es zu erhalten und zu benutzen weifs, ſelten fehlſchlägt, ihn hinter die Wahrheit zu bringen: ein Mittel, das in den meiſten Fällen um ſo untrüglicher iſt, da es ſeinen Grund in den ſpezifiſchen Anlagen der menſchlichen Natur hat. — Die Geſchwätzigkeit und Verrätherey der Umſtehenden und nächſten Bekannten des Kranken. Der Arzt, der nur einigermafsen mit dem Menſchen umzugehen und ihn ſo zu nehmen weifs, wie er genommen werden will, kann, ſo wie allerorten, ſo hauptſächlich in der Praxis unter den niedrigſten Ständen, ſicher darauf rechnen, dafs ein oder andrer der Verwandten, Freunde, oder auch Hausgenoſſen und Nachbaren des Kranken (beſonders weiblichen Geſchlechts), kurz diejenigen, die ſeine Umſtände und Verhältniſſe am beſten kennen, bey irgend einer beabſichtigten Verheimlichung von Seiten des Kranken oder ſeiner Familie, ſich zu ihm drängen, und ihm das Geheimnifs kund thun wird, welches er ſonſt nie und auf keinem Wege herausgebracht hätte. Sehr oft iſt es mir begegnet, dafs nachdem ich nach allen vergeblichen Bemühungen die wahre Natur der Krankheit und die ganze Lage des Kranken zu entdecken, vielleicht nach manchem Kopfbrechen, aus dem Hauſe, beynahe

nahe ſo gut, wie unverrichteter Sache, wieder herausgetreten war, und meinen Weg weiter ſetzen wollte, ich noch kaum das dritte Nachbarhaus erreicht, oder auch wohl nicht einmal die Thürſchwelle verlaſſen hatte, und von irgend einer mir oft gänzlich unbekannten Stimme, die laut aber vergeblich geſuchte Wahrheit, leiſe zugefliſtert bekam, in deren Beſitz ich nunmehr eine ganz andere Rolle gegen den Kranken ſpielen konnte, als vorher. Seht! ſo iſt der Menſch gebildet. Geſchwätzigkeit, Falſchheit, Schadenfreude, Untreue und Verrath beherrſchen gar oft den Aermſten wie den Reichſten, den Kleinſten wie den Gröſsten, den Geringſten wie den Vornehmſten, und ſo wenig man ſich meiſtentheils Mühe gibt, die Tugenden des Nächſten herauszuheben, ſo geſchwätzig ſind in den mehrſten Fällen die Zungen, wenn es der Angabe und Rüge ſeiner Fehler gilt. Oft iſt es zwar gute Abſicht, welche die nahen oder entfernten Bekannten des Kranken antreibt, über ſeinen Zuſtand dem Arzte unaufgefordert Aufſchlüſſe zu geben. Aber in den meiſten Fällen iſt es wahre Geſchwätzigkeit und eigentliche Klatſcherey, wie man ſchon meiſt an der geſchäftigen und eilfertigen Zudringlichkeit jener Herolde ſehen kann. Gleichviel für den Zweck des Arztes, der als Arzt weniger Beruf

hat, das moraliſche Verdienſt der Menſchen, als ihren Wohl- und Wehſtand zu ſchätzen, und der kein Hülfsmittel zur Beförderung des Wohls ungenutzt laſſen muſs, und durch ſein Betragen manches derſelben gewiſſermaſsen mehr veredeln kann, z. B. indem er hier denen, die ihm vielleicht ihre Nachrichten über den Kranken aus Leichtſinn oder Schadenfreude geben, für ihre wohlgemeinte und erhebliche Mittheilung dankt, und den ſorgſamſten und zweckmäſsigſten Gebrauch davon zu machen verſpricht und wirklich macht. Auf dieſe Art, und bey gehörigem ſavoir faire kann er beynahe darauf rechnen, daſs wenn die ihm verheimlichten Umſtände des Kranken nur mehreren Perſonen bekannt ſind, er ſie ſicher erfährt, und, was wenigſtens die äuſsere Form der Sache anlangt, nicht lange in völliger Ungewiſsheit bleiben wird.

VI.

Von der Verordnung der Arzneymittel.

Hier halte ich folgende formelle Regeln für die wichtigſten:

1) Vor allen Dingen muſs man das Maaſs der Arzney genau zu beſtimmen ſuchen, und zwar genauer, als dieſs durch die gewöhnliche Hinweiſung auf die Geſchirre geſchehen kann, nach deren Innhalt die Gabe des Mittels im gemeinen Leben berechnet zu werden pflegt. Die groſsen und kleinen Löffel der Leute, bey welchen ich dieſe Vorſicht anrathe, ſind gewöhnlich von Blech und ſo klein und wenig faſſend (in unſerer Gegend wenigſtens), daſs man ſich ſehr leicht betrügen kann, wenn man etwas löffelweiſe zu nehmen vorſchreibt, indem man demnächſt wider Erwarten wenig von dem Arzneyvorrathe genommen findet, auf deſſen gänzliche Verbrauchung man doch bey der Wiederhohlung ſeines Beſuchs und bey dem ganzen Kurplan vielleicht gerechnet hatte. Es iſt mir wirklich im Anfange wohl ſo gegangen, daſs ich von einer Schachtel Chinapulver, welche ich z. B. gegen ein Wechſelfieber

nach

nach meiner Rechnung in der Apyrexie völlig ausgebraucht glaubte, noch mehr als die Hälfte vorfand, weil ich die Theelöffel der Kranken nicht beobachtet hatte, die ungleich weniger faſsten, als gewöhnlich der Fall iſt. Daher habe ich es mir auch zur Regel gemacht, bey Gelegenheiten, wo es nur einigermaſsen auf Genauigkeit ankömmt, die Vertheuerung eben dieſer Genauigkeit aufzuopfern, und Pulver z. B. immer beſtimmt auf der Apotheke abtheilen zu laſſen, und bey andern Arzneyen, die ſich nicht in beſtimmte Portionen aus einander theilen laſſen, z. B. Latwergen vorzuſchreiben, der wievielſte Theil jedesmal genommen werden ſoll. Solche Vorſchrift kömmt wenigſtens der Genauigkeit näher, als wenn man ſich auf die oft abweichenden Maaſse der Kranken verläſst.

2. Es iſt ein gewöhnliches Verfahren, gewiſſe Arzneyen, beſonders Kräuter, den Kranken in Theeform hinzugeben und ſie ſo gebrauchen zu laſſen. Will man damit etwas ernſtlichere Abſichten erreichen, oder ſind die Kräuter unangenehm von Geſchmack, ſo hat dieſe Art der Verſchreibung viel wider ſich. Ich habe in den mehrſten Fällen bemerkt, daſs die Kranken nicht ordentlich von einem ſolchen Thee gebrauchten, weil hier die Bähung und

Berei-

Bereitung des Mittels ganz von ihnen abhängt, und oft mit mancherley Umſtänden und Koſten verknüpft iſt, z. B. Feurung zum Sieden des Waſſers, welche dem Armen die ganze Sache verleiden. Selten wird nach meiner Erfahrung z. B. das isländiſche Moos, ein Mittel, auf deſſen Wirkſamkeit doch oft vom Arzte viel gerechnet wird, in der gewöhnlichen Theeform der Selbſtbereitung der Leute überlaſſen, ordentlich und beharrlich angewendet, ſchon wegen der allgemein herrſchenden Idee nicht, Bruſtthee (unter welchem Namen die Theeform noch am erſten Eingang findet) müſſe ſüſs und lieblich ſchmecken, und der Gebrauch eines Thees, der dieſe Eigenſchaften nicht habe, könne doch von einem wohlwollenden Arzte jemanden angeſonnen werden. Die reine Vernunft fordert freilich vom Kranken Folgſamkeit gegen die Vorſchriften des Arztes, und ſeyen ſie auch noch ſo bitter und unangenehm. Man muſs aber bedenken, daſs bey unſerer Klaſſe von Menſchen die reine Vernunft beſonders oft nicht zu Hauſe, und es alſo beſſer gethan ſey, ſich einigermaſsen in die Sinnlichkeit und die Schwächen des Kranken zu fügen, als ihn durch zu ſtrengen Ernſt, freilich zu ſeinem eigenen Schaden, gegen den Arzt und deſſen Verfahren aufzureizen, und ſo ein Zutrauen zu ſtören, ohne

welches

welches ſchwerlich die gute Abſicht des letzteren erreicht wird.

3. Eben ſo muſs man es ſich zuweilen gefallen laſſen, unangenehme Formen, z. B. die Pulverform zu vermeiden und auch die Arzneyen etwas wohlſchmeckender, und freilich daher auch theurer zu machen, als eigentlich nöthig wäre. Denn es iſt dabey doch immer mehr Vortheil für die gute Sache, wenn das Mittel dann gebraucht wird, als wenn es ſonſt ſtehen bliebe, oder wohl gar aus dem Fenſter geworfen würde *). Damit ſoll aber auf der andern Seite keinem Miſsbrauche das Wort geredet werden, der hier leicht einreifst (wobey niemand mehr leidet, als die öffentliche Kaſſe),

*) Ueberhaupt muſs der Arzt den Menſchen, und beſonders den Menſchen der Klaſſe, von welcher wir reden, wenn er auf ihn wirken will, immer ſo nehmen, wie er iſt, als den ganzen Menſchen, ein aus Sinnlichkeit und Vernunft ſonderbar genug zuſammengeſetztes Weſen. Die Kunſt auf ſeine Vernunft zu wirken, entlehnt er von dem Philoſophen, und dieſer lernt wiederum von ihm die Geſetze der Sinnlichkeit. Es wäre nur zu wünſchen, daſs beyde ſich einander mehr mittheilen möchten, um beyde etwas wirkſamer zu ſeyn.

Kaſſe), wenn der Arzt nicht redlich, ſelbſtſtändig und klug genug iſt, ſeine Kranken zu lenken, anſtatt von ihnen geleitet zu werden. Schon allein das Zutrauen des Kranken zum Arzt verſüſst oft die bitterſte Arzney, und vermag mehr über den eigenſinnigſten Geſchmack, als die gröſste Verzärtelung durch Leckerbiſſen, welche der Armenarzt unrecht freygebig austheilt, für deren Betrag vielleicht noch einem andern die ganze Geſundheit hätte wiedergegeben werden können, der jetzt aber von der öffentlichen Kaſſe abgewieſen wird, weil dieſe zum Theil durch eben dergleichen Miſsbräuche (wie man davon Erfahrungen hat), zu ſchwach iſt, um ihre Wirkſamkeit gehörig und ausgedehnter verbreiten zu können.

Von

VI.

Von der Oekonomie der Arzneykoſten.

Bey jeder Medizinaleinrichtung für ein öffentliches Inſtitut muſs freilich Wohlfeilheit und Sparung der Koſten allezeit eine der vorzüglichſten Nebenrückſichten ſeyn, zufolge des alten allgemein geltenden Grundſatzes: "quod fieri poteſt per pauca non debet fieri per plura."— Daſs ſie nicht Hauptabſicht ſeyn müſſe, und wie weit ſie bey den beſondern Verhältniſſen der Armenpraxis ſich mit Fug erſtrecken könne, iſt ſchon vorhin angegeben worden. Es kömmt alſo nur auf die beſte innere oekonomiſche Einrichtung an, wie man dem Armen auf die für ihn bequemſte und zugleich für den öffentlichen Fond wohlfeilſte Art, die Arzneyen verſchaffen könne.

Es iſt ein groſser Uebelſtand, der in manchen anſehnlichen Städten Deutſchlands herrſcht, wenn

wenn man alle Kranke, die aus der öffentlichen Kaſſe an freyer Arzney unterhalten werden, Einer Apotheke zuweiſst, und nur damit die Arzneylieferung verdingt. Die weiten Wege, welche viele Kranke, oder ihre ohnehin meiſt ſchon verdroſſenen Wärter, defswegen machen müſſen, ſind nicht bloſs der eigentlichen Bequemlichkeit, ſondern auch dem guten Zwecke hinderlich. Hierin liegt gar oft ein Grund mehr des unordentlichen, ſaumſeligen und unterbrochenen Gebrauchs der Arzneyen, wozu ohnehin bey dem Armen ſich ſchon Veranlaſſungen genug finden, nicht einmal zu rechnen, daſs durch den Zuſammenlauf ſo vieler Armen auf Einer Offizin die gute und prompte Beſorgung ihrer Arzneyen, wo nicht wirklich gehindert, doch wirklich ſehr erſchwert wird, ſo daſs ſie oft mehrere Stunden daſelbſt warten, oder mehrere vergebliche Wege thun müſſen, ehe die Arzney verabfolgt werden kann. Weil ich aus Erfahrung die Folgen ſolcher Einrichtungen kenne, kann ich mit Zuverläſſigkeit darüber reden. Ich weiſs wohl, man ſagt: "man müſſe eine möglich ſimple Rechnung, einen einfachen und beſtimmten Etat bey dergleichen öffentlichen Inſtituten haben." Es iſt dieſs auch ſehr gut. Aber es muſs durch ſolche Nebendinge nur nicht dem Hauptzwecke geſchadet werden, und es wird daher

allezeit beſſer und vernünftiger ſeyn, in weitläuftigen Orten, wo mehrere Apotheken ſind, die Armen nach der Nähe ihrer Wohnungen an die verſchiedenen Offizinen zu verweiſen, mit welchen ja ein gleichmäſsiger Akkord getroffen werden kann *). Hiergegen wendet man nun zwar in ſtaatswirthſchaftlicher Rückſicht wiederum ein, daſs dann der Apotheker wegen des geringen Belaufs der getheilten Rechnungen ſich nicht auf den Rabat und auf die Prozente einlaſſen werde, die er, bey alleiniger Diſpenſation der Arzneyen, den öffentlichen Rechnungen zugeſtehe. Ich antworte: das kann er dennoch, und wenn er es nicht kann oder will, ſo iſt dabey doch kein ſo groſser Schaden, als wenn die Erreichung der Hauptabſicht, Erleichterung

*) In einer der anſehnlichſten Städte Deutſchlands hat man bey einem Hoſpitale mit einem am andern Ende der Stadt wohnenden Apotheker akkordirt, weil dieſer ſich zu dem gewiſs in mehrerer Rückſicht ſchädlichen Kontrakt verſtand, für jeden Kranken durch die Bank täglich für 16 Pfenninge die Arzneyen zu liefern. Ein jeder ſieht leicht, daſs durch die viertelſtündige Entfernung der Apotheke wenigſtens manche Zögerung und Unordnung bewirkt werden muſs, da man doch bey eben dieſem Spitale eine ebenfalls gute Offizin in der Nähe hat.

terung und Hülfe des Armen geſtört wird. Ueberhaupt aber hat das Akkordiren gewiſſer Prozente bey öffentlichen Arzneyrechnungen ſehr mannichfaltige und zweydeutige Seiten, und muſs wenigſtens mit vieler Umherſicht geſchehen. Tritt man durch einen zu genauen und ſtrengen Akkord dem wahren oder herkömmlichen Vortheil des Apothekers zu nahe, ſo läuft man, in manchen Fällen wenigſtens, Gefahr, daſs dieſer auf ein oder die andere Weiſe, die ich hier nicht weiter berühren will, ſeinen vermeinten Schaden nachzuhohlen ſucht, und nicht mit der Gewiſſenhaftigkeit verfährt, welche freilich manche Mitglieder dieſes an ſich immer achtungswerthen Standes, auch in Beſorgung der Arzneyen für Armenanſtalten, auszeichnet *).

*) Ich weiſs zwar wohl, daſs einige dieſer Herren es übel ausgelegt haben, wenn ich hier und da die verhältniſsmäſsig ſchlechtere Abſpeiſung der Armen mit Arzney bemerkt, und auch öffentlich gerügt habe. Aber ich erkläre, daſs ich dieſes allerdings mit vielen und groſsen Ausnahmen verſtanden wiſſen wollte, und ſo wenig ich die Schändlichkeit der Sache, wo ſie ſich findet, gut heiſsen kann, doch vielmehr glaube, daſs vielmehr die Gehülfen und Lehrlinge in den Offizinen öfterer von einer ſolchen rohen

gering-

Man bezahle lieber mehr, und ſo, daſs man die verakkordirte Lieferung nicht gleichſam als eine Gefälligkeit anzuſehen braucht, wobey nichts zu verdienen ſeyn ſoll. Aber dann halte man auch genau und ſtrenge auf die beſten und kräftigſten Arzneyen, ſo daſs, um einer alten Verglei-

geringſchätzigen Denkungsart gegen die Armen (die doch ihre Arzney auch wenigſtens bezahlen *laſſen*, und oft beſſer und ſicherer als mancher vornehme Privatmann) angeſteckt ſind, indem ich oftmals kleine Nachläſſigkeiten gegen die genaue Zubereitung der Arzneyen, oder gegen die Reinlichkeit der Gefäſse, worin ſie ausgetheilt werden, kurz in der äuſsern Form bemerkt habe, woran die Eigenthümer der Apotheken ganz unſchuldig ſeyn konnten. Ueberhaupt darf ich mir Glück wünſchen, daſs bey meinem jetzigen Aufenthalte und Armenbeſchäftigungen, ich von der Beſorgniſs für gute Arzneyen für die Armen befreyet ſeyn kann, und nicht in den Ton einzuſtimmen brauche, den unter andern ein Schriftſteller so ganz laut und beſtimmt über dieſen Gegenſtand führt, und der doch nicht ganz grundlos ſeyn muſs: "*bekanntermaſsen* wird das ſchlechteſte Zeug (an Arzneyen) immer für die Lazarethe und für Kranke, die aus einer Armenkaſſe freygehalten werden, aufbewahrt." (Prof. *Langguth*, in *Stark's* Archiv für die Geburtshülfe. B. 3. S. 258.)

Vergleichung mich zu bedienen, in dieſem Stücke kein Unterſchied zwiſchen dem Könige und dem Bettler ſey. Zwanzig Procent Rabatt iſt meiner Einſicht nach der beſte Akkord, den man bey Armenrechnungen von dem Apotheker fordern kann. Und ſo wird es auch in *Braunſchweig* gehalten. Hierbey können beide Theile gar wohl beſtehen, ohne ſich einander in ihren Rechten und Verpflichtungen etwas nachzugeben.

Man lerne doch nur von der hamburgiſchen Krankenanſtalt, dem Armen die Verſchaffung der Arzneyen, auch was das Abholen derſelben anlangt, zu erleichtern, und dennoch auf die möglichſt wohlfeile Art alles dieſs und den ganzen Arzneykoſtenbetrag einzurichten. Man braucht dort immer einige arme Frauen zu Krankenwärterinnen (die alſo ihren Unterhalt auf dieſe Weiſe *verdienen*, und alſo eigentlich dem Inſtitut nichts koſten), wenn die Kranken nicht von den Ihrigen verpflegt werden können, und findet ſie ſehr brauchbar zum Abholen der Arzneymittel, und zur Berichtserſtattung an die Aerzte über des Kranken Befinden *). Wirklich iſt es auſserordentlich oft der Fall,

*) *Voght über Hamburgs Armenweſen.* S. 38.

dafs Kranke keinen Menfchen haben, der um fie feyn, oder die Beforgung der verordneten Arzneyen übernehmen könne. Oft find diefe bedaurungswürdigen Leute, wie ich an mehreren Orten, vorzüglich aber in *Braunfchweig*, erfahren habe, genöthigt, entweder ganze Tage auf die Arzneyen zu warten, ehe fie durch irgend einen Zufall jemand habhaft werden können, der fich fchicken läfst, oder fie find auch wohl gezwungen, Geld für einen folchen Weg und für andere kleine Dienfileiftungen an ihre Nachbaren, ja Freunde und Verwandte zu geben *). Man bedenke aber, welch ein kläglicher Zuftand diefs ift, und wie dabey die Bemühungen des Arztes gedeihen, ja wie überhaupt der oft fehr grofse Koftenaufwand des Staats für feine arme Kranken etwas nutzen kann,

*) Diefer Mangel an Aufwartung der armen Kranken nimmt immer mit der Gröfse der Städte zu, weil, nach Theorie und Erfahrung, die Menfchen immer abgefonderter leben und ungefelliger werden, in je gröfsern Haufen fie verfammelt find. Nirgends herrfcht mehr Ungefälligkeit und mehr Egoismus, als in grofsen Städten, und die Feinheit der Sitten und des Tons ift nur ein fchlechter Deckmantel diefer gewiffermafsen nothwendigen kalten Zurückhaltung, ja vielmehr die eigentliche Quelle derfelben.

kann, wenn man an einer ſo wichtigen Seite es fehlen läſst! Konſequent muſs man doch wenigſtens in jedem Falle ſeyn, im Guten wie im Böſen. Und wenn man nun einmal dem Armen nicht bloſs der Form, ſondern der Sache nach, helfen will, ſo helfe man ihm recht, und ſo gut, wie man es in ſeiner Macht hat, d. h. man gebe ihm nicht freye Arzney, und laſſe ihn dabey nicht ohne Wartung, die ihm in ſeiner Verlaſſenheit ſolche hole, oder ohne gehörige Pflege und Koſt, ſondern man gebe ihm alles dieſs zuſammen, und bedenke, daſs hier halb gethan ſo gut, wo nicht noch ſchlimmer, wie gar nicht gethan ſey. Es kömmt mir gerade ſo vor, als wenn man einen ermatteten, hungrigen und auch durſtigen Menſchen recht viel zu eſſen, aber gar nichts zu trinken gäbe. Sein Hunger wird geſtillt, aber wird dieſs ſein Durſt euch Dank wiſſen, oder nicht vielmehr um ſo drükkender ſeyn?

Man ſpricht bey den Armenkaſſen immer vom Sparen, von der gröſtmöglichen Wohlfeilheit u. ſ. w. Aber man ſpare doch nur am rechten Orte, und führe eine gute Haushaltung, Ordnung und Genauigkeit nach Grundſätzen ein, ſo daſs nichts Ueberflüſſiges verwandt, uud gleichſam ohne Plan hingegeben wird; und man wird

in den meiſten Fällen finden, daſs man gar nicht nöthig hat, an der Hauptſache es fehlen zu laſſen. Ich will nur einen Punkt berühren, woran bey den meiſten Krankenanſtalten gar nicht einmal gedacht wird, und wobey man auf eine vernünftige Art ein beträchtliches ſparen könnte, wenn man nur über das viele unzweckmäſsige Kaſſiniren über Erſparniſſe am unrechten Orte dergleichen anſcheinende und nicht ſo in die Augen fallende Kleinigkeiten vergäſse, ich meine die Oekonomie in den Gläſern und Gefäſsen, worin die Arzneyen ausgetheilt werden. Zu meinem gröſsten Aerger habe ich ſo oft bey armen Familien, welche freye Arzney bekamen, ganze Dutzende, z. B. von Arzneygläſern, etwa in einem abgelegenen Winkel ſtehen ſehen, die man aus Nachläſſigkeit, die letzteren Gläſer jedesmal wieder zur Apotheke zu tragen, daſelbſt hatte anhäufen laſſen, und obgleich ſie allerdings von der Kaſſe hatten bezahlt werden müſſen, niemanden zu Nutze kamen, und zu keinem andern Zwecke dienten, als etwa ein oder das andere mit Spinnradsöhl oder dergleichen gefüllt zu werden, oder etwa ein ſehr vergängliches und ſelbſt gefährliches Spielzeug für Kinder abzugeben. Ich will die Berechnung des Schadens, den die Kaſſe durch ſolche zweckwidrige Verſäumniſs leidet, ganz ſimpel führen.

Rechnet

Rechnet man, dafs die Arzneyen, welche ein gewöhnliches Mixturglas faſst, im Durchſchnitt 3 gute Groſchen koſten ſollen (ein Preis, den man bey Armenrechnungen wohl nicht gut höher annehmen darf), und das Glas dann, wie gewöhnlich, mit 6 Pfennigen bezahlt wird, ſo ergibt ſich leicht, dafs wenn jedesmal bey Verabfolgung der Arzney von dem Apotheker ein neues Glas zugethan werden muſs, der Koſtenaufwand ſich dadurch um ein ganzes 6tel höher belauft. Man überlege nun, wie viel dieſs bringt, und ob es nicht der Mühe werth ſey, in dieſem Stücke auf eine vernünftige Oekonomie zu denken, *durch deren Einrichtung ein beträchtlicher Theil Kranke mehr mit Arzney geholfen werden kann, als bey einem beſtimmten und beſchränkten Fond ſonſt möglich iſt* *). Hier und da iſt man auch aufmerkſam auf dieſe zweckloſe Verſchwendung geworden. In *Braunſchweig* darf der Apotheker bey den Ar-

*) Zwar wird nicht bey jeder Form der Austheitheilung der Arzneyen ſo viel verloren, wie bey der Austheilung in Gläſern; z. B. bey den Pulverſchachteln, oder Papieren, oder Latwergenkruken beträgt dieſs nicht ſo anſehnlich, aber doch immer genug, um im Durchſchnitt anzunehmen, dafs die Kaſſe durch dieſe üble Wirthſchaft wenigſtens 10 pro Cent verliert.

menrechnungen, in der Regel, für Gläſer u. d. gl. nichts rechnen, weil ſie ihm von den Armen wiedergegeben werden ſollen. Indeſſen habe ich bemerkt, welches auch nicht zu verwundern iſt, daſs dabey dennoch viele Nachläſſigkeiten Statt hatten, alſo der Apotheker, neben der beſtändigen mühſamen Aufſicht und Erinnerungen an die Unordentlichen, doch manche Einbuſse leiden muſste. Und es iſt nun einmal, aus mehreren Gründen, nicht gut, wenn der Apotheker auf irgend eine Art bevortheilt wird, und, wenn auch nur ſcheinbar, zu klagen Urſache hat. Mit der Vervielfältigung der Krankenwärter könnte freilich dieſer Unordnung noch am beſten abgeholfen werden, und dann möchte der eben erwähnte Akkord weniger Störungen leiden. Aber es wird immer beſſer ſeyn, hierin ſo viel möglich aufs Reine zu kommen, und dazu möchte vielleicht der Vorſchlag noch am zweckmäſsigſten ausfallen, die Armen entweder ſtrenge anzuhalten, die ledigen Gefäſse, Gläſer u. ſ. w. an einem dritten Orte, etwa bey ihrem Arzneypfleger oder Aufſeher, einzuliefern, der ſie dann dem Apotheker in der Summe wieder für den dafür in der Offizin angeſetzten Preis zuſtellte: oder den Apotheker zu vermögen, eine gewiſſe Quantität Geſchirre allein für die Armenanſtalten auszuſondern, und was er ungeachtet

tet der angeordneten Retourlieferung von den Kranken nicht wieder bekäme, oder was ſonſt durch Zufall verloren geht, von der Kaſſe bezahlt zu erhalten. Auf dieſe Art würde doch wenigſtens der gröſste Theil des ſonſtigen Verluſtes gerettet, und der ärgſten Unordnung vorgebeugt. Etwas wird freilich immer eingebüſst werden, und ſo ganz genau kann man es auch hier nicht haben. Aber die Sache iſt wichtig genug, um ſie von mehreren Seiten anzuſehen, und wenn es einmal auf Oekonomie angelegt iſt, ſo iſt, ſchon nach einem alten Sprichworte, der gewiſs kein Haushälter, der auch das Kleine nicht ehrt. In *London* müſſen bey einigen Hoſpitälern die auswärtigen Kranken (out-patients), welche in ihren Wohnungen nur die freye Arzney aus der eignen Apotheke des Hoſpitals erhalten, ſeit einiger Zeit Gläſer und Gefäſse ſelbſt mitbringen, weil man auch da den damit getriebenen koſtſpieligen Miſsbrauch nicht weiter leiden konnte, und es hat allerdings dieſe Einrichtung ihre guten Seiten, vorausgeſetzt, daſs von der Strenge derſelben, wie denn auch in *London* geſchieht, bey vorkommender zu groſser Dürftigkeit oder Hülfloſigkeit der Kranken etwas nachgelaſſen wird.

Es gibt noch einige Uebelſtände, welche an einigen Orten bey den armen Kranken, deren

Arzney

Arzney von der öffentlichen Kaſſe bezahlt werden, eingeriſſen ſind, und nicht minder gegen Ordnung und gute Wirthſchaft ſtreiten. Dahin gehört z. B. die Gewohnheit, daſs die Kranken ohne weitere erneuerte Verordnung des Arztes bloſs für ſich die Arzneyen auf der Apotheke öfter wiedermachen laſſen, und die Anweiſung dazu etwa nur durch Hinſendung des leeren Gefäſses geben. Dergleichen darf durchaus nicht ſeyn, und gibt zu den gröſsten Miſsbräuchen Gelegenheit, nicht einmal zu rechnen, daſs dadurch und durch ein ſolches eigenmächtiges und vorgreifendes Verfahren öfter den Abſichten des Arztes zuwider gehandelt werden muſs. Selbſt der Zuſatz, mit welchem gewöhnlich dem Apotheker die Wiederhohlung der Arzney angeſonnen wird, daſs der Arzt dieſs gewollt habe, muſs hier in der Regel nicht für gültig genommen werden, ſondern eine ausdrückliche ſchriftliche Anweiſung vom Arzte, wodurch der Apotheker ſich bey dieſem und bey der Kaſſe legitimiren kann. Es iſt freilich mühſamer für den erſtern, und koſtet etwas mehr Papier, ſelbſt bey Wiederhohlung derſelben Arzney, dieſelbe wenn auch nur mit wenigen Worten anzudeuten. Aber es iſt hier nothwendig, und muſs daher immer ſo gehalten werden, wenn man planmäſsig und ordentlich verfahren will.

Noch

Noch ſchädlicher, koſtbarer und gegen die Grundſätze einer guten Wirthſchaft anſtoſsend iſt der Miſsbrauch, der hier und da mit der Verſchreibung von Magentropfen, Zucker, oder auch Kandiszucker u. ſ. w. aus der Apotheke, auf Rechnung der Armenkaſſe getriebeu wird. Zwar iſt es andem, daſs man zu Zeiten dem Gaumen des Armen etwas ſchmeicheln muſs, um ihn zur Folgſamkeit gegen die Verordnungen des Arztes und zum regelmäſsigeren Gebrauche der Arzneyen zu bewegen, weil es doch immer beſſer iſt, mit ſolchen kleinen und gleichſam kindiſchen Lockſpeiſen ſeinen Endzweck zu erreichen, als Geld und Mühe ganz umſonſt anzuwenden: aber dieſs rechtfertigt doch den Miſsbrauch nicht, den die Verwöhnung und Unbeſcheidenheit des Armen auf der einen, und die Nachgiebigkeit und Bequemlichkeit (ſich dieſe Leute nur vom Halſe zu ſchaffen), oder auch die planmäſsige Freygebigkeit (ſich durch dergleichen ärmliche Vergünſtigungen beliebt zu machen), des Arztes auf der andern Seite in dieſem Stücke nur gar zu leicht einreiſsen läſst. Denn dieſe Magentropfen werden hier gewiſs eben ſo oft zum Wohlſchmack und zur Befriedigung einer Art von Luxus, als aus wahrem Bedürfniſſe vom Arzte verlangt, und findet das letztere Statt: ſo haben wir ungleich wohlfeilere und eben ſo kräftige, nur freilich

nicht

nicht ſo den Gaumen angenehm reizende, magenſtärkende Mittel, z. B. die bittern Extrakte in Waſſer (etwa in einem würzhaften) aufgelöſt, mit denen man nur den Verſuch machen darf, um zu erfahren, ob es dem Kranken mit ſeiner magenſtärkenden Kur Ernſt ſey, oder nicht. Im letzteren Falle wird er gewöhnlich nicht wiederkommen und ſein Magenmittel nachfordern, im erſteren aber von deſſen guten Wirkungen mit Recht eben ſo erbauet ſeyn, als wenn er noch ſo viele künſtlich zuſammengeſetzte ſtärkende Tinkturen, Eſſenzen u. ſ. w. genommen hätte. Oft hört man die Klage, die Arzney, der Thee u. ſ. w. ſchmecke ſo übel, und es müſſe alſo billig Zucker dabey gegeben werden. Aber dergleichen darf man nur ſehr ſelten geſtatten, weil man überzeugt ſeyn kann, daſs von dieſem Zucker noch mehr zum Kaffee, als etwa zum angegebenen Gebrauche, die Arzney ſchmackhaft zu machen, verwandt wird, und daſs wahrſcheinlich Kranke und Geſunde davon zehren werden, welches doch bey einigem Miſsbrauche ziemlich hoch kommen dürfte. Eben ſo wird oft die Verſchreibungen von Räucherpulver vom Arzte verlangt, und in vielen Fällen gewiſs nicht, aus Hang zur Reinlichkeit oder aus Empfindlichkeit der Naſe, ſondern mehr aus einer Art von Luxus (zu welchem ſich der Arme, gerade in ſeiner Armuth,

auf

auf ſeine Weiſe am mehrſten hinneigt), um für die Verwandten oder das Krankenzimmer Beſuchenden etwas vornehm thun zu können. In allen ſolchen Fällen thut, wenn das Räuchern wirklich nöthig und nützlich iſt, unſer vaterländiſcher Wacholder die beſten Dienſte, mit welchem man füglich alle Arten von ſogenannten Räucherpulver erſetzen kann.

Und ſo iſt es in allen Stücken. Man darf, man muſs den Armen nichts entziehen in dem, was ihm noth iſt, wenn man es ehrlich mit ihm meint. Man muſs ſelbſt zu Zeiten ſeinen Leidenſchaften, und ſelbſt ſeinen kleinen Neigungen und Sinnlichkeiten ſchmeicheln, deren er, wie jeder andere Menſch, in nicht geringem Maſse hat. Aber man muſs dabey immer mit einem gewiſſen Ernſt, und mit einer Art von ſtrenger Kargheit zu Werke gehen, ſowohl weil der Stand des Armen, nach aller Erfahrung, im Ganzen nur durch eine genaue und gewiſſermaſsen harte Aufſicht geleitet und regiert ſeyn will (welches ein wahres und thätiges Mitleiden nicht ausſchlieſst), und noch mehr wie jede andere bürgerliche Zunft, nur durch Geſetz und Regel in Ordnung gehalten werden kann: als auch, weil, ſo wie die Dinge einmal ſind, in den meiſten Fällen die öffent-

lichen

lichen Kaſſen zur Unterſtützung der Dürftigkeit gemeiniglich ſelbſt dürftig zu ſeyn, und zwar weniger, wie ich überzeugt bin, wegen Entbehrung eines hinreichenden Fonds, als wegen ſchlechter innerer Oekonomie, oft ſelbſt Mangel zu leiden pflegen: wo es dann die Pflicht des Arztes iſt, ſeiner Seits, ſo viel möglich, zu einer zweckmäſsigen Sparſamkeit und zum beſſern Beſtande dieſer wohlthätigen Anſtalten beyzutragen, ohne doch den Grundſätzen der Menſchlichkeit oder der Ehre der Wiſſenſchaft zu nahe zu treten.

II.

Praktiſcher Theil.

1) Allgemeine Charakteriſtik der Krankheiten des Armen.

Der Hauptcharakter derſelben iſt, *Unordnung* und *Schwäche*.

Obgleich ſchon immer und aller Orten, wegen mehrerer Urſachen, der Lauf der Krankheiten nicht mehr ſo einfach und regelmäſsig bemerkt wird, als wir im *Hippokrates* leſen, ſo treffen doch hier, bey der Klaſſe der Armen, mehrfache und beſondere Urſachen zuſammen, welche Schwäche und Störung der Natur (perturbatio naturae) in Krankheiten bewirken können. Dieſer Schluſs wird ſich aus folgenden Prämiſſen ergeben.

Die meiſten Krankheiten der Armen ſind ſchon alt und haben ſchon eine geraume Zeit gedauert, ehe der Arzt zu ihrer Heilung aufgefordert wird. Dieſe Verſpätung hat zwar zuweilen ihren Grund in der Schwierigkeit, die

Wohlthat der freyen Kur zu erhalten, weit öfterer aber in andern Dingen, und namentlich in der Indolenz, der Bequemlichkeit und der Pfuſcherey der Leute ſelbſt. Dieſe Indolenz und Bequemlichkeit geht ſo weit, daſs die Kranken oft geruhig der gröſsten Gefahr entgegengehen, ohne daſs ſie oder die Ihrigen Luſt und Trieb hätten, ſich nach Hülfe umzuſehen. Oft kennen ſie freilich die Gefahr ſelbſt nicht, und entſchuldigen dann ihr verſpätetes Kommen gemeiniglich damit, daſs ſie nicht gerne hätten beſchwerlich fallen, und es lieber erſt noch abſehen wollen, ohne zu begreifen, daſs ſie bey ſo weit gediehenem Uebel jetzt dem Arzte meiſtentheils doppelte und mehrfache Mühe und Beſchwerde machen. Vorzüglich bekömmt man ſelten eine fieberhafte Krankheit gleich vom Anfang zu ſehen, da doch bey dieſen Uebeln die genaue Beobachtung ihres Ganges, und die zweckmäſsige Leitung deſſelben, am allernothwendigſten iſt. So pflegt man gewöhnlich bey hitzigen Bruſtkrankheiten erſt nach Verlauf mehrerer Tage, und ſehr gewöhnlich mehrerer Wochen, um Rath angeſprochen zu werden. Man hat das Ding für Krämpfe, für eine Verſchleimung oder dergleichen und alſo nicht für dringend genug gehalten, den Arzt deswegen ſich auf den Hals zu laden,

deſſen

deſſen Gegenwart und Anordnen doch nur läſtig und weitläuftig ſey. So pflegt es zu gehen. Man könnte nun zwar ſagen, daſs alles ſo, und ohne den Beyrath des Arztes, am einfachſten und naturgemäſseſten gehen müſſe, da ich doch vielmehr davon die Unordnung der Krankheiten mit ableiten wolle. Aber dieſs fällt weg. Denn, wie ſchon erwähnt, ſo iſt:

Aeuſserſt ſelten eine Krankheit, wo nicht die Kranken für ſich, und ohne Zuziehung des Arztes, Mittel angewandt hätten, und oft in der verkehrteſten Ordnung, z. B. ehegeſtern Laxiren, und geſtern Brechen u. dergl. Dieſs macht dann die ganze Sache oft ſo verwirrt, daſs kein Oedipus zu errathen im Stande iſt, was Wirkung der Krankheit und was Wirkung der angewandten zum Theil heftigen Mittel ſey. Unter keiner Klaſſe von Menſchen iſt ja auch bekanntlich die ſogenannte Pfuſcherey ſo zu Hauſe, als eben unter dieſer, dem wahren Mutterlande der alten Weiber, die dem Arzte ſelbſt bey andern und den höchſten Ständen, ſo furchtbar und gefährlich ſind *). — Bey

 einer

*) Ich kann mich immer des Gedankens nicht erwehren, daſs wer eine philoſophiſche Geſchichte der mediziniſchen Pfuſcherey ſchriebe, ein ſehr nützliches Unternehmen ausführen würde. Ihr

abzu-

einer Frau, die nebſt ihrem Manne an einem Seitenſtechen krank lag, war ich bey meinem erſten Krankenbeſuche zweifelhaft, ob ich wegen der Härte und Vollheit des Pulſes, der Hitze u. ſ. w., ein Zugpflaſter auf die Bruſt anwenden dürfte, und nicht vielmehr eine Ader geöffnet werden müſste. Indeſſen zeigte es ſich den andern Tag durch die erfolgte Beſſerung und durch die Ausſage der Kranken, daſs der Aufruhr im Aderſyſtem nur Orgasmus, und Folge von mir unbewuſst genommenen Harlemmer Oel geweſen, einem ſehr hitzigen von umherziehenden Arzneykrämern verkauften Mittel. Einem andern Manne der niedern Klaſſe,

abzuhelfen ſind ſchon viele, und nie das Ziel erreichende, Vorſchläge gemacht worden. Um ſie bey der Klaſſe der Armen einzuſchränken, ſcheint mir noch immer das beſte, daſs man niemanden die freye Kur gebe, der ſchon lange etwas für ſich, oder mit Zuziehung irgend eines Quackſalbers und illegitimen Praktikers gebraucht hätte. Dadurch würden freilich die Armenärzte und Wundärzte und die öffentliche Kaſſe mehr überlaufen werden. Indeſſen gehört doch auch nur guter Wille, gute Wirthſchaft und Aufſicht von Seiten des Staats und der Armenverwaltung dazu, um alles ſo einzurichten, daſs, wo nicht allen, doch den meiſten und bedürftigſten geholfen werden könne.

Klaſſe, von groben und heftigen Leidenſchaften und roher Lebensart, der ſich tüchtig gezankt und geärgert, und ſich daher ein ſtarkes Fieber mit wahrer Sthenie zugezogen, auch für ſich ſchon eine anſehnliche Emeto-catharſis angeſtellt hatte, war, während meiner Kur, von ſeiner Frau ein halbes Nöſsel Magenſekt, und noch dazu aus groſser Vorſicht warm, auf einmal gegeben. Daher ein groſses Aufbrauſen, Kongeſtionen nach dem Kopf u. ſ. w. Nun unterſcheide man einmal den wahren urſprünglichen Zuſtand, und beſtimme, was und wie viel man gegen den gegenwärtigen vorübergehenden thun müſſe, ohne dem urſprünglichen Charakter der Krankheit zu nahe zu treten!

Es ſind alſo ſchon immer beynahe unfehlbar Mittel gebraucht, ehe der Arzt und auch der Wundarzt hinzukommen, und ſollten es auch, in Ermangelung der offenbar ſchwächenden, z. B. Brech- und Laxirmittel, wornach meiſt immer zuerſt gegriffen wird, nur abergläubiſche Mittel, z. B. Beſprechen, Sympathieen u. dergl. ſeyn, die durch die Einbildungskraft aber allerdings oft einen ſehr merklichen Einfluſs auf den Gang der Krankheit haben. Die Aufzählung der gewöhnlich angewandten Mittel und Rathſchläge, wird man mir aber

hier hoffentlich erlaſſen, weil ſie theils wirklich unzählbar ſind, und dieſs auch nicht ſo weitläuftig hierher, ſondern in die Geſchichte der mediziniſchen Pfuſcherey gehört, bey deren ſorgfältigen Bearbeitung, unter den Schlacken gewiſs manches Goldkorn gefunden werden würde, welches aber für die jetzigen Beſitzer ſchlimmer als verloren iſt, weil ſie nicht damit umzugehen wiſſen. — Dieſes eigenmächtige Brauchen von Arzneyen und Quackſalbern aller Art hört nun mit der Erſcheinung des Arztes, bey weitem nicht immer auf, ſondern treibt hier ſein Weſen oft um und neben dem Arzte immer fort (ſo wie dieſs, mehr oder weniger, aller Orten zu geſchehen pflegt), ſo daſs zu Zeiten Krankheit und Arzt in eine ſolche Verwirrung geſetzt werden, daſs beide einander nicht kennen, oder vielleicht beide von einander Wunderdinge ausſagen, die gar nicht in rerum natura zuſammenhängen. Eben ſo wird durch Mangel an gehöriger Diät, Wartung und Pflege, bey den Krankheiten des Armen, Unordnung und Schwäche begünſtigt. Unordnung dadurch, daſs meiſt undienliche und unpaſſende, und Schwäche, daſs gar keine oder elende und unkräftige Nahrungsmittel genommen werden. Elender Kaffe, mit eben ſo elendem, teigigem und noch dazu oft friſch gebacke-

backenem Brode, ist beynahe immer die einzige und Lieblingsnahrung des Armen, in gesunden und kranken Tagen, die nur den Leib füllet, nicht nährt und stärkt. Und giebt es ja die Gelegenheit, dafs er eine bessere kräftigere Kost erhalten kann, so wendet er sie sehr oft zur Unzeit an, z. B. Fleischbrühen und Wein in phlogistischen Krankheiten, und was dergleichen mehr ist. Wartung und Pflege des Kranken und alle Umstände, die auf ihn Einfluss haben, sind oft so, dafs der Arzt sich mit seiner Arzney allein gelassen sieht, da er doch oft gern den ganzen Vorrath der letztern hingeben würde, wenn nur ein gehöriges Krankenregimen dafür erkauft werden könnte. Ich habe schon zwey Frieselkranke in Einem Bette, und einen Dritten auf demselben dumpfen kleinen Gemache, zusammen gehabt, die mit den dicksten Federbetten bedeckt waren, welche sie selbst, aus grofser Hinfälligkeit der Kräfte, sich nicht abwälzen konnten, und wo ich meistentheils, bey meinen Krankenbesuchen, das beste thun mufste, Bett und Lage der unbehülflichen Kranken zu verändern *). Auch ist

*) Ich weifs nicht, wie viel Schuld ich daran hatte, dafs diese Kranke durch Anwendung der nach oben ausleerenden und demnächst gleich darauf erhe-

es etwas sehr Gewöhnliches, dafs Kranke dieser Art, während und oft auf der höchsten Stufe der Krankheit, ihre Wohnungen verändern, und von einem Ende der Stadt zum andern ziehen müssen, weil sie in ihrem bisherigen Krankenzimmer, auf welches ein anderer Gesunder wartet, kein Unterkommen mehr haben. Gar oft habe ich von diesen in Wagen, oder Sänften vollbrachten Krankenreisen, wie sich diefs auch leicht begreifen läfst, die nachtheiligsten Wirkungen gesehen, weil dem Kranken auf jeden Fall der Transport, vielleicht aus dem dritten Stockwerke mehrere unbequeme Treppen hinunter, und eben so viele wieder hinauf zu der neuen, den Wolken vielleicht noch näher gelegenen Wohnung, unmöglich gleichgültig seyn konnte. — Bey einer Wöchnerinn, die wegen der Gefahr einer Entzündung im Unterleibe meines Raths bedurfte, rifs man in dem kleinen,

erhebenden und stärkenden Methode genasen. Zu den dringend angezeigten Ausleerungen durchs Erbrechen mufste ich die Brechwurzel, aber in ziemlich starken Gaben und auch wohl mit etwas Brechweinstein geschärft, wählen, theils wegen der Schwäche der Lebenskräfte, die Schonung verlangte, theils wegen der Neigung zu Durchfällen, welche die damalige Konstitution mit sich brachte.

nen, kaum ein Bette haltenden Zimmer, bey ſtrenger Winterkälte den Ofen nieder, und ſetzte noch denſelben Tag einen neuen von dem gewöhnlichen gelben Thone wieder hin, in welchem, an eben demſelben und folgenden Tage, förmlich eingeheizt wurde, ſo daſs ich am andern Tage in der Wochenſtube einen neuen Ofen und eine ganz neue Luft vorfand, dergleichen mir zwiſchen den vier Wänden der Wohnung eines Menſchen, unter den Umſtänden, noch nicht vorgekommen war *). — Unabſehbar, und auch gar nicht vorher zu ſehen ſind zuweilen die Schwierigkeiten, welche der Geneſung des Armen im Wege ſtehen. Einer Frau, die von einem ſogenannten gallichten Nervenfieber ſchon genas, fiel plötzlich in der Nacht die Kalkdecke des baufälligen Krankenzimmers über dem Kopfe ein, welches ſie ſo erſchreckte, indem ſie glaubte der Teufel würde kommen, und ihr kaum beruhigtes Syſtem ſo in Unordnung brachte, daſs ſie den Tag darauf verſchied.

*) Auch dieſe Frau genas. Ich weiſs wieder nicht, ob durch ihre eigene gute Natur und meine Heilmethode, oder durch die Wirkſamkeit einer aus dem neuen geheizten Ofen ausdunſtenden, vielleicht heilbringenden *Gasart*, deren genaue Beſtandtheile, Nahmen und Wirkungsart mir aber bis jetzt noch unbekannt ſind.

verſchied. Solche Unfälle können ſich zwar in jedem Krankenzimmer zutragen, aber doch nicht ſo leicht als in den Wohnungen des Armen, der auch wohl mit einem noch ſchlechteren Aufenthalt, als ein ſchlechtes Zimmer iſt, fürlieb nehmen, und ſein Krankenlager auf dem Boden, gerade unter dem durchlöcherten Dache nehmen muſs, wo Wind, Regen und Schnee ihn auf den Kopf treffen kann, wie ich dieſs ſelbſt mehrmals mit angeſehen habe. Wahrlich der Wilde iſt oft beſſer daran, als der Arme in unſerm kultivirten und verfeinerten Europa. Er hat doch noch wohl eine feſte Hütte, wo er unter dem Schutz und der thätigen Theilnahme der Seinigen krank liegen kann, ſtatt daſs ſein geſitteter Mitbruder in Europa, von ſeinen mehr als ungeſitteten Mitmenſchen in ſeiner Krankheit verlaſſen und unter das offene Dach gedrängt wird, wo auſser ſeiner Krankheit, ihn noch Kälte, Noth und Mangel drückt. Doch ich will mich über ſolche Dinge hier nicht weiter ausbreiten, die lediglich in den Unvollkommenheiten der Armerverwaltung ihren Grund haben. Aber es iſt wirklich leichter, da zu heilen und ſich einen Nahmen zu erwerben, wo die Kraftbrühen in vollen Töpfen, und Wein und Erquikkungen aller Art um das Krankenbette herumſtehen,

ſtehen, und nur auf den gebietenden Wink des Arztes warten, um ſogleich ihre Kräfte dem Kranken zu leihen, als da, wo man oft doch auch nichts, ich ſage, nichts hat, die Schwäche, die ſchon da iſt, wieder aufzurichten, und der zunehmenden zu wehren. Was kann z. B. das Zuckergebackene nützen, welches nach meiner allgemeinſten Erfahrung, die wahrhaft unverſtändige Liebe der Angehörigen, dem armen Kranken beinahe als die einzige wohlgemeinte Labeſpeiſe aufzudringen pflegt, wenn ſeine geſtörte Eſsluſt die gewöhnliche Koſt der Armuth ausſchlägt? Helfen und ſtärken kann doch das Gebackene durchaus nicht, wenn es gleich oft mit dem letzten Heller erkauft iſt. Es muſs vielmehr offenbar ſchaden, wenn nicht in vielen Fällen, auch bey dem Armen, den freilich die Neuheit ſolcher Dinge reizt, der Inſtinkt klüger wäre, ein angebotenes Gift ausſchlüge, und Statt deſſen das wahre Gegengift des drückenden Uebels verlangte, z. B. Säuren und Wein in fauligen Krankheiten. Aber woher dieſen nehmen in der Wüſten? Selten nur möchte er von öffentlichen Kaſſen gut gethan werden, und ich kenne ein anſehnliches Hoſpital, wo man mit der Vergünſtigung des Weins ſo ſparſam und gleichſam furchtſam umgeht, als wenn die Hoſpitalvorſteher

ſteher allein zum Genuſs des Weins berechtigt wären. In dieſem Stücke lobe ich mir *England*, wo man den Kranken, nach Beſchaffenheit der Umſtände, bis zu einem Quartier Portwein, täglich reicht, freilich meiſt nur in Hoſpitälern, aber doch zum Beweis, daſs man einſieht, daſs, da der Wein des Menſchen Herz erfreuet, des Armen Herz ſo gut, und oft noch mehr, wie das des Reichen, ebenfalls Anſpruch auf dieſe Erfreuung habe. Und doch könnte es auch in Abſicht der Diät, Wartung und Pflege, bey den meiſten Armenanſtalten, beſſer ſeyn als es iſt. Man könnte doch wenigſtens für eine zweckmäſsigere Krankenſpeiſung, durch Akkorde mit gewiſſen Garköchen, und für eine beſſere Wartung, durch beſtimmte Krankenwärter ſorgen, ſo wie dieſs in *Hamburg* geſchieht. Aber ſo lange dieſs aus Saumſeligkeit nicht geſchieht, oder man aus übel angeſtellter Berechnung, die Koſten ſcheut (ein von mehreren Seiten nichtiger Grund, da bey den jetzigen Umſtänden ſchon die Begräbniſskoſten der Armen ein beträchtliches *plus* ausmachen, als bey einer vernünftigen Vorſorge in den genannten Stücken, der Fall ſeyn würde), ſo lange werden Kranker und Arzt oftmals umſonſt ſich bemühen, dem Tode den Rang abzulaufen, welcher von der Unordnung und

Schwäche

Schwäche ſeiner Feinde, der Naturkräfte, in Krankheiten genugſamen Vortheil zu ziehen weiſs.

Noch liegt in der Unfolgſamkeit des Armen gegen den Arzt ein Grund, weſswegen Unordnung und Schwäche bey ſeinen Krankheiten einreiſsen muſs. Die Arzneyen werden nicht zur beſtimmten Zeit oder in gehöriger Menge gebraucht, oder es wird eigenmächtig zu viel, und auf eine gewiſſe verzweifelungsvolle Art, davon gebraucht, ſo daſs in beyden Fällen gar oft ganz andere Wirkungen und Richtungen der Naturkräfte hervorgebracht werden, als die Abſicht des Arztes war. Oft bewirkt zwar dieſes unvernünftige eigenmächtige Verfahren des Kranken, nicht geradezu Schwäche, ſo wie einſt ein Mann ſeinem etwa achtjährigen Knaben eine halbe Unze Vitriolgeiſt, die gegen einen veralteten krätzigen Ausſchlag allmählig genommen werden ſollte, in Zeit von ein paar Stunden eingab, wonach der ſtheniſche Zuſtand des Körpers begreiflich etwas hoch ſtieg: — aber weil denn doch die angebrachten Reitzmittel, meiſt zur Unzeit angebracht werden, z. B. der beynahe in Krankheiten jeder Art nur zu gerne vom Armen angewendete, und oft mit dem letzten Groſchen ohne Vorwiſſen des Arztes erkaufte, noch dazu meiſt ſchlechte Wein, u. dergl.,

dergl., so entsteht doch meist allezeit dadurch Unordnung, und nicht selten, durch die über das angegebene Maafs und die Vorschrift des Arztes hinaus, angewandten Reiz- und Stärkungsmittel, wenigstens indirekte Schwäche, wie man ebenfalls am besten bey dem Weine sehen kann, dessen bis zum Rausche fortgesetzte Anwendung in Krankheiten, unmöglich gute und erhebende Wirkungen haben, sondern am Ende mehr ab- als anspannen mufs. Zwar kann man nicht läugnen, dafs zu Zeiten die Ueberschreitung der Verordnungen des Arztes mit Vortheil für den Kranken verbunden ist, so wie z. B. der Instinkt in fauligen Krankheiten gar oft durch den gleichsam gierigen Gebrauch der antiseptischen Arzneyen sich geholfen und mehr ausgerichtet hat, als durch genaue Befolgung der unzureichenden und dem Grade des Uebels nicht gewachsenen Vorschriften manches Arztes, z. B. 5 Tropfen Vitriolsäure pro dosi, ausgerichtet seyn würde, aber es taugt doch ein solches Verfahren in der Regel nicht, erschwert und verwirrt die Behandlung der Krankheiten. Eben so wohl wird zuweilen durch das beynahe allgemeine Verlangen der armen Kranken, nach Magentropfen, herzstärkenden Mitteln u. dergl., die Stimme der Natur ganz richtig ausgedrückt, die ihrer Schwachheit aufgeholfen wünscht,

aber

aber es wird doch ſicher mit dieſem Begehren nach ſtärkenden Mitteln viel Miſsbrauch getrieben, ſo daſs der Arzt nur genug zu thun hat, die Kranken von der Unpaſslichkeit ihrer Forderung zu überzeugen. Und dennoch überzeugt er ſie nicht. Sie nehmen in den meiſten Fällen ſo lange hitzige und ſogenannte herzſtärkende Mittel zu ſich, als ſie deren nur habhaft werden können, und ſollten ſie auch dadurch, wie z. B. in manchen hitzigen Krankheiten, Oel ins Feuer gieſsen, und die Lebensflamme bis zum Auflodern anfachen, die unter dieſen Umſtänden, am eheſten, ſich ſelbſt verzehrend, erlicht *). Kurz es kommen hier Hinderniſſe und widrige Umſtände genug vor, welche machen, daſs da, wo der Arzt geſtärkt haben

*) So eben fällt mir noch ein Beyſpiel der Art aus meinen Papieren in die Augen. Eine arme Perſon, die ich an einem Seitenſtechen, wogegen ſie bisher nichts als Magentropfen genommen hatte, *in der dritten Woche* in die Kur bekam, hatte ebenfalls in einer Nacht für ſich ein halb Quartier Magenſekt ausgeleert, oder wie ein altes Weib, das um ſie war, ſich ausdrückte, ausgenippt, und einige Tage darauf grünen Kohl gegeſſen, wie ich dieſs alles erſt nachher erfuhr. — Kein Bemühen konnte, bey den überhaupt kläglichen Umſtänden, die Kranke retten.

haben will, geſchwächt, und da wo er ſchwächen will, geſtärkt wird.

Verwirrung und Schwächung der Lebenskräfte iſt die gewöhnliche Folge.

Dieſer Schluſs ergiebt ſich, meines Erachtens, aus dem vorhin Geſagten zur Genüge und deutlich genug, und ich wünſchte nur im Stande zu ſeyn, die Gegenmittel dieſer Widerwärtigkeiten jetzt eben ſo wahr und deutlich anzugeben, als ich die Urſachen und Erſcheinungen davon, freylich nur im Auszuge, habe vor Augen legen können. —

2) Allgemeine Behandlung der Krankheiten des Armen.

Das beſte Heilmittel gegen ein Uebel pflegt die Wegräumung der Urſache deſſelben zu ſeyn. — Wo dieſe aber nicht unmittelbar wegzuräumen iſt, muſs man ſich, wie gar oft in der praktiſchen Heilkunde, mit der Verhütung, und ſo viel möglich Aufhebung der Wirkung dieſer Urſache begnügen, damit dieſe ſelbſt wenigſtens möglich unſchädlich werde. — Gerade ſo iſt's hier. Die Verſpätung in Krankheiten, das Brauchen von Arzneyen aller Art, die Mängel in der Diät und Wartung und unverſtändige Unfolgſamkeit der Kranken, können wir Aerzte aller Orten, und beſonders in der Armenpraxis, nicht heben, weil wir nicht die Ordnung der Dinge und der ganzen menſchlichen und bürgerlichen Verfaſſung in unſern Händen haben. Aber es iſt auch nur unſere Pflicht, dieſe nothwendigen Uebel durch unſere Maſsregeln ſo wenig drückend und ſo unſchädlich zu machen, als möglich iſt.

Iſt alſo Unordnung und Schwäche hervorſtechender Charakter der Krankheiten des Ar-

men, so müssen wir Ordnung und Stärke herstellen. Aber wie? — Ich will zuerst der letzten Indikation, die von der Schwäche hergenommen ist, Genüge zu leisten suchen. Ich gründe darauf folgende allgemeine Regeln:

1. Man muss nicht zu heroisch verfahren.
2. Die besten und kräftigsten Arzneyen anwenden.
3. Auf die Anlage zur Schwäche wenigstens allezeit Rücksicht nehmen, sowohl in Anordnung der Diät, als der Arzneymittel.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so wundere ich mich immer, wie man so gewöhnlich und allgemein von des gemeinen Mannes sogenannter Pferdenatur sprechen mag, der man ziemlich alles bieten könne. Von dem wohlhabenden Theile des grosen und arbeitsamen Haufens, besonders auf dem Lande, mag das wohl allgemeiner gelten, aber nicht so von dem eigentlich armen Haufen. Dieser Leute Konstitutionen sind gar oft, aus Mangel am Nothwendigen, vor und in der Krankheit, gleichsam so mürbe und zerbrechlich, dass ein zur Unzeit oder unvorsichtig erregter Sturm (z. B. durch Brechmittel) sie umwirft. Ja es giebt

unter

unter ihnen, besonders unter den Weibern, hysterische, empfindsame, nervenschwache u. s. w. die man in jeder Hinsicht ungemein gelinde behandeln muss. Freilich auch manche, die anders beschaffen sind, z. B. eine funfzigjährige Frau, die ich in *Braunschweig* kannte, welche oft in 8 bis 14 Tagen keinen Stuhlgang hatte, dabey frey umherging, speisete (freilich meist Kaffee und dünne Kost) und bey stets kalten Händen einen Puls von einigen 40 Schlägen in der Minute hatte. Ihre Mutter von 83 Jahren hatte eben diese Anlage und schon seit geraumer Zeit, bey eben den Umständen und derselben Diät, beynahe ganz und gar keine Leibesöffnung mehr *). Aber solche Beyspiele, deren es mehrere giebt, stossen die allgemeine Regel nicht um, an die man sich als Arzt hier wirklich etwas halten muss, wenn man sicher gehen will. Es wird damit nicht gesagt, dass man alle Krankheiten des Armen mit Stärkungen und stärkenden Mitteln behandeln soll.

*) Auffallend war es, dass der erstgenannten Person, keins der gewöhnlichen Abführungsmittel, z. B. inf. lax. mannag., selbst in grosser Gabe nicht, Stuhlgang verschaffen konnte, sondern beynahe allein das electuar. lenitiv. Lond. — Den Grund davon gibt *Boerhave* an. (De viribus medicamentor. de eccoproticis. Coroll. 1).

Dieſs würde eben ſo heraus kommen, als wenn man dieſe ausſchlieſsliche Methode bey den Feldkrankheiten (welche übrigens viel Analoges mit den Krankheiten der Armen haben), anwenden wollte. Nur erſtlich und in allen Fällen, auf die vorhergehenden Urſachen der Schwäche. und auf dieſe ſelbſt, Rückſicht zu nehmen, iſt die Meinung, die keiner Einſeitigkeit das Wort redet. — Was

Zweytens: von der Anwendung der beſten und kräftigſten Arzneyen in der Armenpraxis geſagt iſt, ſo weiſs ich wohl, daſs ich hierin ebenfalls die gewöhnliche Meinung gegen mich habe. Schon die Stimme aller öffentlichen Armenkaſſen erhebt ſich laut und mächtig dagegen, weil in ihren Augen eine kräftige, d. h. theure Arzney unmöglich eine gute Arzney für den Armen ſeyn kann. Aber es iſt Pflicht, dieſe allgemeine Meinung, wenigſtens da, wo ſie zu weit geht, und ſich ſelbſt nicht verſteht, zu bekämpfen, und zu beweiſen, daſs in manchen Fällen halb-gethan ſo gut ſey, als gar nicht gethan. Was will man denn damit, daſs man den kranken Armen freye mediziniſche Hülfe zukommen läſst? Nicht wahr, ihn doch geſund machen? Aber muſs man ſich denn darüber verwundern oder beklagen, wenn dieſer Zweck hier oft eben ſo wenig, und noch weit

weniger,

weniger, als bey dem Reichen, ohne die Verwendung theurer Arzneyen, z. B. China, erreicht werden kann? Kann Menſchengeſundheit und Menſchenleben, im Ernſte, mit dem Preiſe eines Arzneymittels auf die Wage gelegt, und um denſelben zu theuer verkauft werden? — Aber wird man mir einwenden, die theuern Arzneyen nützen in der Armenpraxis doch nichts, weil ſie wegen anderweitiger Mängel, z. B. in der Diät, nicht wirken können, und weil ſie nachläſſig und unordentlich gebraucht werden. Was das erſte anbetrifft, ſo iſt dieſs nicht Sache der Arzneyen, auch nicht des Arztes, ſondern des Staats, der für genauere Aufſicht, Diät und Wartung des armen Kranken ſorgen ſollte, und was den nachläſſigen und unordentlichen Gebrauch der Mittel anlangt, ſo iſt mir dieſes gerade ein Grund, warum ich die kräftigen und oft theuern Arzneyen hier unumgänglich für nöthig halte. Gerade weil mit der Anwendung der zweckmäſsigen Mittel ſelbſt in dringenden Fällen, oft ſo ſaumſelig verfahren wird, müſſen ſie ſelbſt deſto mehr Wirkſamkeit in ſich enthalten, um auch in geringerer Quantität etwas Gutes ausrichten zu können. Ich weiſs gar wohl, daſs ein theures Arzneymittel nicht immer ein kräftiges, und ein wohlfeiles ein unkräftiges iſt, eben ſo wie ich einſehe,

dafs die Wirkfamkeit eines Mittels in den meiften Fällen, in der Paſslichkeit der Anwendung, zu rechter Zeit und am rechten Orte, gegründet ſey, aber ich will auch nur ſagen, dafs wo die Koſtbarkeit einer Arzney mit der vorzüglichen Wirkſamkeit derſelben in einem gewiſſen Falle zuſammentrifft, es Pflicht des Arztes iſt, dieſs Mittel und kein anders für ſeine Kranken zu wählen, er mag nun Arzt für die Armen oder für die Reichen ſeyn. Mit dieſer Regel ſoll auch in der Armenpraxis kein Miſsbrauch getrieben, z. B. nicht jeder der etwa eine Abführung nöthig hat, mit dem Wiener Tranke, oder der Soda phosphorata purgiert werden, eben ſo wenig als er mit dem infuſ. Gianell. brechen ſoll. Aber ſelbſt bey dieſen Abführungs- und Ausleerungsmitteln überhaupt, von denen das gewöhnliche Geſpräch ſagt, dafs man nach gehöriger Auswahl, damit für 6 Pfennige eben ſo viel ausleeren könne, als für 6 Groſchen, würde es oft vom Arzte unverantwortlich gehandelt ſeyn, wenn er z. B. dem kranken Armen, der an einem Gallen- oder Faulfieber, mit gröfstem Verluſt der Kräfte nieder liegt, und Ausleerungen bedarf, mit einigen Lothen Glauberſalze den Ton der Eingeweide gänzlich raubte, und nicht vielmehr z. B. die, in ſolchen Fällen, ſo wohlthätige

China

China tartarisata anwendete. Und solche Beyspiele liessen sich in grosser Menge anführen, wo es vor dem Gewissen und vor der Wissenschaft sehr verwerflich seyn würde, ein Arzneymittel zu unterlassen, oder ein anderes unzweckmäfsigeres an dessen Stelle zu setzen, weil jenes theurer ist, und in einem Falle der Kranke ein Fürst, im andern ein Bettler ist. Hier gilt es die Ehre der Wissenschaft und die Menschenpflicht, zu helfen, wie und auf welche Art man kann. Es macht nichts aus, ob dieſs durch theure oder wohlfeile Arzneyen geschieht. Man führe nur eine gute Wirthschaft und Ordnung bey den Kassen ein, und man wird finden, dafs der Arzt, wenn er gewissenhaft ist, gute Aufsicht führt, und nicht den unbilligen Forderungen und Leckereyen seiner Kranken, die freilich sehr kostbar werden können, zu sehr nachgiebt, nie eine Armenkasse ruiniren wird, wofern diese nicht schon ruinirt ist, wo dann deficit auf deficit sich häuft, und selbst der Groschen für Arzneyen ein schwer aufzubringendes Kapital scheint, da man doch bey guter Wirthschaft, ohne Unbequemlichkeit, Statt dessen eben so wohl, mit Freuden einen Thaler für die Erleichterung des armen Mitbruders hätte hingeben können. Ich bin sehr dafür, dafs man in den Armenrechnungen, auch

an Arzneyen ſparen muſs, was man kann, und daſs man z. B. beſonders Recht geben muſs, wenn gegen die Verſchwendung der koſtbaren China von Männern geeifert wird, die ſelbſt ſich dem mühſamen Geſchäfte der kliniſchen und Armen-Praxis unterziehen, und die faſt ohne China dennoch ſehr glücklich heilen *), aber man wird auch ſo billig ſeyn, und mir Recht geben müſſen, wenn ich behaupte, daſs in der Armenpraxis gerade am meiſten die Fälle eintreten, wo man durchaus nicht auf den Preis der Arzney, ſondern nur auf ihre Wirkſamkeit zu ſehen hat. Lieber ſpare man an andern Orten, und in andern Stücken, wozu ſich die Gelegenheiten oft genug finden, wenn ſie nur mit Klugheit und Eifer benutzt würden. Ganz anders iſt der Fall in der Hoſpitalpraxis, wo man den Kranken genau vor Augen haben, und durch Ordnung und Pünktlichkeit im Gebrauch der Arzneyen, mit dieſen mehr ausrichten kann, als durch eine vielleicht ungleich wirkſamere Arzney, da, wo ſie nicht ordentlich und zweckmäſsig gebraucht wird.

Die *dritte* angegebene Regel iſt zwar meiſt für ſich klar, und zum Theil ſchon in den vorher-

*) *Hufeland* im prakt. Journal. 2ter Band. S. 596. Anmerk.

vorhergehenden enthalten. Zur genaueren Beſtimmung derſelben diene indeſſen Folgendes. Was die Diät anlangt, ſo habe ich freilich ſelbſt darüber geklagt, daſs dieſe in der Armenpraxis ſo wenig in der Gewalt der Kranken als des Arztes iſt, und daſs die Art der Ernährung, oft ſchlimmer als gar keine ſey. Der Arzt muſs daher hier eine Art von pharmazevtiſcher Diät ſchaffen, da es mit der Küchendiät ſo ſelten fort will. Bey dem Mangel an Nahrung und Pflege nämlich, der bey den Krankheiten der Armen zu herrſchen pflegt, und bey den meiſten derſelben, die ohnehin nicht übermäſsigen Lebenskräfte, um ſo leichter ſinken läſst, iſt es oft rathſam, neben den der Krankheit beſonders anpaſſenden Arzneyen, beſonders wenn ſich dieſe etwas in die Länge zieht, allgemein nahrhafte und reſtaurirende Mittel nehmen zu laſſen, z. B. eine Abkochung von Saleb, oder von isländiſchem Mooſe (wofern dieſs paſst), oder auch nur das Gelbe vom Ey in einem ſchicklichen Auflöſungsmittel, u. ſ. w. damit durch dieſes Vehikel der Mangel diätetiſcher Hülfsmittel wenigſtens in etwas erſetzt werde. Herr *Tiſſot* ſagt zwar irgendwo, daſs niemand in Fiebern an Schwäche ſterbe, allein man muſs, um dieſer Sentenz einigen Sinn abzugewinnen, ſich gleich deutlich machen, was für Fieber hier

nach

nach altfranzöſiſchem Begriffe gemeint ſeyen, die hitzigen und die Lebenskräfte aufreizenden nämlich, wo dann in den meiſten Fällen, die Waſſerſuppendiät recht gut iſt, obgleich auch da nicht immer, wo nämlich, wie gar oft bey den Krankheiten der Dürftigen, das Aufbrauſen des Fiebers ſich nur zu bald legt, und die leicht aufgezehrten Lebenskräfte oft nur zu ſchnell in ein anderes Extrem von Schwäche verfallen, welches doch noch leichter zu verhüten als zu heben iſt. Das morbum nutris non aegrum, paſst recht gut auf Kranke, die einmal genährt ſind, nicht ſo auf die, bey denen Hunger zuweilen eine Krankheit ausmacht. Wo die Gelegenheit fehlt, ſolche mediziniſch-diätetiſche Hülfsmittel im Hauſe ſelbſt zu bereiten, muſs man ſie fertig aus der Apotheke kommen laſſen. Es koſtet zwar freilich etwas, aber der Kranke wird dafür doch oft ſatt und genährt, und iſt für dieſe Gabe dankbarer als für die troſtloſen Arzneyen ſelbſt. Viele Krankheiten des Armen vertragen freilich eine ſolche Ernährung nicht, z. B. die ſo gewöhnlichen Darmkanals Krankheiten, wo man meiſtentheils, wenigſtens zu Anfang, mehr fortſchaffen, als herzuführen muſs, und es gar nicht auf das gewaltſame, gleichſam drückende, Anfüllen und Vollpfropfen ankömmt. Aber ſobald die

Sache

Sache etwas langwierig wird, und die Kräfte mitgenommen werden, ist es, nach meiner eigenen Erfahrung, von grofsem Nutzen, der Ernährung und Stärkung der Kranken, etwa auf die oben angegebene Art, zu Hülfe zu kommen. Man verhütet dadurch selbst vielmehr die unpassenden und schädlichen Speisen des Kranken und besonders des Genesenden, weil ein wirklich Hungriger und von Krankheit verstimmter Magen auf allerley Dienliches und Undienliches zu verfallen pflegt, dessen Genufs man dem armen Kranken um so weniger wehren kann, da bey der wenigen Aufsicht und Krankenwartung auch keine grofse Wahl in seiner Macht ist, und seine ganze Krankendiät gewöhnlich von Grund aus nicht taugt.

Es wäre daher auch wohl der Mühe werth, dafs die Vorsteher von Armenanstalten und öffentlichen milden Stiftungen, denen das Wohl ihrer armen Mitmenschen am Herzen liegt (wozu doch deren Sättigung mit gehört), vor allen Dingen auf eine hinreichende und zweckmäfsige Beköstigung ihr Augenmerk richteten, und sich daher zu diesem Endzweck, z. B. die sehr wohlfeile und nahrhafte Suppe empfehlen liefsen, welche der Graf *Rumford* in seinen vermischten Schriften (S. auch *Hufeland's* Journ.

der

der pr. Heilk. B. 5. St. 2.) als für Armenanſtalten beſonders paſslich angibt, wovon das taxirte Rezept folgendes iſt.

	Pfund.	Loth.	Groſch.	Pfenn.
1½ Metze Gerſtengraupen —	17	20½	8	3
1½ Metze Erbſen (trockene) —	16	13	7	1½
1½ Viertel Erdäpfel —	57	18	6	—
Scheiben von ganz hartem Roggenbrod	17	13	5	10
½ Metze Salz —	4	30½	1	10½
Fünf Maſs ſchwachen Eſſig —	11	22½	2	6
Waſſer —	245	25½		
Summa	371 ℔	15 ʒ	für 1 ℳ	7 ℌ 7 ₰

Dieſe Portion, die man begreiflich nach den Umſtänden verhältniſsmäſsig ſchmälern und erweitern kann, reicht für 300 Perſonen hin, wie man dieſs in *Leipzig* verſucht hat; und ſonach erhält jede Perſon von dieſer Suppe 1¼ Pfund für 1$\frac{79}{300}$ Pfennig, und wird davon gut geſättigt.

Billig ſollte doch in jedem Orte eine eigentliche Verpflegungsanſtalt ſeyn, wo beſonders dem Armen, der keine Familie, Wartung und Pflege hat, ſowohl in geſunden wie in kranken Tagen, gute und zweckmäſsige Speiſen verab-

verabreicht würden. Mit der Unterſtützung an Gelde allein, die er in der angegebenen Lage etwa erhält, iſt ihm lange ſo viel nicht geholfen, als durch dieſe erleichterte Beköſtigung, wovon ſeine Geſundheit unmittelbar abhängt, und wodurch beſſer für die Erhaltung der Kräfte geſorgt wird; welches alles dann auf die Menge, die Art, und den Verlauf ſeiner Krankheiten groſsen Einfluſs hat. Es läſst ſich leichter vorbauen als heben, leichter verhüten als wieder gut machen, und nur dann, wenn die beiden wichtigen Artikel, *Nahrung* und *Kleidung* gut und zweckmäſsig ſind, kann für die Menſchheit überhaupt der Ausſpruch gelten: daſs wenn wir dieſe haben, wir uns begnügen laſſen ſollen.

Was die Verhütung der Unordnung der Krankheiten betrifft (S. 131 ff.), ſo giebt es hier beynahe keine andere beſtimmte Regeln, als die, daſs es keine dergleichen giebt. Man ſuche in jedem Falle die wirkende Urſache, die Störung auf, welche die Unordnung im Gange der Krankheit hervorgebracht hat, und hebe ſie. Beydes Aufgaben, deren Schwierigkeit ein jeder fühlt, der nur einigermaſsen Kenntniſſe von den Sachen hat, wovon die Rede iſt. Wer kann hier die vielen Reize und Störungen entdecken, welche auf den Gang der Krankheit merklichen

chen Einfluſs haben, hier, wo gemeiniglich ſelbſt die natürlichen Reize für den Körper, Luft, Speiſe und Trank, und ich möchte beynahe ſagen, Waſſer und Feuer, in Qualität und Quantität verändert oder verdorben ſind, und ſelbſt oft das, was den Körper gegen Reize ſchützen ſoll, z. B. die Kleidung ſelbſt Reiz wird, durch Unreinlichkeit u. ſ. w. — Und wenn er ſie auch alle entdeckt hätte, wie kann er, der Arzt, ſie heben, der in den meiſten Fällen bloſser Zuſchauer oder auch wohl Theilnehmer dieſer meiſt empfindlichen Reize ſeyn darf, da er bey Verbeſſerungen der phyſiſchen Lage des Armen ſelten mit zu Rathe gezogen zu werden pflegt, obgleich er ſie gewöhnlich durch eigene Erfahrung am beſten kennt. Er muſs alſo gemeiniglich dem Dinge ſeinen Lauf laſſen, und ſich begnügen, wenn er hier und da, eine zu grobe und zu ſehr in die Augen fallende Störung beſeitigen, und die Krankheit ſo lange, wenigſtens im Gleichgewichte halten kann, bis Natur oder Kunſt, auf eine Art den Ausſchlag gebe. — *Ein* Mittel iſt noch übrig, wodurch der Arzt die Unordnung in Krankheiten, wenigſtens theilweiſe, verhüten kann, wenn er ſich nämlich das Zutrauen und dadurch die Folgſamkeit der Kranken zu erwerben weiſs. Dieſs geſchieht überall, beſonders aber bey dem

groſsen

grofsen Haufen, am beften dadurch, dafs der Arzt den Kranken von der Natur feines Uebels und von der Abficht der Kurplans, fo weit diefs thunlich ift, und wäre es auch nur dem Scheine nach, unterrichtet, und befonders dadurch, dafs er in die Begriffe und Vorftellungen, die fich der Kranke von feinem Uebel und der beften Heilart deffelben macht, hineingeht, und ihm fo gewiffermafsen ein medizinifches Stimmrecht verftattet. Diefes Stimmrecht, felbft über feinen Zuftand zu urtheilen, pflegt fich überhaupt felten ein Kranker gern nehmen zu laffen, und es ift daher zweckmäfsig gehandelt, denfelben wenigftens ein williges Ohr zu leihen, wenn auch die pathologifchen und therapeutifchen Begriffe des Kranken noch fo verwirrt und unrichtig wären, alfo auf die eigentliche Heilmethode keinen Einfluſs haben dürfen. Nichts fchmeichelt gleichfam dem Kranken mehr, und bringt ihn dem Arzte mehr entgegen, als diefe Aufmerkfamkeit auf feine eigenen Aeufserungen, welche der Arzt dann oft auch ganz umändern, und nach feinen Wünfchen fobald es aufs Handeln ankömmt, modifiziren kann, ohne dafs das Zutrauen des andern geftört wird, wenn diefer nur glaubt, dafs darauf einige Rückficht genommen ift. Er folgt dann um fo williger dem Plane und den

Vorſchriften des Arztes, weil er ſie zum Theil für ſeine eigenen hält, und die Erfahrung lehrt ja, daſs der Menſch ſich immer lieber ſelbſt beſtimmt, als beſtimmen läſst. Selten wird der Arzt einen Kranken, namentlich aus der Armenklaſſe zu behandeln bekommen, daſs dieſer ihm nicht ſogleich ſeine Vorſtellungen über die Beſchaffenheit ſeines Uebels, und die beſte Art daſſelbe zu heben mittheilen ſollte. Er prüfe dieſe Aeuſserungen, benutze ſie, weiſe ſie wenigſtens nie geradezu zurück, da ſie oft wahrhaft nützliche Winke enthalten, indem ſie von der individuellen Natur des Kranken abſtrahirt ſind, deren Kenntniſs dem Arzt meiſt nothwendiger iſt, als alle allgemeine Wiſſenſchaft. Hat man doch die Bemerkung gemacht, daſs die wirkſamſten Arzneyen gegen gewiſſe ſchwere Krankheiten, die wir kennen, z. B. die Zinkblumen gegen die Epilepſie, von Quakſalbern, Empirikern, alten Weibern, kurz von Nichteingeweihten in der Kunſt, den rationellen Aerzten mitgetheilt worden ſind. Ich will zwar damit der eben angeführten Zunft nicht das Wort reden, ſo wenig als ich vernünftigerweiſe verlangen kann, daſs man allen Meinungen nnd Vorſchlägen des Kranken, die oft auffallend unrichtig und mehr als thöricht ſind, Gewicht beylegen ſoll, aber es liegt eine geheime

heime Kunſt in der prüfenden und zweckmäſsigen Benutzung der eigenthümlichen Vorſtellungen und Ausdrücke des Kranken, bey ungeſchwächter, und ſelbſt bey geſchwächter Urtheilskraft, ſo wie man ja weiſs, daſs gar oft die Hand des unbeſinnlich Liegenden, den Trepan des Wundarztes richtiger an die Stelle der geheimen Verletzung am Kopfe geführt hat, als alle Forſchung der Kunſt. Man hüte ſich alſo nur vor groben auf die Ausſage des Kranken gebaueten Fehlern, z. B. vor der Darreichung eines Brechmittels, wo dieſes von jenem, wegen Uebligkeit vom entzündeten Zuſtande der Eingeweide verlangt wird, wie dieſs ebenfalls ſich zuträgt, und gebe ſich alſo meiſtentheils weniger Mühe, den Ideen des Kranken allen Werth abzuſprechen, als vielmehr dieſe nach ihrem Werth zu nutzen, und wo möglich wenigſtens in den Ausdrücken ihm zu folgen, wenn auch das Verfahren der Sache nach, ein ganz anderes als das vorgeſchlagene ſeyn müſte. Der Arzt löſe daher mit dem Kranken im Seitenſtechen immerhin Schleim auf, wenn gleich der nöthige Auswurf nicht durch auflöſende, ſondern durch entzündungswidrige, krampfſtillende u. ſ. w. Mittel, zur groſsen Freude des von Schleim erlöſeten Kran-

ken, bewirkt wird. Man laſſe den Kranken immerhin, nach ſeinem Vorſchlage, in Ausſchlagskrankheiten u. dergl. blutreinigende und blutverſüſsende Mittel nehmen, er wird weit folgſamer und ausdauernder in deren Gebrauche ſeyn, und wenn ſie auch offenbar nicht ſüſse, ſondern ſcharfſauer wären, wie z. E. die mineraliſchen Säuren, als wenn man ſeine methodiſche Theorie von zu ſtärkender Spannkraft der feſten Theile u. ſ. w. geltend machen, und damit den Kranken in eine ihm ganz unbekannte Welt führen wollte. Zwar iſt es, wie geſagt, oft unmöglich, den Angaben und Ausdrücken der Kranken Sinn abzugewinnen, deren Pathologie meiſt ganz eigener Art iſt, wie ich davon oben einige Beyſpiele angeführt habe, und deren ſogenannter Inſtinkt nicht immer ſo richtig leitet, als bey dem bekannten ſauren Kohlfaſſe, welches ein Schmid im kalten Fieber ausaſs und damit ſich heilte, ja vielleicht eben ſo oft, wegen Verwirrung der Umſtände unrichtig als richtig führt, z. B. bey jeder Art von Kongeſtion und Blutwallung eine Aderläſſe zu verlangen pflegt, und ſollte es auch im Faulfieber ſeyn. Aber es iſt allezeit rathſam, den Vorſchlägen des Kranken, beſonders des Armen, der gar zu gern ſein eigener Arzt zu

ſeyn

ſeyn pflegt, und oft in Ermangelung eines andern, auch ſeyn muſs, und alſo doch oft, wenn auch nur in Abſicht ſeiner ſelbſt, einige kollegialiſche Kenntniſſe hat, wenigſtens den Worten nach, einiges Gewicht einzuräumen, und wo möglich, das Heilverfahren, mindeſtens dem Anſcheine nach, daran anzuſchlieſsen. Man wird ſich wenige Vorwürfe zu machen haben, daſs man dabey oft die Gelegenheit verſäumt, die phyſiologiſchen und pathologiſchen Begriffe der Kranken aufzuklären, indem man ſie nämlich bey ihren alten läſst. Zu Zeiten kann man aber wirklich aufklären und belehren, und dann iſts Pflicht, lieber durch wichtige und wahre Vorſtellungen und Gründe zu wirken, als durch unrichtige und falſche, da die Aufklärung in dieſen Begriffen auch auf folgende und mehrere Fälle Einfluſs haben kann. Sonſt iſt es erſte Pflicht des Arztes, Gutes zu thun wo er kann, und alles nach Verhältniſſen zu beurtheilen, z. B. nie mehr Verſtand und Einſicht von ſeinen Kranken zu fordern,

als ſie haben, und haben können. Mit dieſen und ähnlichen Rückſichten wird er auf ihr Zutrauen wirken, und ſo viel an ihm iſt, der Unordnung und Unfolgſamkeit in Krankheiten wehren. —

III.

Vermiſchte

Bemerkungen

und

Beobachtungen

aus

der Armenpraxis.

1) Ueber den Gebrauch der Arnica montana.

Die ſpezielle Betrachtung und Anempfehlung eines Mittels, kann entweder zum Empiriſm oder zu nützlichen Wahrheiten führen. Zu dem erſteren, wenn, wie in manchen Lehrbüchern der Materia medika, auf das Anſehen der Praktiker geſtützt, geſchieht, zu viele und verſchiedenartige Wirkungen von dem Mittel ausgeſagt werden. Die Erſcheinungen, die man bey dem Gebrauch deſſelben beobachtete, können an ſich wahr und richtig ſeyn, aber es fehlt dabey oft die genaueſte und nothwendige Unterſuchung, was gleichzeitiges Symptom der Krankheit, oder Determination des Mittels zu einer gewiſſen Wirkung hin, durch den Krankheitsreiz, die Lebenskräfte, die äuſseren Umſtände, die beſondere Reizempfänglichkeit (Idioſynkraſie) des Kranken u. ſ. w., geweſen ſey. Das Mittel wird dann leicht gegen zu viele,

ja, wohl gegen alle Uebel empfohlen, oder wenn auch der ihm mitgegebene Empfehlungsbrief nicht ſo allgemein lautet, ſo finden ſich leicht Nachfolger, die, beſonders wenn der Vorgänger ein Mann von Wichtigkeit iſt, und ſich merken läſst, daſs er gern die Richtigkeit ſeiner Beobachtungen beſtätigt hätte, meiſt nicht nur daſſelbe, ſondern noch weit mehr geſehen haben, als dieſer ſelbſt. Hingegen zu nützlichen Wahrheiten kann eine ſolche praktiſche Monographie eines Arzneymittels führen, wenn man ſeine Wirkungen, auf die Körper und deren Rückwirkungen, ſo weit dieſs thunlich iſt, zuerſt möglichſt allgemein, aber dennoch genau, beſtimmt, und dieſem zufolge die beſonderen Einflüſſe auf gewiſſe Zuſtände des geſunden und kranken Körpers feſtſetzt. Alsdann iſt Ein Mittel praktiſch genau zu kennen, mehr werth, als von Hunderten ihre vielerley geprieſenen Tugenden zu ſtudiren, wobey der Kranke oft an ſeinem Körper, und der Arzt an ſeinen Begriffen Nachtheil und Verwirrung leidet. Je weiter man dann in der genauen Kenntniſs der Wirkungsart der Arzneyen kömmt, deſto weniger ſpezifiſche Wirkungen wird man annehmen, und ſo ſcheinbar auch der Gedanke ſeyn mag, daſs die wohlthätige Natur ohne Zweifel uns für jedes

Uebel,

Uebel ein gewiſſes Kraut (nur für den Tod nicht, um mich des Sprüchwortes zu bedienen) wachſen laſſen, ſo iſt doch im Grunde die Vorſtellung wohl richtiger *), daſs die Natur uns nicht für jedes Uebel ein Mittel, ſondern vielmehr Ein Mittel für alle Uebel, den Verſtand gegeben habe, der nach ihrer Abſicht nicht müſsig ſeyn, aber auch nicht durch ein bloſses Umhertappen (wie die Aufſuchung ſpezifiſcher Mittel für ſpezifiſche Uebel ſeyn würde); ſondern durch eine allgemeine Umherſicht, und vielmehr durch Zurückführung der mannichfaltigen Naturwirkungen auf einfache Urſachen, geübt werden ſoll. Der Ausdruck, der Wein erfreuet des Menſchen Herz, dieſe älteſte Sentenz der Materia medika, drückt die Eigenſchaften des Weins richtiger und praktiſcher aus (ob zwar nur allgemein und bildlich), als wenn noch ſo viele, meiſt von Zufällen oder äuſseren Umſtänden abhangende ſpezielle Wirkungen angegeben wären. Und ſind nur die allgemeinen Wirkungen eines Mittels auf den ganzen Körper gefunden und genau beſtimmt, ſo

*) Wie nun, wenn man umgekehrt ſchlöſſe, daſs, ſo viel Mittel von beſondern Eigenſchaften ſind, auch ſo viel Uebel ſeyn müſſen! Sollte nicht Arzt und Kranker noch mehr bange werden, als ſie jetzt ſchon ſind?

ſo wird man damit weiter kommen, als wenn man die beſonderen Eigenſchaften, z. B. urintreibend, ſchweiſstreibend, eröffnend, auflöſend u. ſ. w. anzugeben ſich bemüht, welche alle, nur nach den verſchiedenen Umſtänden, oft von einem und demſelben Mittel ausgeſagt werden können. Die Arnika iſt ein reizendes, erregendes Mittel, dieſs ſagt gewiſs alles, was ſich von ihr ſagen läſst, in der Grundanlage nämlich. Und ſo viel gute Eigenſchaften mehr ſich auch noch ſpeziell von ihr ſagen laſſen, ſo kommen ſie doch alle auf jene Grundeigenſchaft zurück, deren Kenntniſs dem Praktiker ſchon Winke genug zur Benutzung giebt. Nun iſt es aber eine alte Erfahrung, daſs ein Mittel dennoch vor dem andern, ihm übrigens in allen Beſchaffenheiten ſehr ähnlichen, in gewiſſen Zuſtänden des Körpers, noch gewiſſe beſondere Wirkungen leiſte, wahrſcheinlich wegen gewiſſer Nebeneigenſchaften, die wir ihm nicht anſehen, auch durch keine Analyſe in ihm entdecken können. Aber dieſe Nebeneigenſchaften ſind doch mit der Haupteigenſchaft analog und zuſammenſtimmend, nie widerſprechend (wie z. B. ſtärkend und ſchwächend, kühlend und hitzend), und es iſt daher keinesweges erlaubt, immer wieder ſpezifiſche Wirkungen anzunehmen, da eben dieſe ſpezifike

ſike Eigenſchaft eines Mittels in tauſend Fällen *derſelben Krankheit* unwirkſam, und nur in Einem Falle (wo die Bedingungen der Wirkſamkeit ſich finden, und die Hinderniſſe weggeräumt ſind) wirkſam ſeyn kann. Eigentlich iſt jedes Mittel ein ſpezifiſches Mittel, d. h. unter gewiſſen Bedingungen und Zuſtänden des geſunden und kranken Körpers, wirkt ein jedes Mittel ſich ſelbſt gleich, und bringt auf ſeine Art dieſe oder jene Veränderung im Körper hervor (*poſito hoc, ponitur illud*). Die *Folgen* dieſer bewirkten Veränderung im Körper können dann noch ſo mannichfaltig ſeyn, z. B. Schweiſs, Stuhlgang, Urinabſonderung u. ſ. w., und auf einmal und zugleich erſcheinen, immer aber iſt es doch eine einfache homogene Wirkungsart des Mittels, welche ſelbſt die verſchiedenen Nebenwirkungen deſſelben begründen. —

Nach dieſer Vorrede, die ich meinen Leſern und mir ſelbſt, wegen meiner Vorliebe zur Arnika, und ihren *gleichſam* ſpezifiſchen Eigenſchaften, ſchuldig geweſen bin, will ich es verſuchen die Geſchichte meiner, wie ich glaube, ziemlich genauen, Bekanntſchaft mit dieſem Arzneymittel, ſo viel an mir iſt, theoretiſch und praktiſch zu erzählen.

Von

Von jeher zogen die merkwürdigen Wirkungen dieſes Krauts meine Aufmerkſamkeit auf ſich. Seine hülfreichen Eigenſchaften gegen Lähmungen aller Art, ſelbſt ſeine äuſseren, für die Sinne durchdringenden Eigenſchaften von aromatiſchem Geruch und Geſchmack, beſonders aber die unbefangenen und genauen Beobachtungen des groſsen Beobachters *Stoll* flöſsten mir Achtung und Zutrauen ein, welche ſich nach angeſtellten eigenen Verſuchen, z. B. im ſchwarzen Staar, Lähmung der Extremitäten, beſonders aber bey den, von *Stoll* ſo genau gezeichneteu, ſchädlichen Durchfällen im gallichten Faulfieber, immer vermehrten. Hauptſächlich aber gewann ich eine Art Vorliebe für dieſes Mittel, nachdem es mir in dem Falle einer durch Unrecht angebrachten Aderläſſe zu einem gefährlichen Grade der Schwäche gebrachten Seitenſtechens ausgeholfen hatte. Aber wie dieſs zu gehen pflegt, meine Vorliebe gieng wirklich zu weit, und ich wollte, nach dem Beyſpiele ſo vieler meiner Amtsbrüder, zu viel mit dieſem einen Mittel heilen. Ich nützte dadurch oft nicht, ſchadete auch wohl. Endlich kam ich zu den, wie es mir ſcheint, wahren, und von Stoll und andern feſtgeſetzten Grundſätzen, die Anwendung deſſelben betreffend, zurück, und fand folgende Erfahrungswahrheiten begründet.

Die

Die Arnika wirkt als reizendes, erregendes Mittel zunächſt ſtark auf den Magen (daher Uebligkeit, Beängſtigung, Aufſtoſsen, Erbrechen *), und demnächſt auf das ganze Syſtem, ſo daſs ſie alle Funktionen deſſelben erhöht, woher ſich dann die zu Zeiten dadurch vermehrten Abſonderungen, beſonders durch Schweiſs und Urin, erklären.

Sie iſt vielleicht das wirkſamſte Kraut, das wir kennen, bey den Zuſtänden der Nervenkraft, wo dieſe zu ſchwach, oder unterdrückt, oder verſtimmt iſt, namentlich alſo (um nur bey den Fiebern ſtehen zu bleiben), im ſogenannten rheumatiſchen Nervenfieber (ſiehe unten), und im Faulfieber, wo ſie z. B. den erſchöpfenden Durchfällen auf die kräftigſte Art widerſteht. (*Stoll*).

Ihre Wirkung iſt mehr durchdringend und vorübergehend, als toniſch und dauernd (dadurch unterſcheidet ſie ſich ſchon merklich von der China).

Bey

*) *Stoll* ſchrieb deſswegen, wie mir ſcheint, ohne Grund, den Flor. Arnic. eine *ſpezifiſche* Kraft auf den Magen zu, und glaubte, daſs vielleicht aus dieſem Grunde ſie ſo nützlich im Faulfieber wären, welches meiſt ſeinen Urſprung aus dem gaſtriſchen Syſtem nähme. Rat. med. 3. p. 161.

Bey jeder Anlage zur allgemeinen oder örtlichen Entzündung (der faulichten etwa in gewiſſen Fällen ausgenommen), oder vermehrten Stärke der Funktionen, paſſt ſie nicht, ſo ſicher nicht, als ſie bey Atonie und Schwäche allemal zweckmäſsig wirkſam iſt. Der ſogenannte gaſtriſche Zuſtand und deſſen Zeichen, bitterer Geſchmack, belegte Zunge, u. ſ. w., ſchlieſsen ihren Gebrauch, wo dieſer übrigens richtig angezeigt iſt, keinesweges aus, ja dieſer Zuſtand ſelbſt wird durch ſie, in gewiſſen Fällen, am beſten gehoben. Dieſer Satz, der von der Meinung *Stolls* abweicht, kann erſt in der Folge bewieſen werden.

So hält auch *Stoll* einen langſamen, oder dem ähnlichen, Puls für eine Bedingnng ihrer Anwendung. Eine Meinung, die ebenfalls zu eingeſchränkt iſt, da dieſs Mittel oft geſchickt iſt, den kleinen zu ſchnellen Puls ruhig und langſam zu machen (ſiehe unten). Falſch iſt es daher was *Murray* (appar. medicam. I. p. 162. edit. 1ma) aus dem Collin anführt, febre praeſente locum non habet, niſi forſitan in nitri connubio.

Jetzt nur noch einige Bemerkungen über die zweckmäſsige Anwendung der Arnika in einigen

nigen Krankheiten, oder in gewiſſen Zuſtänden derſelben.

Es giebt einen Zuſtand in dem Seitenſtechen, oder der Lungenentzündung, wo in der ſpäteren Periode der Krankheit, die Entzündung entfernt, und der nothwendige Auswurf gekocht iſt, aber wegen Mangel an Kraft nicht herauf gebracht werden kann. Hier thut die Arnika was man nur von einem Mittel verlangen kann, und befördert die unvollkommnen Kriſen aller Art, z. B. durch Schweiſs, Urin u. ſ. w. Nur darf keine Entzündung oder auch nur die Anlage dazu, in der Bruſt mehr ſeyn, in welchem Falle ſie wirklich Schaden anrichtet, und die Sputa vielmehr unterdrückt und feſter macht. Iſt aber keine Entzündung da, und kömmt es in dem genannten Falle bloſs darauf an zu reizen und zu erheben, dann iſt kein wirkſameres Mittel, den ſchwachen Lebensfunken wieder anzufachen, und die Natur in Bewirkung der Kriſen kräftig zu unterſtützen.

Eine Frau gegen 50 Jahr alt, wurde im Anfange des Sommers 1796 mit einer rheumatiſch-entzündlichen Pleuropnevmonie befallen, die offenbar noch ein Spätling aus der mehr entzündlichen Peripnevmonie war, welche in den ſpäteren Frühlingsmonaten deſſelben Jah-

res, nach dem harten Winter, geherrſcht hatte. Ich hatte der Kranken die Ader öffnen, und ein Veſicatorium auf die Bruſt legen laſſen, überhaupt ſie mehr antiphlogiſtiſch behandelt. Die Kräfte aber ſanken ſo merklich, der Auswurf blieb ſtehen, die Kranke fiel in einen Zuſtand von Betäubung, der Puls ward ſo klein und unregelmäſsig, daſs man ihn nicht mehr fühlen konnte, die Zunge ward trocken, das Geſicht hippokratiſch — kurz es ſtellten ſich alle Anzeigen des nicht entfernten Todes ein, welchen ich auch den Umſtehenden verkündigte. Alles was ich thun konnte, war, der Kranken, wenn ſie zu Zeiten ein wenig mehr ſich ermunterte, ein infuſo - decoct. der rad. Arnic. reichen zu laſſen, welchem ich durch etwas hinzugefügte Serpentaria eine noch flüchtigere Eigenſchaft zu geben, bemüht geweſen war. Der betäubte und mehr als halbtodte Zuſtand, dauerte 2 mal 24 Stunden, während welcher Zeit die dieſsmal ſorgſamen Umſtehenden fleiſsig und anhaltend von der Arzney reichten, ſo oft dieſs nur möglich war. Endlich, da wir alle den Tod immer näher glaubten, berichtete man mir, mit der Kranken ſey eine beſondere Veränderung vorgegangen. Sie habe angefangen über den ganzen Leib zu ſchwitzen, die Augen aufgeſchlagen, und ſich umhergeſehen,

hen, ſey jetzt auch in einem ganz andern Zuſtande. Ich fand alles ſo, und hätte nun kein ſchöneres Beyſpiel der unterſtützten Natur ſehen können, wie ſie ſich aus der Unterdrückung von der Krankheit, bey gehöriger Hülfe, gleichſam im Todesſchlafe, erhebt, und über alles ſiegt. Wirklich war dieſer äuſserſte Grad von Schwäche und Unterdrückung der Lebenskraft die Urſache des betäubenden Schlafes geweſen, in welchem die Natur aber, von innen und aufsen neue Kräfte ſammelte, um ſich, ſo zu reden, ihres Feindes zu entledigen. Alle Funktionen der Kranken nahmen nun wieder neues Leben an. Schweifs und Urin waren kritiſch. Der Auswurf, an deſſen Stelle bisher ein fruchtloſer Anſtoſs von Huſten Statt gefunden hatte, kam wieder in Gang, der Puls hob ſich, kurz die Kranke genas durch die Fortſetzung der erhebenden und hernach der ſtärkenden Methode, völlig, und ich konnte mich nacher nie erwehren, ſo oft ich ſie ſah, mir an ihrem Beyſpiel den Kontraſt eines lebendigen Todten vorzuſtellen. Die Arnika aber that in dieſem Falle, *wo ſie gewiſs paſste*, wenigſtens vortreffliche Dienſte, wenn auch nicht Wunder (welche ſo oft die Mittel thun ſollen, da ſie doch meiſt die Natur thut). Der Zuſatz der Serpentaria muſs keinen Puriſten in der

Zuſammenſetzung der Arzneyen beleidigen, da ich nur 1 — 2 Drachmen gegen das Ende der Kochung, zu einer ſechs Unzen Mixtur ſetzen lieſs, nicht um die Wirkung der Arnika zu hindern oder zu verwirren, ſondern in dieſem Falle durch ein analog wirkendes Mittel zu erhöhen.

Der Ausdruck, *Nervenfieber*, bezeichnet zwar bey den verſchiedenen Partheyen zum Theil verſchiedene Dinge, z. B. bey einigen auch das von andern ſogenannte Faulfieber. Alle kommen doch aber darin überein, daſs in dieſem krankhaften Zuſtande, eine Erhebung der Nervenkraft, durch ſogenannte Nervenmittel, vornehmſter Zweck ſeyn müſſe. Gerade alſo in dieſem Falle, wo entweder die Nervenkraft an ſich zu ſchwach, unterdrückt, oder verſtimmt iſt, iſt die Arnika eins der wirkſamſten Mittel, wo nicht das wirkſamſte, um die Lebenskraft zu heben, und gleichſam wieder in das rechte Gleis ihrer Funktionen zu bringen. Ich muſs mich aber noch, um alle Miſsverſtändniſſe zu verhüten, deutlicher und beſtimmter erklären. Die Zeichen der wahren reinen Schwäche ſind bekannt. Hier wirkt die Arnika auf den langſamen ſchwachen Puls, und hebt mit ihm alle Verrichtungen des Körpers. Aber es giebt einen Zuſtand der Schwäche, und dieſen zwar am

häufig-

häufigſten, wo das Syſtem zugleich von einem oft heftigen Reize gereizt wird, oder, wie man will, auch nur bloſs an übermäſsiger Reizbarkeit leidet, und dann ſind die Erſcheinungen am Pulſe u. ſ. w. oft ganz anders, und fordern dennoch dringend den Gebrauch der Arnika, als eines ſtärkenden, und zugleich Reiz aufhebenden oder entfernenden Mittels. Der kleine ſchnelle Puls, die brennende Hitze u. ſ. w., ſind dann die gröſsten Indikationen zur Anwendung derſelben, obgleich ſonſt in der Regel die Arnika beym langſamen Pulſe, und im ſtatu frigido am beſten bekömmt. Genaue Beyſpiele werden alles dieſs beſſer ans Licht ſetzen, als alles Raiſonnement.

In der Mitte des Sommers 1796 herrſchte in *Braunſchweig*, nach einer naſſen Witterung, beſonders unter dem groſsen Haufen, häufig folgender Krankheitszuſtand. Die Kranken lagen unruhig, oder betäubt, ſtumm und ſeufzend vor ſich hin, ohne das Vermögen zu haben, ihre Lage zu verändern. *Der Puls war ſehr ſchnell*, klein und meiſt mehr weich. Die Hitze war groſs und brennend, und die Haut trocken. Der Kopf ſchmerzte, meiſt in der Stirn, heftig — die Zunge trocken, und entweder rein und hochroth, oder mit einem gelben braun-

lichen Schmutz belegt, immer aber röther als gewöhnlich. *Dabey ſehr bitterer Geſchmack*, Ekel oder Gleichgültigkeit gegen alle dargebotene Nahrung, Trinken etwa ausgenommen, ein häufiger, wäſsriger, die Kräfte erſchöpfender Durchfall, und rother Urin. Ueberdem groſse Schwäche, Flecken vor den Augen, ſtarre Augen mit erweiterten Pupillen, und ein ſchweres, kurzes oder auch wohl tiefes ſchnaufendes Athemholen. Die Urſache dieſes Fiebers war meiſt offenbar rheumatiſch, ſo wie die prädiſponirende Urſache in der vorhergehenden feuchten naſskalten Witterung, und andern ſchwächenden Umſtänden gegründet war. Die Arnika beſſerte dieſen Zuſtand, bey übrigens nicht zu ungünſtigen Umſtänden, und ſo lange noch nicht eine namhafte Affektion eines Eingeweides oder des Gehirnes da war, gleich und von Stund an auf das allerkräftigſte.

Krankengeſchichte.

Ein 24jähriges robuſtes Mädchen gieng im Anfang des Jul. 1796 nach dem Freyſchieſsen zu Goslar am Harz, um dort Honigkuchen zu verkaufen. Bey Aufrichtung der dazu erforderlichen Bude, und überhaupt bey dem ganzen Verkehr, das wahrſcheinlich mit phyſiſchen

und

und moraliſchen Fehlern gegen die Lebensordnung verbunden war, hatte ſie ſich in der regnichten und dabey kalten Luft ſo erkältet, daſs ſie allmälig ganz in den eben angegebenen Zuſtand verfiel, und als ich ſie am 11ten Tage der Krankheit zuerſt ſahe, ſchon 3 Tage in wahrer Bewuſstloſigkeit, mit Phantaſiren untermiſcht, gelegen hatte. Sie hatte zwar einige Mittel genommen, aber nicht regelmäſsig und anhaltend, weil dieſs für die Vermögensumſtände der Familie zu koſtbar geweſen war. Veſikatoria, China und Arnika in ſtarken Gaben, die ſie gleichſam mechaniſch hinunter ſchluckte, vermochten nicht ſie aus der Betäubung zu bringen. — Sie ſtarb am andern (12ten) Tage. — Mutter und jüngere Schweſter dieſes Mädchens, wurden nach dieſer ihrer Zuhauſekunft auf eine ähnliche Art befallen. Der Stuhlgang war dünn und häufig, beſtändiges Aufſtoſsen, die Zunge ganz roth, gelbbraun belegt und trokken. So auch die Haut. Der Puls klein und ſchnell u. ſ. w. Die Hitze ſo groſs, daſs das zehnjährige Mädchen ſich ganz von allen Kleidungsſtücken entblöſst hatte, und nackend da lag. Die 43jährige Mutter ward dabey beynahe ganz taub. Allem Anſcheine nach waren ſie alſo von der erſten Kranken angeſteckt, wozu die äuſserſt unreinliche und unordentliche Le-

bensart der ganzen Familie vielleicht mit beygetragen hatte. — Diesen zwey beschriebenen Kranken gab ich die Summitat. Arnic. in Pulverform (2 — 3 Drachmen mit einer Unze Zucker vermischt, alle 2 Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen). Bald darauf *war der Puls nicht so schnell mehr*, und am dritten Tage merklich langsamer, *die Zunge feucht.* Die Hitze und Unruhe nicht mehr so grofs, die Stühle nicht so häufig, und das summarische Befinden, dessen selbsteigener Ausdruck bey Kranken (aufser in Fällen verborgener Entzündungen, der Auszehrungen und einiger Nerven- und Gemüthszufällen) so ziemlich richtig und belebend zu seyn pflegt, besser *). Am vierten Tage meiner Behandlung fand ich bey der Mutter, einer erklärten Säuferinn, eine volle Branntweinsflasche im Bette liegen, die sie, nach gespürter Erleichterung, zu noch gröfserer Tröstung neben sich genommen hatte. Dieses eigenmächtige Verfahren à la Brown, war hier für diesmal nun wohl nicht ganz unpassend. Ich that nichts mehr, und konnte auch nichts mehr

*) Morbi in meliorem statum conuersi initium ducebam ab eo ipso die, quo aeger interroganti citius et promptius respondebat. *Stoll* rat. med. 3. p. 162.

mehr thun, als dafs ich die Mäfsigung anrieth. — Die Befserung nahm zufehends zu, fo dafs am 5ten Tage nach dem Gebrauch der Arzney die Pulsfchläge immer weniger und voller wurden, und am 7ten beynahe kein Fieber mehr zu fpüren war. Am 9ten Tage war *die Zunge* bey beyden Kranken *ganz rein*, und fo erfolgte bald die völlige Wiederherftellung.

Nachftehende Beobachtung foll zwar nicht zeigen, was die Arnika zur Erreichung des Endzwecks gethan hat, da der Fall unglücklich ablief, aber doch was fie thun kann und gewifs gethan haben würde, wenn die Umftände nicht zu widrig gewefen wären. Zugleich fchliefst fich diefe Gefchichte an den eben befchriebenen Krankheitszuftand genau an, und trägt zu deffen vollftändigerer Beftimmung bey.

Eine andere Frau in *Braunfchweig*, ebenfalls Honigkuchenhändlerinn, und auch zum Freyfchiefsen gewefen, wurde unter denfelben Gelegenheiten, von derfelben Krankheit befallen. Nur war dabey mehr topifches, und Stiche in der Bruft. *Es war der 8te Tag der Krankheit, als ich die Kranke fah.* Ich liefs gleich ein Veficatorium auf die Bruft legen, und konnte wegen Verfpätung in der Krankheit und grofser

Schwäche, mit gutem Gewiſſen auf nichts anders als auf Erhebung der Kräfte denken. Die Arnika wurde in derſelben Form, wie vorhin, gegeben. Vom Veſicatorium fühlte die Kranke nichts, war ſich aber doch ſonſt bewuſst. Am 11ten Tage der Krankheit fand ich den Puls ſo klein, daſs ich ihn am linken Arm gar nicht, und am rechten nur ſehr wenig und wellenförmig fühlen konnte. Ich machte die Umſtehenden auf einen nahen Schweiſs aufmerkſam, der auch am Abend reichlich und mit einiger Erleichterung eintrat. Den Tag darauf war die Zunge ganz voll gelber Blaſen und Schörfe (aphthae), und dick und geſchwollen. Am 13. Tage der Krankheit änderte ich die Form der Arzney, da die Kranke gewiſs nicht getreu von dem Pulver, wogegen ſie Widerwillen äuſserte, genommen hatte. Ich lieſs ʒj Pulv. rad. Arnic. in einem Aufguſs von 6 Unzen Waſſer und einem Zuſatz von ʒj Pulv. Serpent. V. und ʒiß Syr. Liquir. nach der Colatur alle 2 Stunden zur halben Taſſe nehmen. Der Puls war gar zu klein, kaum fühlbar. Das Athemhohlen ſchwer. Beym Aufhuſten löſte ſich tief etwas Schleim in der Bruſt. Da ſie auf der Bruſt kein Veſicat. leiden wollte, wurden zwey neue an die Waden gelegt. Aber der Puls ward immer kleiner, und es ſtellte ſich

Hart-

Harthörigkeit ein. Die Arzney hatte die Kranke jedesmal wieder ausgebrochen. (Ich liefs daher ʒiij Summit. Arnic. mit Aqua feruid. ℥vj ausziehen und davon alle 2 Stunden einen Eſslöffel voll geben). Man hörte ein kniſterndes Geräuſch in der Bruſt, und ein Unvermögen die Zunge auszuſtrecken nebſt der höchſten Schwäche und untermiſchten Phantaſieen fand ſich ein. Niemand war da, der nur einigermafsen regelmäſsig das Nothwendige der Kranken gereicht hätte. Ein kleines Kind war meiſt die einzige Aufwartung, die aber dennoch oft fehlte. Es war ein erbärmlicher Zuſtand. Allmälig verſchwanden die Kräfte, den zähen Schleim herauf zu bringen, der durch den Huſten gelöſt im Schlunde hängen blieb. Die Zähne wurden mit einem ſchwarzen Pigment bedeckt. Doch war am 17ten Jul. die Haut feucht, und der Zuſtand übrigens leidlicher, nur daſs der Stuhl ſchon einige Tage zu häufig und wäſſerig geweſen war. Reiter. infuſ. Arnic. add. Extr. Opii aquoſ. gr. iv. Am folgenden Tage konnte ich wegen Abweſenheit aus der Stadt die Kranke nicht vor 9 Uhr Abends ſehen, unter welcher Zeit 3 Boten nach einander gegen Abend dringend meine Gegenwart verlangt hatten, weil die Kranke in letzten Zügen läge. Ich fand ſie wirklich in der gröſsten Angſt,

mit

mit ſtarkem Herzklopfen und Abweſenheit des Geiſtes. Nichts argwöhnend auſser groſse Schwäche und das letzte Ende, gebe ich Wein mit dem Extrakt der Arnika. Auf dem Rückwege nach Haus erzählt mir die kleine Tochter der Frau, daſs die Mutter um 10 Uhr Vormittags eine anſehnliche Menge Kirſchentorten, die ihr von einer Verwandtinn zugebracht waren, gegeſſen habe, und beſonders von 11 Uhr an immer ſchimmer geworden ſey. — Zum Brechmittel war es zu ſpät, und dieſes auch überhaupt, wegen zu groſser Schwäche, nicht zu rathen. — Am andern Morgen finde ich die Kranke wieder bey Verſtande, und an Seel' und Leib auffallend aufgerichtet. Der Stuhlgang war nur einmal die Nacht erfolgt. Ich laſſe mit der letztern Arzney fortfahren. Was ich aber ſchon am vorigen Tage gegen Abend bemerkt hatte, einen röthlichen Ausſchlag, der an den Armen und den Kniegelenken vorzüglich ſich zeigte, und einer Neſſeleruption ſehr ähnlich war, das bemerkte ich heute ſehr deutlich. — Uebrigens war das Befinden dem äuſsern Anſehen nach leidlich, und der Leib natürlich offen. Nichts deſtoweniger ward den nächſten Tag (den 18ten der Krankheit) das Athemhohlen röchelnd, ein halb wachender halb ſchlafender Zuſtand fand ſich ein. Stuhlgang war

aber

aber nicht weiter erfolgt. Der Puls ſtimmte keinesweges mit den übrigen Erſcheinungen überein. Er ſchlug voller und gleicher, als man erwarten konnte. Um 3 Uhr Nachmittags erfolgte ein ſanfter Tod.

Ich will mich nicht dabey aufhalten, die Erklärung aller in dieſer Krankengeſchichte vorkommenden Phänomene zu verſuchen, da der ganze Zuſtand hier offenbar ſo ungünſtig und verwirrt war, daſs man dabey ebenfalls verwirrt, und leicht verleitet werden könnte, falſch zu erklären, und ſich in Trugſchlüſſe zu verwickeln. Aber meines Erachtens iſt die erhebende und die Nervenkraft gleichſam hinhaltende Tugend der Arnika nicht zu verkennen, obgleich ſie wegen des topiſchen in der Bruſt weniger, und nur durch den ſpäten Zeitraum der Krankheit angezeigt zu ſeyn ſchien. Immer war der Fall verwickelt und ſchwer, und wo iſt der Arzt und das Mittel, das im Stande wäre, alle Knoten zu löſen, und alle Schwierigkeiten zu heben?

Bey einem jungen Ehemanne aber, einem Soldaten, der erſt vor 2 Tagen geheirathet hatte, und in eben dieſe Krankheit, mit ſchnellem kleinem Pulſe, Bitterkeit im Munde, rother

reiner

reiner Zunge, Kopfweh in der Stirn, Durchfall, grofser Hitze und Trocknifs in der Haut, ungemeiner Schwäche und Betäubung mit ſchwarzen Flecken vor den Augen u. ſ. w., fiel, that die Arnika ganz allein alles, und ſo merklich, als man nur verlangen konnte. Auch bey 3 Geſchwiſtern deſſelben, die alle auf gleiche Art darnieder lagen. Eine der Schweſtern beſuchte ihn in den Kaſernen, wo auf demſelben Zimmer ein Soldat an demſelben Uebel erkrankt war und von ſeinem Kompagnie-Chirurgus, ohne Zweifel wegen des bitteren Geſchmacks, ſo kräftig und wiederhohlt mit Brechmitteln und Salzen bedient wurde, dafs man das falſche dieſer Methode ſo recht deutlich an der abnehmenden Beſſerung dieſes Kranken ſehen konnte. In der Ausrichtung meiner eigenen Geſchäffte, zumal da meine Kranke gar bald das Zimmer verlaſſen und zu ihrem Bruder ziehen konnte, habe ich verſäumt, mich nach dem Ausgange der Krankheit des Soldaten zu erkundigen, deſſen gute Natur ſo lange ich ihn ſah, ihr noch immer Trotz bot, ſo wie ich mir dann auch die Freyheit nahm, den vielleicht ſehr, und zu ſehr ſyſtematiſchen Chirurgus an das Bette meines Kranken zu führen, und ihm die Aehnlichkeit der Krankheiten und die Wirkſamkeit der, allen Ausleerungsanzeigen

ein

ein endliches Ende machenden, ſtärkenden Methode zu zeigen.

Dieſe fieberhafte Krankheit, von welcher ich hier einige Beyſpiele gegeben habe, war, um mich praktiſch auszudrücken, offenbar rheumatiſch-nervos, ſo wie alle Krankheiten nach dem lauen Winter dieſes Jahres, gern und lange noch einen nervoſen Charakter annahmen. Auch kann man, wenn man will, ihm noch eine gaſtriſche Komplication zuſchreiben, ohne den Vorwurf einer barbariſchen widerſprechenden Wortkrämerey auf ſich zu laden. Es iſt immer nützlich, alle eminente hervorſtehende Charaktere einer Krankheit, in der Benennung derſelben zu bezeichnen, wenn gleich die Heilart noch ſo einfach ſeyn, und ſich nach dem Hauptcharakter richten muſs. Weit entfernt, den Blick zu verwirren, erweitert dieſs ihn nur mehr, und macht ihn durch Herbeyführung des Einzelnen nur deſto aufmerkſamer auf das Ganze. Herr D. *Hopfengärtner* beſchreibt im Hufelandſchen Journale der prakt. Heilk. B. I. S. 489 u. f. f. ein Fieber, das er in dieſem Falle mit Recht gaſtriſch nennt, und dem unſrigen ſehr ähnlich iſt. Obgleich nun die Arnika bey einem gaſtriſchen Zuſtand geradezu nicht paſst, ſo wird doch ſo viel einleuchten,

leuchten, dafs da, wo dieſer zum nervoſen oder faulenden ſich hinneigt, ſie nach Analogie mit andern roborirenden und Nervenmitteln dringend angezeigt ſey, und man ſich ihrer, bey vernachläſſigten Ausleerungen bedienen könne, ja bedienen müſſe. In dieſem Falle iſt auch ein ſchneller kleiner Puls Bedingung ihrer Anwendung, welchen ſie nach umgekehrten Geſetzen langſamer macht, da ſie bey Langſamkeit deſſelben, ihn ſonſt beſchleuniget, und freylich in der Regel bey der letzteren Gelegenheit am öfterſten und zweckmäſsigſten angezeigt iſt.

Um alle Anzeigen und Bedingungen zur Anwendung dieſes trefflichen Mittels ſo viel möglich, genau und vollſtändig feſtzuſetzen, dient noch folgendes. Es iſt bekannt, dafs das äuſsere Anſehen und Betragen der Kranken zu Zeiten wichtige und entſcheidende Winke für die Wahl dieſes oder jenes Mittels giebt. So erzählt *Van Hoven* *) auf eine lehrreiche Art, dafs in einer fauligen Epidemie, er denen Kranken, deren Geſchwätzigkeit und lebhafte Deliria einen mehr gereizten Zuſtand verriethen, mit

*) *Geſchichte des aſpergiſchen epidemiſchen Fiebers*, Jena 1795.

mit besonderem Vortheil Opium gegeben habe, denen aber, die still und dumpf vor sich hin lagen, Wein und andere Excitantia. Der grosse, und beynahe zu genaue Beobachter, Sarcone, hat gerade dieses schon sehr gut gewusst *). Und eben so ist es mit der Anwendung der Arnika, die eigentlich für den dumpfen gleichsam tobsüchtigen Zustand am besten passt, weniger für den Zustand einer zu lebhaften oder zu heftigen Reizung. *Stoll* gab sie "aegro prae-„primis stupido, tardo, graviter audiente, som-„nolento, mussitante, subdelirante" **).

Ein Wiener Fuhrmann, Bonitz mit Nahmen, bekam im Sommer 1797 auf der Reise bey starker Hitze, und, wie er glaubte, nach Verkältung oder einem unvorsichtigen Trunke, einen Schwindel, der immer zunahm, und ihn zuletzt zum Stehen und Gehen ganz unfähig machte, so dass er blos, dieser Ursache wegen liegen musste, da er sich übrigens stark genug fühlte, und gern fort wollte. Man hatte ihm schon die Ader geöffnet, zweymal brechen, auch abführen lassen, alles ohne den mindesten Erfolg. Der Appetit war nicht gross; der Puls schnell und schwach. Dieses, und die indicat.

ex

*) *Krankheiten von Neapel.* Th. 2. S. 221. d. Uebers.
**) *Rat. med.* 3. p. 160.

ex nocentibus, beſtimmte mich eine entgegengeſetzte Heilart, die reizende, und unter den Mitteln die Arnika mit der Valeriana zu wählen, da kein topiſcher Affekt, auch keine Kongeſtion zum Kopf u. dergl. ſich zeigte.

℞. Summit. Arnic.
Rad. Valerian. conc. ana ʒj.
Inf. aquae fervid. ℔j.
Ebull. Col. S. Alle 2 Stunden ½ Taſſe voll.

Nach einigen Tagen fieng der Puls an langſamer und voller zu ſchlagen, der Kopf wurde freier. Um aber die Beſſerung, ſo viel möglich zu beſchleunigen, woran dem Kranken ſo ſehr gelegen war, ſo wurde bey dem Gebrauch dieſes Aufguſſes, in welchem ich die Gabe der Arnika allmählig bis zu ʒiß erhöhte, ein Veſicator. in den Nacken gelegt, worauf unter baldiger Wiederkehr der Eſsluſt, der Kranke, obzwar nur allmählig, völlig wieder hergeſtellt wurde. denn noch einige Wochen nachher blieb ihm eine Schwere und Schwäche im Kopfe nach.

Obgleich ich hier die Valeriana mit der Arnika verband, ſo gebührt doch unſtreitig der Arnika der Vorzug der gröſseren Wirkſamkeit, da ſchon der erſteren Gabe gegen die der letzteren, verhältniſsmäſsig, beinahe veſchwindet.

Ein etwa 60jähriger Soldat, der ſtark an Branntewein gewöhnt, und ſonſt immer rüſtig

und

und in Arbeit gewesen war, ward im Sommer 1796 zuerst ganz mifsmüthig und still vor sich hin, afs und trank wenig, und war zu seinen gewöhnten Beschäfftigungen ganz unlustig. Sein Blick war starr und traurig, sein Puls schwach und langsam, und überhaupt sein ganzes Wesen ohne Leben und Kraft. Die meiste Zeit legte er sich ins Bette, ohne selbst recht den Grund davon angeben zu können, da er übrigens wie er selbst sagte, nicht eigentlich krank war. Der Branntewein selbst war ihm zuwider. — Diesen Zustand, der nun schon in den anderen Monat gedauert hatte, und aus keiner andern sichtbaren Ursache, als aus einer, von der Lebensart des Kranken u. s. w. abzuleitenden Verstimmung des Nervensystems, die ihn auch gegen sein Lieblingsgetränk gleichgültig machte, zu erklären war (obgleich wahre Abspannung ebenwohl damit verbunden, oder wenigsteus davon Folge seyn mochte), hob die Arnika (die Blüthen in Pulverform) in steigenden Gaben, aber freylich erst binnen einigen Wochen, so dafs der Kranke, dessen Puls voller und erhabener wurde, allmählig wieder seine gewöhnten Beschäfftigungen anfieng, *und auch den Speisen und seinem Branntewein wieder Geschmack abgewann.* Nachher habe ich ihn noch öfters in seiner Arbeit (er sammelte Asche in der Stadt

für die Seifensieder) getroffen. Zu seiner Genesung trug auch sicher das Zutrauen viel bey, was er zu diesem Mittel, bald nach den ersten Gaben desselben, bezeugte, wahrscheinlich weil ihm, den an scharfe Sachen gewohnten Trinker, der durchdringende Geschmack, so wie die reizende Wirkung davon auf den Magen, gefiel.

Oberg, ein Schäfer, einige 70 Jahr alt, bekam vor einem halben Jahre in der Kirche plötzlich Stottern beym Singen, und Unvermögen die Zunge zu regieren, so dafs er wider Willen allerley unverständliche Töne herlallen mufste. Dieser Zufall gieng jedoch vorüber, bis er um Michaelis 1797 periodisch verstärkt wieder kam, und jetzt mit heftigen zuckenden Bewegungen, besonders des rechten Arms und Fufses, und der ganzen rechten Seite überhaupt. Es war ihm dabey, nach seinem Ausdrucke, als wenn ihm unter einem beschwerlichen Druck, einem gewissen Zusammenschnüren in den Präkordien ein Strang heifsen Wassers den Rücken hinauf lief. Uebrigens war des Kranken Esslust und Verdauung gut, und die Ausleerungen natürlich. Nur der Puls schlug ungemein langsam und schwach. Eine deutliche Ursache dieses Uebels, z. B. Hämorrhoidalbeschwerden u. dergl. war nicht aufzufinden, aufser etwa, dafs der Mann sonst Fufsschweifs

gehabt

gehabt hatte, der nun aber schon seit Jahren ausgeblieben war. Ich fand hier also weiter keine Indikation, als zu heben, und die, wie es schien, unordentliche Reizbarkeit zu erwekken und wieder ins Ebenmafs zu bringen. Es wurde ein decoct. saturat. von Arnika und Valeriana, in steigenden Gaben, wie im vorigen eben erzählten Falle, gegeben. Wegen der etwanigen Indikation von Fufsschweifs, wurden ihm warme Fufsbäder mit Seife gemacht, und in der Folge Einwickelungen von Wachstuch, unter denen die Füfse auch immer feucht ausdünsteten. Der Kranke befferte sich in Zeit von einer Woche merklich und spürte mehrere Tage lang gar keine Anfälle, da er sie sonst täglich mehrmals gehabt hatte. Er konnte seyn Bett verlaffen, und wieder kleine häusliche Arbeiten verrichten, als er in ein Rezidiv fiel, welches aber durch den mehrwöchigen Gebrauch des Dekokts (in welchem ich die Gabe der Summit. Arnicae bis zu 2 Unzen auf 1 ℔ Waffer erhöht hatte) ebenfalls gehoben wurde, so dafs von allen zuckenden Bewegungen nur ein leichtes Stottern und ein gewiffer Ungehorfam der Zunge nachblieb. Ich wollte wieder zu den bisherigen Mitteln, nur in ftärkerer Gabe greifen, weil diefe nun fchon zweymal Hülfe bewirkt hatten, als ich im *Hufelandfchen Jour-*

nal der pr. Heilk. eine Beobachtung des Herrn D. *Keck* las, die meinem gegenwärtigen Falle ſehr ähnlich, und wahrſcheinlich von einer Verhärtung des Pankreas entſtanden, auch mit der ſalzſauren Schwererde geheilt worden war. Schnell fuhr mirs durch den Kopf, daſs das Uebel meines Kranken von derſelben Urſache herrühren könnte, da ich mich auch nunmehr erinnerte, daſs der Kranke über häufigen Schleim (richtiger wohl Speichel) im Munde, beſonders während der Anfälle, geklagt hatte. Ich unterſuchte nun ebenfalls den Unterleib genauer, als ich vorhin gethan hatte, und fand in der rechten Seite, gerade unter den falſchen Rippen, eine flach erhabene länglichte und nicht genau umſchriebene Härte, die ich für nichts anders als eine Verhärtung der Leber nehmen konnte, und dieſer Idee gemäſs innerlich mit Schierlingsextrakt und äuſserlich mit Queckſilberſalbe ernſtlich behandeln wollte, als ich bey einiger Anwendung dieſer Mittel, welchen ich auch die ſalzſaure Schwererde zu ſubſtituiren dachte, bald fand, daſs Kräfte und Geduld des Kranken und ſeiner Frau, ſchwerlich das gute Werk vollenden würden, ohnehin da die Leute auf einem ziemlich entlegenen Garten vor der Stadt wohnten, und daher ſchon immer meiner genauen Aufſicht entzogen geweſen waren,

auch

auch jetzt kein grofses Zutrauen zu der neuen Kur bezeugten. Wirklich nahmen die Kräfte des alten Mannes immer mehr ab, und die Anfälle kamen periodifch wieder. Einige Wochen darauf meldete man mir, dafs der Kranke fehr fchlecht fey, dabey den Urin nicht laffen könne, und einen dick gefchwollnen Arm habe. Ich fchickte ihm eine Kampferemulfion mit Squillaextrakt. Der Urin war wieder freyer geworden. Da ich eine Verfetzung des Urins vermuthete, gieng ich nach einigen Tagen hinaus, obgleich mir die Frau fagen liefs, dafs das Einnehmen doch wohl nichts mehr helfen könne. Ich fand den Kranken zwar bey Bewufstfeyn, aber ohne Sprache, der Mund verzogen (paralytifch) und die heftigften periodifchen Zuckungen an der Zunge und den Gefichtsmuskeln der rechten Seite, fo wie auch der rechte Arm gefchwollen war. Der Speichel lief ebenfalls noch häufig aus dem Munde, und der ganze Zuftand war überhaupt mehr als bedenklich. Der Puls fchlug ganz langfam aber mäfsig voll, und veränderte feinen Gang auch während der Anfälle nicht. Den Stuhlgang und Urin mufste der Kranke, wegen Unvermögen regiert zu werden, unter fich laffen, und er hatte kaum fo viel Vermögen in dem linken Arm, damit in die rechte Seite zu fahren und mir ftillfchwei-

gend dadurch gleichſam den Sitz ſeines Uebels anzudeuten. Dieſer gemiſchte hemiplegiſche Zuſtand, womit auch Unvermögen zu ſchlingen verbunden war, und alſo die Anwendung von Arzneyen von ſelbſt ausſchloſs, dauerte noch lange fort, und endigte nur erſt nach mehreren Wochen mit dem Tode.

Die wahrſcheinliche Erklärung dieſer Geſchichte muſs nun ſo lauten. Der Kranke hatte eine Verhärtung eines Eingeweides, hier wahrſcheinlich der (Oberfläche der) Leber (obgleich man an dem Stuhlgange u. ſ. w. keine deutliche Zeichen davon wahrnehmen konnte), worin der Urſprung aller dieſer krampfhaften und gleichſam konvulſiviſchen Bewegungen der rechten Seite lag. Die Arnika und die ebenfalls auf die Nerven wirkende Valeriana, waren auf gewiſſe Zeiten, durch den Gegenreiz hülfreich, überſtimmten und hoben die von der fixen Urſache herrührende Reizung, in dem an ſich ſchwachen Körper, auf. *Obzwar dieſs viele Wirkſamkeit der Mittel, und vorzüglich der, in der Gabe relativ ſehr hervorſtechenden Arnika beweiſt*, ſo konnte die Beſſerung doch nur auf gewiſſe Zeit, und dann nicht mehr Stand halten, wenn nämlich der urſprüngliche Reiz wieder der ſtärkere geworden war. Es verdient

alſo

alſo dieſes Mittel hier ſo wenig Verwunderung, daſs es im Grunde doch nicht half, als vielmehr Bewunderung, daſs es doch überhaupt half, obgleich es wegen verfehlter Diagnoſis der Krankheit, gar nicht richtig angezeigt war *).

Dieſs ſind ungefähr die Beobachtungen, welche ich über die ganz vorzügliche Wirkſam-

 keit

*) Herr D. *Keck* heilte ſeinen Kranken, bey welchem die Verhärtung in der linken Seite des Unterleibes, alſo wahrſcheinlich im Pankreas war, mit auflöſenden, die Verhärtung zertheilenden Mitteln, und beſonders mit der Schwererde. Glücklicherweiſe war dieſer auch etwa nur 30 Jahr alt, da der meinige über 70 zählte, alſo doch wahrſcheinlich die auflöſende Kur nicht ſo gut beſtanden hätte, wenn ich auch den Fall gleich anfangs richtig erkannt hätte. Die Erklärung aller Phänomene aus den Verhärtungen der angegebenen Eingeweide zu verſuchen, iſt hier der Ort nicht. Aber den wirklich ſcharfſinnigen Gedanken des Hrn. K. kann ich nicht vorübergehen, der nämlich die häufigen Speichelflüſſe daraus erklärt, daſs die Natur die in der groſsen Speicheldrüſe geſtörte Funktion, wie gewöhnlich, hier ähnlich gebaueten und wirkenden Theilen übertragen habe. Siehe auch Percival eſſays. Vol. 2. p. 220. — Abh. für prakt. Aerzte. B. II. St. 2.

keit der Arnika in den wichtigſten und in den paſſenden Fällen ihrer Anwendung zu machen Gelegenheit gehabt habe. Dieſs Mittel wird noch immer trotz den lehrreichen Vorgange des Collin's, Stoll's und anderer, zu wenig angewandt, ein Mittel was um ſo mehr Empfehlung verdient, da es einheimiſch iſt und in manchen Fällen nicht allein manchen andern ausländiſchen und koſtbarern, z. B. der China, an die Seite geſetzt werden, ſondern vielmehr vorgezogen werden muſs, z. B. in allen Fällen, wo ein mehr durchdringender, die Nervenkraft erhebender Reiz nöthig iſt, obgleich ſie dieſer in andern Fällen, wo ein mehr toniſcher Reiz erfordert wird, weichen muſs, *Stoll* heilte mit der Wurzel der Arnika beſonders glücklich den phthiſiſchen Zuſtand, der ſich nach groſsen Eiterungen, z. B. beym Abnehmen groſser Glieder, einzuſtellen pflegt. Er ſagt: Curauimus anno priori duas eiusmodi phthiſeos ope radicis Arnicae, omni bihorio drachma vna. Aderat iam diarrhoea colliquatiua, ſudores colliquatiui. Profuit tunc haec ipſa radix cum chinchina; ſed radix ibi profuit, vbi cortex nos deſeruit *). *Stoll* ſagt auch offenbar, daſs er mit dieſem Mittel im Faulfieber mehr ausgerichtet habe, als mit jedem andern (rat. med.

3.

*) *Praelect. in morb. chron.* 2. p. 122.

3. p. 165). Aber *Stoll* war kein ſorgfältiger Beobachter und kann hierin kein Urtheil fällen, ſeitdem Hr. *Hahnemann* im Hufelandſchen Journal (B. 2. S. 467.) ausdrücklich erklärt, dieſe (von mir und andern wahrgenommene) Wirkung, *nicht Stoll's Vorgang*, beſtimmten mich, die Wurzel der Arnika in einer ganz einfachen (gallichten) Ruhr anzuwenden. — Schade nur, daſs er dennoch in der Beſchreibung dieſer Wirkung im Allgemeinen den *Stoll* zum Vorgänger hat, und, mit oder ohne Bewuſſtſeyn, ihm ſo genau nachfolgt, daſs er nichts mehr, nichts weniger, ſondern gerade daſſelbe davon angiebt, was *Stoll* (rat. med. 3. p. 161 ſq.) darüber beſtimmt. — Und wäre es denn auch ein ſo groſser Schimpf, dieſen Mann zum Vorgänger zu haben, den ich nie gekannt habe, aber immer, wegen der Genauigkeit der Beobachtungen, und namentlich der gar nicht umzuſtoſsenden in der Erfahrung gegründeten Beobachtungen über die Anwendung der Arnika, hochzuachten gezwungen werde, wenn man auch nicht immer in der Erklärung der Krankheitsurſachen mit ihm einig ſeyn möchte, ſo wie er ſelbſt am Ende, in dieſem Stücke, nicht mit ſich ſelbſt einig war, und z. B. geſtand, daſs er zu viel Galle geſehen habe. — Doch genug von ſolchen Betrachtungen, die

um

um ſo leichter ein polemiſches Anſehen haben, und zu Miſsverſtändniſſen verleiten könnten, da ich übrigens, ſo viel an mir iſt, den Verdienſten des Hrn. H., auch in Rückſicht ſeiner Beobachtungen über die Arnika, gern Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und z. B. gern glauben will, daſs ſie, in den meiſten Fällen, nach ſeinem Princip der Wirkſamkeit der Arzneymittel überhaupt, durch Erregung eines Reizes, der dem Krankheitsreiz entgegengeſetzt iſt (oder vielleicht durch Vermehrung des Reizes, wo deſſen zu wenig iſt), wirke.

Was übrigens die Verbindung der Arnika mit andern Mitteln anlangt, der ich mich zu Zeiten auch ſchuldig gemacht habe, ſo wird man, denke ich, ſo lange das Verdammungsurtheil der Vertheidiger des Syſtems der Einfachheit in Anwendung der Arzneyen, von ſich und der Gründlichkeit der gemachten Erfahrungen, immerhin abhalten können, als man keine mehr oder weniger entgegenſetzt, *ſondern analog wirkende* Mittel, mit dem Hauptmittel vereinigt (alſo z. B. kein Glauberſalz), und ohne in Abrede ſeyn zu wollen, daſs jene Einfacheit, im Ganzen, zu wünſchen und vorzuziehen ſey, glaube ich, bemerkt zu haben, daſs beſonders der Zuſatz von Valeriana oder

Serpen-

Serpentaria, so wie mehr krampfhafte, oder erschöpfte Reizbarkeit vorwaltet, die Wirkung der Arnika in gewissen Fällen, nicht erschwert oder verwirrt, sondern befördert und sicherer leitet. Dieſs will ich indessen dahin gestellt seyn lassen, da die Wirksamkeit der Arnika, in den passenden Fällen ihrer Anwendung, ungezweifelt grofs und gewifs bleibt.

Ueber den hülfreichen Gebrauch dieſes Mittels aber, in den verschiedenen mannichfaltigen Uebeln, ein vollständiges Regiſter, aus meinen eigenen ziemlich mannichfaltigen Erfahrungen, hier zu sammeln, und auch aus den Beobachtungen der Praktiker aufzustellen, dazu finde ich mich um so weniger aufgelegt, da gewöhnlich von einem Mittel leicht zu viel gesagt wird, besonders wenn davon Monographien und ganze Bücher geschrieben werden. Die allseitige Treue der darin vorgelegten Beobachtungen pflegt dann um so eher verdächtig zu werden, da man meist richtig fürchtet, dafs wer einmal ein ganzes weitläuftiges Buch über ein Mittel schreibt, ihm auch gern eine mögliche Vollständigkeit, und dabey nur zu leicht, eine Ausdehnung über die strenge Wahrheit hinaus zu geben, verleitet werde. Meine eigentliche Absicht ist hier nicht sowohl gewesen,

neue

neue und unerhörte Dinge an den Tag zu bringen, und mit einem gepriesenen Mittel mich selbst zu preisen (wozu etwas mehr als ein wenig Schriftstellerey gehört); als vielmehr anderer verdienter Männer (z. B. *Collin's*, *Stoll's* u. a.) gründliche Wahrnehmungen zu bestätigen, oder wenigstens darauf wiederhohlt aufmerksam zu machen. Durch eine solche Aufeinanderstellung homogener Wahrnehmungen, kann gewiss, ohne desswegen das Neue auszuschliessen, welches die Wissenschaft auch an Umfang erweitert, ein solideres Gebäude der Wissenschaft aufgerichtet werden, als durch das übertriebne eitle Verlangen, anderer Beobachtungen, oft auf die leichfertigste Weise, verdächtig machen, und selbst aller Orten eigene Grundsteine setzen zu wollen. Der Hauptwahrheiten sind eigentlich nur wenige, obzwar diese und ihre verschiedenen Zweige, meist schwer zu finden. Jeder trage aber nur seinen Stein herbey, und lege ihn *vertragsam* auf den, oder auch neben den des andern (wie es am besten passt), und wir wollen allmählig den babylonischen Thurm schon aufbauen, von wo aus wir die Natur überblicken können. — Ich übergehe also die zahlreichen Beobachtungen, die man von jeher über die hülfreiche Anwendung der Arnika, in Lähmungen, inneren und äusse-

ren Kontuſionen, bey unterdrücktem Monatsfluſſe, im veralteten Rhevmatiſm u. ſ. w., kurz in allen ſolchen Fällen, wo erhebender Reiz von Nöthen war, gemacht hat, und deren Sammlung man am beſten beym *Collin* (obſ. pract. — und *Heilkräfte des Wohlverley*, deutſch von *Kauſch*) und *Murray* finden kann *), und will nur die wichtigſten neueren Verſuche anführen, die für dieſs Mittel ungemein günſtig ausgefallen ſind, wenn die Regel des *Stolls* beobachtet würde, die er gerade über die Anwendung eben deſſelben giebt. "Sed oportebat et tempora noſſe, et morbi conditionem, medicamento huic opportunam, — ſine qua opportunitatum cognitione, quaecunque medicatio mala eſt, non remediorum vitio, ſed inſcientia medentis."

Herr *Murſinna* gebrauchte die Flores Arnicae mit beſonders gutem Erfolge, bey galligen Durchfällen, wo Stuhlzwang mit Schleim und Blutabgang, nach der Anwendung ausleerender Mittel, zurückblieb **). Hr. *Hahnemann* bey einem ähnlichen Zuſtande ebenfalls ***). *Aaskow* fand, auſser *Collin* und *Stoll* r. m. Tom. 3. p. 168.

*) Appar. medicam. Vol. I. p. 157.

**) *Neue Beobachtungen.* Berlin 1796.

***) *Hufelands* Journ. der prakt. Heilk. 2r B. S. 467.

p. 168. die Blumen ſehr wirkſam, in Lähmungen, im chroniſchen Rhevmatiſmus, und auch in einigen Wechſelfiebern *). Der ſchottiſche Arzt *Crichton*, welcher bey ſeiner Anweſenheit in *Wien* Augenzeuge der vortrefflichen Wirkungen der Arnika geweſen iſt, geſteht, daſs er ſich keines Falls erinnere, in welchem auſser dieſem Lieblingsmittel des *Stoll* in Faulfiebern, irgend ein anderes nöthig geweſen wäre, ſobald man es nur in einer ſtarken Doſis, und zur gehörigen Zeit gab **). Auch erzählt er, daſs D. *Sebold* zu *Prag*, ſich in Wechſelfiebern, nach der Reinigung der erſten Wege, bloſs auf Wohlverley und Chamillenblumen verlaſſen habe. Kürzlich hat Hr. *Schraud* damit lehrreiche Verſuche in intermittirenden Fiebern gemacht, und will gefunden haben, daſs die Arnika den Brechweinſtein, wie die China, zerſetze und ſeine Kraft ſchwäche ***). Daſs dieſes Mittel nicht alle ſchwarze Staare heilen wird, läſst ſich leicht begreifen, daſs es aber zur Erweckung und Belebung der Sehkraft ſehr nützlich ſey, kann ich nach dem Zeugniſs des

*) Societ. med. Havn. Collect. T. II. *Abhandl. für prakt. Aerzte.* B. 3. St. 1.

**) London med. Journ. 1789. P. III. p. 229. *Abhandl. für prakt. Aerzte.* B. 13. St 3.

***) De febr. period. habent. obſerv. nouae. Vien. 1797.

des *Collin* und *Richter* *), aus mehrfacher eigener Erfahrung bezeugen. *De Meza* hat es mit Glück in der Unterdrückung der monatlichen Reinigung angewandt **), allein der Zusatz vom Salmiak in seiner Formel gefällt mir nicht. Hr. *Weikard* ***) gab zwar die Wurzel der Arnika in Bauchflüssen mit Nutzen, in einem Fall der Ruhr aber, wurde sie immer wieder ausgebrochen (auch nicht ordentlich gebraucht), und der Kranke starb. Hr. W. meint daher, ob es wohl ein Kennzeichen sey, dafs diese Wurzel den Bauchfluss nicht stillen werde, wenn der Patient sie nicht vertragen kann. Höchst wahrscheinlich war aber in diesem (gar nicht genau angegebenen) Falle, Entzündung zugegen, welche freylich die Arnika nicht vertragen kann. Aber war diefs auch nicht, so läfst sich die Erscheinung ja doch auf manche andere Art, und nach den bekannten Wirkungen dieses, bey einiger Reizbarkeit ansehnlich reizenden Mittels, erklären, ohne defswegen zu einer so zweydeutigen Bestimmung beym Gebrauche einer so wichtigen Pflanze seine Zuflucht zu nehmen. Hr. W. hat aber sehr

*) Chir. Bibl. B. 2.

**) *Act. nov. hafn.* Vol. 3. p. 289.

***) *Vermischte medizin. Schriften.* Th. 1. S. 57.

ſehr Recht, wenn er behauptet, daſs die Arnikawurzel (in Bauchflüſſen) nicht *ſouverain* ſey, da die Souverainität eines Mittels wohl eine unmögliche Gröſse ſeyn dürfte. — Ein lehrreicher Aufſatz über das Wohlverleih, ſteht auch im *gruneriſchen Almanach* von 1788.

Bey einer neuen Gelegenheit rühmt Herr *Hahnemann* die Arnikawurzel, als ein bey leukophlegmatiſchen Perſonen, und beſonders bey Herbſtkrankheiten, mit trägem Pulſe und verminderter Empfindlichkeit, ungemein wirkſames Mittel, nennt es aber zugleich ein ungeheueres Reizmittel und behauptet von einer Gabe von acht Gran, bey übermäſsig vermehrter Reizbarkeit, bey robuſten Männern tödtliche Wirkungen geſehen zu haben, ſo wie er ein Beyſpiel umſtändlicher erzählt, wo, bey dieſen Umſtänden, ſechs Gran gefährliche Symptome erregten *). Gegen letztere empfiehlt er als erprobtes Gegengift den Eſſig.

Die Gabe dieſes Mittels anlangend, ſo habe ich allezeit von der Wurzel 12 — 25 Gran, nach

*) *Hufelands Journ. der prakt. Heilk.* B. 5. St. 1. — Uebrigens ſchreibt Hr. *Hahnemann* öfter Fallkrautwohlverleihwurzel, da doch Fallkraut und Wohlverleih zwey verſchiedene und wirklich beyde bedeutungsvolle Bezeichnungen bey den Landleuten für eine und dieſelbe Pflanze ſind.

nach Beſchaffenheit des Alters u. der Umſtände, in Pulver, ohne Nachtheil gegeben. Im Dekokt oder beſſer noch im Defuſodekokt kann man die Wurzel faſt wie die China gebrauchen, nur daſs ich doch lieber immer erſt eine halbe Unze auf 8 Unzen Kolatur, eſslöffelweiſe zu nehmen rathe. Die Flor. Arnicae wirken nach meiner Einſicht noch durchdringender u. heftiger, und ich laſſe gewöhnlich erſt etwa 2 Drachmen mit 6 — 8 Unzen heifsen Waſſers aufwallen, und von der Kolatur ebenfalls Eſslöffelweiſe gebrauchen. In Pulver nehmen ſich die Blüthen nicht recht gut, weil ſie leicht wegen ihrer Rauhigkeit im Halſe hängen bleiben und ein gewiſſe unangenehme brennende Empfindung verurſachen. — Uebrigens kann man mit der Gabe des Mittels allmählig anſehnlich ſteigen, wo dann auch die Uebligkeit, Aengſtlichkeit u. ſ. w. wegzufallen pflegt, welche gemeiniglich im Anfang des Gebrauchs leicht eintritt, und oft den Arzt und Kranken auf eine unnöthige Art in Schrecken ſetzen kann, da dieſe Zufälle, wenn man anders nicht zu ſehr in der Doſe gefehlt hat, doch meiſt vorübergehend ſind.

2) Von den gaſtriſchen Krankheiten.

Es iſt hier nicht die Abſicht, die bekannten Regeln der ſogenannten Ausleerungsmethode wiederholt aufzuſtellen, und mit Brech- und Purgierbeyſpielen zu belegen, ſondern nur, zu unterſuchen, ob die Begriffe einiger Neuern, welche alle gaſtriſche Uebel von Schwäche herleiten (beynahe) alle Ausleerungen verwerfen, und nur mit ſtärkenden Mitteln heilen wollen, richtig und in der Natur gegründet ſind: und dann, ob eben dieſe Begriffe auf die Krankheiten der Klaſſe von Menſchen, von welcher wir hauptſächlich reden, der Armen und des gemeinen Haufens, in ihrer ganzen Ausdehnung anwendbar ſeyen.

Es wird aber mehr unſerem Zwecke entſprechen, wenn wir, mit Uebergehung der vollſtändigen theoretiſchen Gründe, die für die Exiſtenz wahrer gaſtriſcher Krankheiten, im gebräuchlichen Sinne des Ausdrucks, ſtreiten, uns mehr praktiſch an die Erfahrung halten, und daran jene prüfen, weil, wenn die Erfahrung ihnen widerſpricht, ſie von ſelbſt fallen müſſen. Der Fall iſt bey den ſogenannten gaſtriſchen

ſtriſchen Krankheiten und bey der Frage, ob man ſie mit ausleerenden oder ſtärkenden Mitteln behandeln müſſe, hauptſächlich doppelt.

Erſtlich: Es ſind die bekannten gaſtriſchen Zeichen da, ohne daſs die daraus geſchloſſenen Unreinigkeiten da ſind, indem alle Erſcheinungen vielmehr von wahrer Schwäche der Verdauungsorgane ſich ableiten laſſen.

Daſs nicht jede belegte Zunge u. ſ. w. Brech- oder Purgiermittel fordert, iſt längſt ausgemacht geweſen. Daſs man mit ſtärkenden Mitteln dieſen anſcheinenden gaſtriſchen Zuſtand oft einzig heben könne, iſt eben ſo gewiſs und bekannt. Es würde überflüſſige Weitläuftigkeit ſeyn, dieſen Fall durch Regeln und Beyſpiele erörtern zu wollen.

Zweytens: Es ſind wirkliche Unreinigkeiten da, d. h. Stoffe, die entweder in quantitate oder beſonders in qualitate pecciren, (um die ſchulgerechten Termen nicht ganz zu verläugnen), aber die ausleerende Methode findet doch nicht Statt, entweder wegen wahrer groſser Schwäche des Kranken, wegen zu weit gediehener Krankheit, oder wegen der Komplikation derſelben z. B. Entzündung eines Eingeweides, u. ſ. w.

Auch hier hat man nie unbedingt die ſogenannte antigaſtriſche Methode empfohlen oder angewandt; oder wenn man es gethan hat, ſo erwächſt daraus nur ein harter Vorwurf für diejenigen, welche in dieſem Stücke unbedingt gefolgt ſind, und nicht der Stimme der allermeiſten und einſichtsvollſten Aerzte aller Zeiten gehorcht haben, daſs man die Schonung und Erhaltung und die Stärkung der ſchwachen Lebenskräfte in Krankheiten zum Hauptaugenmerke haben, und dieſer (richtig gefaſsten) Indikation, ſelbſt die Kauſalindikation nachſetzen müſſe. Man hat immer nur da ausleerende Mittel angerathen, wo ihr Gebrauch *nöthig*, und, vor allen Dingen, wo er *ſicher* war, damit man nicht, wie z. B. bey der Komplikation eines gaſtriſchen Zuſtandes mit einer Entzündung eines edlen Eingeweides, dem Kranken mit ſeinen Unreinigkeiten auch zugleich das Leben nehme u. ſ. w.

Es iſt alſo gar kein Streit, daſs nicht die ſtärkende Methode in manchen Fällen die Stelle der bisher vielleicht dennoch zu allgemein angewendeten ausleerenden vertreten könne und vertreten müſſe, aber es iſt ganz natürlich, ſich gegen die Anmaſsung aufzulehnen, daſs dieſe ſtärkende Methode, in allen ſo mannichfaltigen

ſoge-

ſogenannten gaſtriſchen Krankheitszuſtänden, den oberſten und einzigen Platz behaupte und allein zureiche. Es iſt dieſs ſo offenbar ein Extrem mit dem andern vertauſcht (zu welchem Sprung von einem Extreme auf das andere der Menſch ohnehin ſo geneigt iſt), daſs es ebenfalls nur aus der pſychologiſchen Betrachtung des menſchlichen Verſtandes erklärt werden kann, wie man mit eben der und mit noch gröſserer Ausdehnung und Zuverläſſigkeit Sätze behaupten mag, deren Gegentheil man doch eben den andern abgeläugnet und gänzlich verworfen hatte, da man doch nur Grund gehabt hätte, ihn bedingt und mit Ausnahme zu tadeln.

Die Armenpraxis hat mir, ſchon wegen ihres Ueberfluſſes an ſogenannten Unreinigkeiten, ziemlich mannichfaltige Gelegenheit dargeboten, die Anwendbarkeit der ſtärkenden Methode in den Fällen, wo man gewöhnlich die ausleerende gebraucht, in der Erfahrung zu prüfen, und die Bedingungen der paſslichen vorzugsweiſen Anwendung derſelben, für *meine* Ueberzeugung wenigſtens, einigermaſsan feſtzuſetzen. Was ich darüber gelernt zu haben glaube, iſt folgendes.

Die paſsliche Anwendung der ſtärkenden Methode vor der ihr entgegenſtehenden ausleerenden

renden und ſchwächenden, ſelbſt in den Fällen, wo die letztere nach den gewöhnlichen Zeichen indizirt zu ſeyn ſchien, hängt ab:

1) *Von der Periode der Krankheit.*

Man kömmt nämlich als Arzt (in der Armenpraxis wenigſtens) ſelten vom Anfange der Krankheit hinzu. Dieſe hat nun ſchon gemeiniglich Unordnungen in den Abſonderungen, Anhäufungen und Ergieſsung mehr oder weniger ſchadhafter Stoffe bewirkt. Natürlich iſt dieſs ein ganz anderer Fall, als wenn man vom Anfang an auf den Gang der Krankheit einwirken kann, wo die unordentlichen Bewegungen der thätigen Kräfte noch keine materielle Folgen zurückgelaſſen haben. Ich habe vielfältig *anfangende* Gallenfieber, wo ſchon der Geſchmack *anfieng* bitter zu werden, Kopfweh in der Stirn, Mangel an Eſsluſt, Druck in den Hypochondern oder Diarrhoe u. ſ. w. ſich einfand, mit ſtärkenden reizenden Mitteln, beſonders mit der Arnika geheilt, und gleichſam im Entſtehen an der Wurzel abgeſchnitten. Aber ich kann auch eben ſo offen und gewiſſenhaft bezeugen, daſs ich in andern Fällen, wo es doch ſchon zu weit mit der Störung und Unordnung in den Abſonderungen gekommen zu ſeyn ſchien, und mehrere gleich an-

zuge-

zugebende ungünſtige Umſtände eintraten, offenbaren Schaden, wenigſtens durch Verſäumniſs mehr unmittelbar hülfreicher Mittel, angerichtet habe. Anſtatt nämlich z. B. den Kranken zu ſtärken, ſchwächte ich ihn vielmehr, anſtatt ihm Eſsluſt u. ſ. w. zu verſchaffen, verminderte ich ihm dieſe, wenn ich, aus einer Art von ängſtlichen Gewiſſenhaftigkeit, und durch Beyſpiele verleitet, Statt der in den Fällen wirklich nothwendigen Methode, die ſtärkende als die ſicherſte anwenden wollte, und den Kranken z. B. mit China anfüllte, die ihm, bey den Umſtänden, nicht zu Gute kam, obgleich man die Anforderungen nach Magentropfen und ſtärkenden Mitteln, die bey der Klaſſe der Armen in jeder Krankheit das erſte zu ſeyn pflegen, für einen richtigen Inſtinkt und für einen Grund mehr hätte anſehen können, der ſtärkenden Methode den Vorzug zu geben. — Hinwiederum giebt es Fälle, wo eine an ſich gaſtriſche Krankheit nicht anders als, mit Uebergehung der Ausleerungen, mit der ſtärkenden Methode behandelt ſeyn will, wenn ſie nämlich ſchon *zu* weit gekommen iſt, und mit ihren ſchwächenden Wirkungen ſchon zu lange gedauert hat, ſo daſs es hier (wenigſtens vorerſt) nicht darauf ankömmt, die Urſache der Krankheit (den urſprünglichen oder hinzu-

gekommenen gaſtriſchen Stoff), ſondern nur ihre Wirkung (Schwächung und Aufreibung der Lebenskräfte) zu heben *).

2) *Von dem Stoffe der Krankheit.*

Man mag ſagen was man will, ſo dient doch ſicher ſehr zu unterſcheiden, ob z. B. Schleim oder Galle der aufgehäufte oder verderbte Stoff ſey. Nach aller Erfahrung gründlicher Praktiker iſt unmäſsige Schleimaufhäufung im Körper gemeiniglich mit Schlaffheit und

*) Ich erinnere mich hier des Mannes, der, in der dritten Krankengeſchichte im Kap. von der Hirnwaſſerſucht, angeführten verſtorbenen Frau, eines alten Leinwebers gegen 70, der vor Gram über den erlittenen, ihm in ſeinem Alter ſehr wichtigen Verluſt, *mehrere Wochen* ſchon in einer völligen Zerrüttung und Abſpannung aller Funktionen ſeines Körpers, z. B. an Mangel an Eſsluſt, Kopfweh, bittern Geſchmack, ſtetem erſchöpfenden Durchfalle, Aufſtoſsen und Uebelkeit, kurz an der gröſsten Schwäche mit allen gaſtriſchen Zeichen verbunden, gelitten hatte, ehe er matt und lebensmüde Rath und Hülfe ſuchte. Die Blüthen der Arnika gleich gegeben, beſſerten ſeinen Zuſtand von Stund an, verhalfen ihn ſchnell genug wieder zur Integrität, und es wäre ſicher raſend geweſen, den Kranken *bey dieſen Umſtänden* ausleeren und methodiſch ſchwächen zu wollen.

und Schwäche (der temperies frigida der Alten) verbunden oder davon abhängig, verträgt und erfordert alſo mehr die Faſer reizende und ſtärkende Mittel, als die in Menge oder Miſchung ſchadhafte vorwaltende Galle, welche gemeiniglich mehr reizmildernde und reizausführende, als reizerhöhende Mittel nothwendig macht. Auch ſind ſchon immer die Zeichen ziemlich genau angegeben, wornach man die Gegenwart einer jeden der vorwaltenden ſchadhaften Materien, beſtimmen kann, z. B. bey Schleim weniger Hitze, ein nicht ſo heftig gereizter Puls, weiſser Beleg auf der Zunge, wenig Durſt, nicht ſo dunkler, ſondern vielmehr blaſſer Urin, u. ſ. w.

3) *Von dem Alter des Kranken.*

In der Regel gelingt die Anwendung der ſtärkenden Methode, ſtatt der ausleerenden, bey jungen Perſonen beſſer als bey alten, weil letztere nicht ſo viel Vermögen haben, die ſchadhaften oder überflüſsigen Stoffe, wenn ſie einmal im Darmkanal in beträchtlicher Menge aufgeſammelt ſind, gleichſam unterzukneten (um mich dieſes anſchaulichen Bildes zu bedienen), und auf andere Wege zu elimininiren. Aber dagegen richtet man auch bey Alten nicht ſo leicht Schaden an, wenn man auch die

fremden

fremden Stoffe im Körper ein wenig durch ſtärkende toniſche Mittel, z. B. China, feſthalten und ihre Amalgamirung verſuchen will, weil bey ihnen die ganze Zirkulation nicht ſo lebhaft als bey Jüngeren iſt, bey welchen man durch ein hitziges reizendes Verfahren um ſo eher die auszuleerenden Stoffe, aus ihrem örtlichen Depot (Ablagerungsorte) wenigſtens zum Theil wieder in die allgemeine Säfte zurück und umhertreibt. Bey den alten Perſonen, namentlich der armen Klaſſe, liegt, wie ich ſelbſt oft bemerkt habe, zuweilen ein ganzer unreiner Haufe (ich kann mich kaum anders ausdrücken) im Magen, der da, nach allen Zeichen, Wochen und Monate lang ruhig liegen kann, ohne etwas anders, als etwa ein allgemeines Unbehagen, Mattigkeit, einen etwas gereizten Puls, Mangel an Appetit, eine fingerdick belegte Zunge u. dergl. hervorzubringen. Vergebens wird man dieſen Stoff mit roborantibus, ſtimulantibus u. ſ. w. gleichſam unterzuarbeiten ſuchen. Einer ſolchen höchſt gaſtriſchen mehr als 70jährigen Frau, gab ich einſt, nachdem ich ihrer Leibesverſtopfung, Beſchwerlichkeit beym Harnen, Krämpfen u. ſ. w., einige Zeit mit ölichten und ähnlichen gelinden Mitteln, immer etwas abgeholfen hatte, drey Gran Brechweinſtein (obgleich ſie wegen

eines

eines Bruches und Schwächlichkeit wegen, ſich gegen ein Brechmittel ſträubte), wornach ein ganzer Napf voll, einer faſericht-zähen, alle Farben ſpielenden, hauptſächlich ſchleimichten Materie, ausgeworfen wurde, mit groſser Erleichterung der Kranken, die ſich, wie ſie ſagte, gar nicht vorgeſtellt hatte, daſs dergleichen im Menſchen ſich aufhalten könne.

4) *Von der Gewohnheit und Lebensart des Kranken.*

Es giebt Leute, die jeden Krankheitsſtoff, oder jeden Reiz, der ſich ihrem Körper naht, ſogleich durch, nach oben oder nach unten, ausleerende Mittel, vermeintlich auszuführen ſuchen. Selbſt die Krankheitsmateriale, welche natürlicher Weiſe durch die Haut, die Lungen, den Urin u. ſ. w., entfernt werden ſollen, z. B. die rhevmatiſchen, müſſen durch die groſse Pforte gehen, ſie mögen wollen oder nicht. Begreiflich entſteht dadurch eine gleichſam mechaniſche Gewöhnung der Natur, alles Ueberflüſsige oder Fremdartige im Körper auf die Därme zu werfen, und eine Art von Zwang, es auch nur durch dieſe Wege zu entfernen. Kömmt dazu nun eine wirklich unordentliche Lebensart, die zu Anſammlungen von Kruditäten Gelegenheit giebt, ſo mag immerhin mit

dieſem

dieſem Zuſtande, ein Zuſtand von Schwäche der Eingeweide (ſchon als Folge der gewohnten Kurmethode) verbunden ſeyn, und dennoch wird, in den meiſten Fällen, die einmal verwöhnte Natur, zuerſt ihr Recht (der Ausleerung) haben wollen, ehe man mit ſtärkenden Mitteln, dem ganzen Syſtem mehr Haltbarkeit zu geben verſuchen darf. Alles dieſs begreift ſich aus bekannten Grundſätzen.

5) *Von der Art der ſtärkenden oder reizenden Mittel.*

So wenig wir auch noch, ſowohl die Beſtandtheile, als auch vorzüglich die Wirkungsarten unſerer beſten Arzneymittel, genau genug kennen, ſo können wir doch ſchon, durch hinlängliche Erfahrung belehrt, dieſem oder jenem, unter gewiſſen Umſtänden, eine beſondere Wirkung vor dem andern ähnlichen voraus beylegen, ſchon richtiger die Neben- und Nachwirkungen von den Hauptwirkungen abſondern, und dieſem zu Folge oft eine von dieſen verſchiedenen hervorſtechen laſſen, und in gewiſſen Fällen zu unſern Abſichten gebrauchen. Wir können z. B. mit Opium ſchwächen und ſtärken, nach Beſchaffenheit der Gabe u. ſ. w. China und Arnika ſind beyde im fauligen Fieber nützlich, und doch iſt gewiſs ein ſehr

groſser

grofser Unterfchied zwifchen der Wirkungsart beyder Subftanzen. Man weifs nämlich, dafs die *China* zugleich mehr tonifch und adftringirend wirkt, die *Arnika* fo viel ich davon aus Beobachtungen anderer, und aus eigenen ziemlich zahlreichen Verfuchen erfahren habe, nicht fo fehr, fondern vielmehr reizend und erfchütternd, wenigftens in der Hauptwirkung. Dafs fie übrigens nichts Schwächendes fondern vielmehr die Lebenskräfte auch mehr dauernd Erhebendes, in fich habe, beweift fich durch ihre hülfreiche Anwendung gerade im höchften Zuftande der Schwäche. Gerade diefes, oder ein ihm in Wirkung gleiches Mittel aber ift es, welches ich, wenn einmal, ftatt der ausleerenden Methode, in gewiffen Fällen, mit Vernunft und Gründen, die reizend-ftärkende angewandt werden foll oder mufs, vorzüglich empfehlen möchte. Mehr wenigftens als die China, die doch wirklich vermöge ihrer tonifchen Eigenfchaften, leichter, etwa auszuführende Stoffe, im Körper erhält, und ihnen gleichfam den Ausweg verfchliefst. Die *Arnika* hingegen erfchüttert zugleich mehr das ganze Syftem, und treibt es auch wohl mehr an, fich fremder Stoffe zu entledigen, z. B. durch Schweifs, Urin, und auch wohl durch den Stuhlgang, obgleich eben diefe Pflanze auf der andern

dern Seite, bey Mangel an Reizbarkeit, erſchöpfenden Stuhlgängen wehrt. Genug, diejenigen Mittel, welche neben ihrer ſtärkendreizenden Wirkung, zugleich die Abſonderungen und Ausleerungen befördernde Eigenſchaften beſitzen, dieſe ſind bey einem reinen oder gemiſchten gaſtriſchen Zuſtande, wo Stärkung paſſend oder nothwendig iſt, wie es ſcheint, in den meiſten Fällen dreiſter und zweckmäſsiger anzuwenden, als die gewöhnlichen bittern Mittel, deren Wirkung wenigſtens leicht zu toniſch und adſtringirend werden, und der Natur Gewalt anthun kann, ſich nach Gefallen, in Ausleerung eines Krankheitsſtoffes, oder in Wiederherſtellung der gleichmäſsigen Reizbarkeit, zu determiniren. Am wenigſten kann ich, theoretiſch und praktiſch betrachtet, dem Gebrauche des Opiums in den angegebenen Fällen ſo allgemein und dreiſt das Wort reden, als jetzt oft geſchieht, da dieſes Mittel alle Ausleerungen zu unterdrücken pflegt, und auch die einzige Ausleerung, welche es gewöhnlich befördert, den Schweifs, nur durch eine auf ſeinen urſprünglichen Reiz folgende Erſchlaffung (der Gefäſse der Haut) zu befördern ſcheint.

6) *Von der epidemiſchen und endemiſchen Konſtitution.*

Dieſer ihr Einfluſs, nicht allein auf die Anlage der Krankheiten, ſondern auch auf die Form ihrer Erſcheinung, ihres Verlaufes, und ſelbſt ihrer Heilart iſt ſo ausgemacht und anerkannt, daſs es unnöthig ſeyn würde, darüber erſt mannichfaltige Beweiſe beyzubringen. Was eigentlich die Gründe davon ſeyen, iſt freylich in den wenigſten Fällen genau anzugeben, genug aber, es giebt eine Beſchaffenheit der Luft und Witterung und der Gegenden, wo die Anhäufung eines ſchadhaften, oder auch nur in der Menge übermäſsigen Stoffes, in den erſten Wegen beſonders begünſtigt wird, und welcher zu Zeiten dem ganzen Körper ſo läſtig, ja gefährlich werden kann, daſs die eigentliche baldmögliche Fortſchaffung deſſelben durch ausleerende Mittel erſtes Werk ſeyn muſs. Man hat z. B. bey gewiſſen Epidemien die Galle ſo ſcharf gefunden, daſs ſie ordentlich die ätzende Eigenſchaft der Säuren angenommen hatte. Man hat die ſchleim- und gallenabſondernden Organe, auf einen nach der Epidemie und Endemie modifizirten angebrachten Krankheitsreiz, ſo ſchnell und in ſo unmäſsiger Menge ihre Kontenta abſondern ſehen, daſs der Körper damit wie überſchwemmt wurde, und der

Arzt, welcher das Gleichgewicht in den Abſonderungen wiederherſtellen wollte, doch zuerſt den ſchädlichen Ueberfluſs des ſchon Abgeſonderten fortſchaffen muſste, um deſto freyer und ſchneller zur Quelle des Uebels (der krankhaften Reizbarkeit, Schwäche u. ſ. w.) zu gelangen. Man ſehe darüber die vorzüglichen Beobachtungen epidemiſcher und endemiſcher Konſtitutionen nach, von *Hippokrates* bis auf *Stoll*, und man wird Gelegenheit finden, zu bekennen, daſs wir in der Wahl einer Heilmethode, z. B. der ſtärkenden, Krankheiten, nicht immer nach eignem Willen und Gutdünken, ſondern nach dem Willen des πνευμα der groſsen Naturkraft, der ſchon *Hippokrates* ſich fügte, verfahren müſſen.

Sed et humores, quibus anni temporibus efflorescant, noſſe oportet, et quosnam in ſingulis morbos efficiant, et quasnam vnoquoque in morbo affectiones pariant. *Hippocr.* de humoribus. c. 3.

Alles alſo zu ſeiner Zeit: ſtärken und ſchwächen, ausleeren und anfüllen. Beſonders aber wird der Arzt, der die Krankheiten des ſogenannten groſsen Haufens glücklich heilen will, vorſichtig ſeyn müſſen, um in keines von dieſen Extremen zu verfallen. Den wahren Weg

hierin

hierin zu treffen, ist um so schwerer, da hier die Gelegenheitsursachen zur Schwäche der Verdauungsorgane sowohl, als zu ihrer Ueberfüllung, und, wenn man es so nennen will, Verunreinigung, in gleichem Masse Statt finden. Wie man daher hier aller Orten mit Stärkung und stärkenden Mitteln auskommen will, bleibt mir unbegreiflich, so lange als man nicht bewiesen haben wird, dass der geradeste Weg auch nicht der kürzeste sey. Gesetzt den Fall, der täglich eintritt, dass sich eine an sich starke und gesunde Person (hier nur des Beyspiels wegen aus der armen Klasse), oder ein eben so ungeschwächtes Kind, mit einer unmäfsigen Menge harter und unverdaulicher Speisen, z. B. frischem Brode, zähen Mehlspeisen u. s. w., wie man richtig sagt, den Magen *überladen* habe, und diese fremdartige, unbezwungene Masse erregt durch ihren Reiz in den Eingeweiden mehrere Beschwerden, Fieber und alle bekannte Zeichen eines sogenannten gastrischen Zustandes, soll ich dann hier, wo keine Schwäche ist, sogleich die Schwäche zu heben suchen, oder soll ich nicht vielmehr nach dem klaren Wortverstande vielmehr gleich *aus- und abzuladen*, und durch Fortschaffung des materiellen Reizes den natürlichen Zustand wieder herzustellen trachten, also ein ausleerendes Mittel

anwenden? Hier ist ja nicht Schwäche, sondern ein grober materieller, sinnlich-fühlbarer u. s. w. Stoff Ursache des Uebels, und es muss hier also gelten: Sublata causa tollitur effectus. (Wird diese Wirkung durch ein ausleerendes Mittel nicht völlig gehoben, oder durch letzteres, als nothwendige Folge, etwa eine Schwäche erzeugt, so muss ich freylich hinterher stärken, um so der ganzen Indikation Genüge zu thun, deren erster Theil in der Ausleerung bestand). Ich weiss zwar wohl, dass man sagt, die stärkenden Mittel seyen gerade diejenigen, welche die Natur antrieben, bey nothwendiger Ausleerung diese, auf ihren Reiz, von selbst zu bewirken, und man kann sich wirklich dabey auf die Erfahrung berufen, dass die stärkendsten Mittel, z. B. China, oft ansehnliche Ausleerungen, selbst der Därme, hervorbringen. Dieser Widerspruch entfernt sich aber entweder nicht so sehr von der behaupteten Meinung (denn am Ende kommt es ja doch auf Ausleeren an), oder er bringt die Urheber desselben, ich meine die neuesten und übertriebenen sogenannten Brownianer, zwischen die Hörner eines gefährlichen Dilemmas. Da sie nähmlich bekanntlich bey den Krankheiten von Schwäche (wozu sie auch die gastrischen rechnen) nichts auf die Selbstthätigkeit und Kraft der Natur,

sondern

ſondern alles auf ihre reizende und ſtärkende Methode bauen, ſo müſſen ſie entweder doch gezwungen jene Autokratie und Determinations-Gabe der Natur (Lebenskraft) anerkennen, oder ſie dürfen von ihr auch keine Wirkungen erwarten, die wir im nöthigen Falle durch eigends dahin determinirte (ausleerende) Mittel hervorzubringen ſuchen. Denn ſtärkend reizen und ausleerend reizen iſt doch ein Unterſchied. Aber freylich kann und muſs man, ſo wenig wie möglich, *ſchwächend* ausleeren. Mit einem Worte, der gaſtriſche Zuſtand findet häufig Statt, wo gar keine Spur von Schwäche, weder in der Anlage und Urſache des Uebels, noch in den Symptomen deſſelben ſich zeigt, ja er kann ſehr wohl mit einem offenbaren Robur beſtehen, und wird in ſolchen Fällen geradezu am beſten durch ausleerende Mittel gehoben, oder auch durch ſolche Mittel, welche den Reiz, welcher die übermäſsige oder verkehrte Abſonderung der Darmfeuchtigkeiten bewirkte, wegnehmen. So kann ein Sudoriferum das gröſste antigaſtriſche Mittel werden, indem es den rheumatiſchen Reiz, der in den Dauungsorganen Unordnungen hervorbrachte, entfernt, ohne daſs Ausleerungen nöthig ſind, vorausgeſetzt, daſs des ſchon Abgeſonderten nicht zu viel ſey, in welchem Falle doch wohl auch

hier der gerade Weg der beſte ſeyn wird. Oder es hat ſich, wie täglich geſchieht, jemand beym Schelten, Raufen oder Schlagen heftig geärgert, die Galle iſt ihm übergelaufen, und er bekommt ein wahres Gallenfieber. Wo iſt hier nun wohl Schwäche in die Idee der Krankheit gleichſam ſchon a priori hineinverwebt? Sie kann zwar zufällig da ſeyn, aber es kann auch groſse Stärke und ein vermehrtes Robur aller Aktionen ſich finden. Es kann daher eine Aderläſſe nöthig ſeyn, demnächſt aber wird ein Brechmittel dieſes Uebel am beſten radikal heben. Hier wird alſo (angenommene) Schwäche mit den ſchwächendſten Mitteln geheilt. Wahrlich, ein ſehr kleiner Widerſpruch! *)

Doch

*) Was die Gallenkrankheiten insbeſondere anbetrifft, deren ich hier einmal erwähnt habe, und die in unſern Syſtemen eine wichtige, vielleicht zu wichtige Rolle, hingegen in den neueſten Syſtemen gar keine ſpielen, ſo klagt doch noch ein neuerer Engländer, daſs zwar die gallichten Krankheiten in England zu den gewöhnlichſten, beſonders chroniſchen, Uebeln gehörten, daſs er ſich aber die zu ihrer Behandlung erforderlichen Kenntniſſe *nicht aus Schriftſtellern habe verſchaffen können.* (John Andree, conſiderations on bilious diſeaſes. Lond. 1790. edit. 2. — Abhandl. für prakt. Aerzte. B. 14. St. 1. fortgeſetzt St. 2.)

Doch wir wollen alle dergleichen Argumentiren lieber aufgeben, da es für den uneingenommenen Forſcher deſſen nicht bedarf, und den blinden Anhänger einſeitiger Syſteme doch nicht überzeugt, da ja ſelbſt die lauteſte unwiderlegliche Erfahrung aller Zeiten dieſs nicht vermag. Denn dieſen Erfahrungen, die dem ſchon theoretiſch begründeten vernünftigen Gebrauche der ausleerenden Mittel das Wort reden, ſetzt er ſeiner Seits andere entgegen, nur mit dem Unterſchiede, daſs er von wenigen einzelnen Erfahrungen des Nutzens der reizenden und ſtärkenden Methode, ſtatt der ausleerenden, ſogleich allgemeine Reſultate zieht, und geradezu behauptet, das ſtärkende Verfahren müſſe das bisherige Ausleerende in allen Fällen ſeiner gewöhnlichen Anwendung verdrängen: da hingegen der unbefangene Vertheidiger des letzteren daſſelbe nur auf gewiſſe Fälle einſchränkt, und eben ſo ſehr den zweckmäſsigen Gebrauch der Sache annimmt, als er ihren Miſsbrauch flieht. Es iſt ja gar nicht ſo wunderbar oder neu, daſs *in gewiſſen Fällen* die ſtärkende Methode die ausleerende mit Glück erſetzen kann, und alle die Beyſpiele, die man in der Beſchreibung dieſer Fälle aus einer groſsen Menge zum Theil anders ausfallender Verſuche herausſucht, ſind ja unbeſtrittene

wahre, aber doch nur einzelne Beyſpiele. Daſs aber dieſe allgemein beweiſend und unveränderlich gültig ſeyn ſollten, iſt theoretiſch und praktiſch unmöglich, und es kommt am Ende aus der ganzen Sache nichts als ein bedingtes und ſchon anerkanntes Reſultat heraus. Daſs man auf dieſe Bedingungen aufmerkſam macht, iſt ſehr löblich, aber daſs man dieſe Bedingungen als lächerlich ganz verwerfen, und dagegen eine unbedingte Einſeitigkeit aufſtellen will, iſt, das wenigſte zu ſagen, wieder ein anderes Extrem, welches doch unmöglich vor der Vernunft gut geheiſsen werden kann, und der Natur, welche keine Extreme liebt, Gewalt anthut. Es kommt alſo nur darauf an, wer mit der Natur frey ſeyn, oder ſich Gewalt anthun laſſen will. Das Urtheil muſs wenigſtens frey, wenn gleich beſcheiden bleiben, und deſswegen habe ich es gewagt, und wage es noch ferner, meine Meinung, die freylich nur von meinen geſunden Sinnen, womit ich Anderer und meine eigene Gründe und Erfahrungen betrachte, unterſtützt wird, ohne groſse Umſchweife vorzutragen. Man kann hierin übrigens dreiſter ſeyn, als eigene Autorität es erlauben würde, da auch hier der Ausſpruch des *Lord Monboddo* gilt, "*Wenn ich irre, ſo werde ich mich in guter Geſellſchaft befinden.*" —

Die

Die ausleerende Methode wird alſo, nach allen Ueberlegungen, wohl in ihrem begründeten Rechte bleiben, da wo ſie zur rechten Zeit und auf die gehörige Art angewandt wird. Man wird daher mit eben ſo begründetem Rechte, nach wie vor, ſogenannte Indikationen anerkennen müſſen, nach welchen man den rechten Ort und Zeitpunkt abzumeſſen hat. Die wichtigſten derſelben werden immer etwa folgende drey ſeyn;

a) *Die ſogenannten gaſtriſchen Zeichen.* Aber wohl zu merken, nicht einzeln, ſondern zuſammengenommen. Denn es iſt wahr, daſs keins derſelben iſt, welches nicht auch von andern Urſachen entſtanden ſeyn, und andern Krankheiten beygelegt werden könnte, als den gaſtriſchen. Z. B. belegte Zunge, bitterer Geſchmack, Uebelkeit, Erbrechen u. ſ. w. In dieſer Hinſicht wird es immer nothwendig ſeyn, neben dem Gemälde, welches z. B. *Stoll* am beſten von den gaſtriſchen Zeichen giebt, das Bild ihrer Zweydeutigkeit, etwa nach der kurzen aber lehrreichen Angabe eines *Franks* *), immer feſt vor Augen zu haben, und nur nach angeſtellter Vergleichung der Zeichen un-

*) *Frank* de laruis morborum biliosis.

ter einander, und mit dem ganzen Zuſtande der Krankheiten zu verfahren.

b) *Die Lebensart des Kranken und die vorhergegangenen Umſtände.* — Ich habe die Beſorgung eines etwa eine Viertelſtunde vor der Stadt gelegenen Hoſpitals, oder vielmehr Zufluchtsortes für alte arme Perſonen, wobey zugleich die Einrichtung für Blödſinnige und Aberwitzige gemacht iſt. Aller dieſer Leute Nahrung beſteht groſsentheils aus Butterbrod und beſonders aus Käſe, deſſen ſie anderthalb Pfund jede Woche bekommen, wo ſich dann auch die Folgen dieſer zähen ſchleimerzeugenden Nahrung an dieſem oder jenem ſehr häufig äufsern, und wobey meiſt nichts anders zu machen iſt, als den verhaltenen groben Stoff fortzuſchaffen, und den Darmkanal im eigentlichen Verſtande zu reinigen. Und dieſs iſt der Fall bey ſo vielen Zufällen der Perſonen aus den niedrigen und armen Ständen, die, wie ich ſchon ſo oft erwähnt habe, und wie ſich auch leicht begreifen läſst, trotz der ihnen nicht mit Unrecht, im Allgemeinen, beygelegten gröſsern Energie ihrer Verdauungsorgane, vermöge ihrer ganzen Lebensart, zur Ueberfüllung des 30 Ellen langen, in viele Krümmungen und Divertikeln gewundenen hohlen

Schlau-

Schlauches, vom Munde bis zum After, die gröfste und oft unvermeidlichfte Gelegenheit haben *). Man gebe ihnen in folchen Fällen China

*) Obgleich ich gerne zugeben will, dafs fehr viele der fogenanten *Kämpffchen Infarktus*, Produkte der Krankheit oder der Arzneymittel find, fo kann ich doch auf der andern Seite nicht begreifen, wie man fie fo gänzlich verwerfen, und gleichfam über die ganze Infarktuslehre fpötteln kann, da doch aufser den theoretifchen Gründen, die man von der Befchaffenheit und Bauart der Gedärme hernehmen kann, die Erfahrung wirklich nicht fo ganz felten die Gegenwart folcher Verfeffenheiten und angehäufter Maffen in den genannten Theilen beftätigt. Man fehe z. B. aufser den *Kämpffchen* und andern Schriften, *Mufeum der Heilkunde.* Zürich. 2r B. Nr. 5., wo Hr. Dr. *Aepli* Krankheitsgefchichten und Leichenöffnungen angiebt, wo die Infarktus recht fichtbar waren, und bey einer Sektion die dünnen Därme halb voll Schlamm gefunden wurden, obgleich ein Quackfalber den Kranken bis auf den Tod auspurgirt hatte. — *Richter*, chir. Bibl. B. 1. *Medikus Beobachtungen.* B. 1. S. 67. — *White*, cafes in Surgery. Abh. für pr. Aerzte. B. 1. St. 4. — *Warren*, med. comment. Vol. 10. Ebend. B. 11, St. 4. — *Callifen*, acta hafn. Vol. 2. Ebend. B. 14. St. 3. — Diefer letztere Fall und ein anderer in *Hufelands Journ. der prakt. Heilk.* B. 3. St. 4. beweifen

China oder flüchtige Reizmittel. Der Stoff ist zu grob, um davon verflüchtigt zu werden, oder wenn letzteres geschieht, so ist es gewifs nicht zu ihrem Vortheil, indem was auf dem rechten und kürzesten Wege ausgeleert werden sollte, wiederum, wenigstens theilweise, gleichsam in das Labyrinth des ganzen Körpers getrieben wird, aus welchem es sich meist nicht ohne Revolution herauszufinden weifs.

Es ist doch nun einmal Gesetz des thierischen Körpers, dafs zwischen der Assimilation und Ausscheidung der Nahrungsstoffe ein gewisses Verhältnifs Statt haben soll, so wenig man es auch vernünftigerweise billigen kann, wenn der Darmkanal gleichsam zum grofsen Siebe und Abscheidungsorgan für alle oft ganz ver-

beweisen unter andern die Möglichkeit solcher verhärteten Ansammlungen im Darmkanal, selbst bey dem häufigen Gebrauche abführender Mittel und bey eingetretenen Durchfällen. Es kann auch nicht wohl anders seyn, dafs nicht bey härteren Masen und schwachem Tonus der Därme, ein gelinderes Purgans, z. B. Mittelsalze, flüssige Stuhlgänge bewirken sollte, ohne die erschlaffte, oder auch krampfhafte Muskelfaser der Eingeweide zur Fortschaffung der oft ansehnlichen Massen zu bewegen.

verſchiedene Stoffe gemiſsbraucht wird, welches unausbleiblich dadurch geſchieht, wenn er, wie z. B. im jetzigen Zeitalter Sitte iſt, bey vernachläſſigter Sorgfalt für die übrigen ausleerenden Syſteme (z. B. der Haut, durch Baden und Reinlichkeit), durch beſtändige ſchwächende ſogenannte Auflöſungs- und Ausleerungsmittel gereizt und geſchwächt wird.

c) *Die herrſchende epidemiſche Konſtitution.* Noch im Jahre 1796 erinnere ich mich ein mir ſehr lehrreiches, wenn gleich nicht ſehr ungewöhnliches Beyſpiel, von der die Form und den ganzen Verlauf der Krankheiten beſtimmenden Gewalt dieſer unſichtbaren Macht in *Braunſchweig* bemerkt zu haben. Im September und Oktober dieſes Jahres hatte ich in meiner Armenpraxis viele fieberhafte Krankheiten, mit Durchfällen aller Art, galligen, ſchleimigen und blutigen verbunden. Der Urſprung aller dieſer, jener Jahrszeit gewöhnlichen Uebel war offenbar rheumatiſch, aber die Neigung zu Abſonderung, Anhäufung und Verbreitung wahrer gaſtriſcher ſchädlicher Stoffe ſo groſs, daſs es meiſt nicht möglich war, dieſe Fieber, welche in ihrem ganzen Verlaufe und allen Erſcheinungen die gröſste Aehnlichkeit mit denen der unmittelbar vorhergegangenen drey

Sommer-

Sommermonaten hatten, mit reizenden und ſtärkenden Mitteln gleich zu zwingen, welches bey den ähnlichen Sommerfiebern ſehr glücklich, beſonders mit der *Arnika* geſchehen konnte, wie ich ſchon oben weitläuftiger abgehandelt habe. Jetzt waren durchaus Ausleerungen nöthig, wenn nicht Petechien, Frieſel u. dgl. erfolgen, oder nach dem prompten Gebrauche des Opiums eine Neigung zu fauligter Entzündung der Gedärme ſich verrathen ſollte. Und doch war die Abſpannung, der torpor der Lebenskräfte dabey ſo groſs (der gewiſs noch vom Iunius und Iulius nachhing, wo die *Arnika* ſich ſo hülfreich bewieſs), daſs oft z. B. eine halbe Drachma Brechwurzel mit einem Gran Brechweinſtein und mehr, auf einmal genommen, bey ſonſt nicht unempfindlichen Körpern, nicht die geringſte Bewegung oder Ausleerung, weder nach oben noch unten machte. Es muſsten aber Ausleerungen vorgenommen werden, ſo ungern man auch bey dem Zuſtande der Lebenskräfte, welcher die gröſste Schonung verdiente, ſich dazu entſchloſs. Ich muſs hierbey anmerken, daſs die Kranken der Klaſſe, von denen ich dieſe Erzählung nehme, meiſtentheils das Uebel hatten zu weit kommen laſſen, ſo daſs man wirklich dem in Abſonderungen und Ausleerungen jetzt ganz

in

in Unordnung gebrachten Körper nicht anders helfen konnte, als durch gleichzeitige Umstimmung der ersteren, und Beförderung der letzteren eins mit dem andern, und auf einmal. Beides thaten Brechmittel, besonders die Verbindung der Ipekakuanha mit dem Brechweinsteine, um auf diese Art die heftige Wirkung nach unten zu verhüten, auf welche gewöhnlich kein guter Zustand erfolgte. Ich erinnere mich noch ganz genau zweyer Frieselkranken, welche anfangs eine geraume Zeit in einem Bette zusammen lagen, und dadurch den beym Friesel gewöhnlichen sauern Geruch der Ausdünstung aufs höchste brachten, und deren einer, ein sonst robuster Mann, so hinfällig war, dass es ihm und der ebenfalls geringen Unterstützung derer, die um ihn waren, unmöglich wurde, seine niedergesunkene Lage auf dem Rücken nur einigermafsen zu verändern. Nur wiederhohlte Brechmittel in der angegebenen Form, die allezeit eine schleimichtgallichte sauere Materie ausleerten, vermochten es, die nach allen Zeichen sich verrathende Neigung dieses Stoffes zur faulichten Verderbnifs und zur sogenannten Bösartigkeit des Friesels, zu hemmen, und die Kranken, deren körperliche und geistige Kräfte vorhin unterdrückt und betäubt waren, in den Stand zu setzen,

die

die reizenden, ſtärkenden und die Ausdünſtung befördernden Mittel mit Nutzen zu ertragen, welche die Schwäche der Lebenskräfte und die Urſache der Krankheit erforderte. Mit einem Worte, die Nothwendigkeit der die erſten Wege, beſonders nach oben, ausleerenden Methode war dadurch offenbar, daſs vor ihrer Anwendung die reizenden, dem Zuſtande der Lebenskraft übrigens ſehr angemeſſenen Mittel, keinen reinen und guten Erfolg hatten, nachher aber die Geſundheit ſicher und merklich wiederherſtellten.

Was alſo auch die Urſache der epidemiſch, oder wie es *Hippokrates* auch nennt, *επιχοινως* herrſchenden Krankheits-Konſtitutionen, und ihres beſtimmenden Einfluſſes auf die ganze thieriſche Maſchine ſeyn mag, ſo bleibt doch die Lehre davon über alle Zweifel erhaben, beſonders mit Anwendung auf die gaſtriſchen Krankheiten, indem es z. B. kein erträumtes, ſondern durch die offenbarſte Erfahrung bewährtes Faktum iſt, daſs zu einer Zeit die verderbten gaſtriſchen Stoffe durch die reizende und ſtärkende Methode am beſten und ſicherſten überwältigt und unſchädlich gemacht werden, zu einer andern Zeit aber durchaus auf die kürzeſte Weiſe durch eigends bewirkte

Aus-

Ausleerungen ausgeführt werden müſsten, um ihrer heftigen Einwirkung auf das ganze Syſtem, und ihrer Verbreitung durch mehrere Organe zu wehren.

Ich habe oben die zweyte Bedingung der Anwendung der ausleerenden Mittel angegeben, *daſs ſie auf die gehörige Art angewendet werden müſſen:* und hierüber will ich mich jetzt noch etwas genauer erklären. Schon mehrmals habe ich ausdrücklich erinnert, daſs die vornehmſte Sorge des Arztes, ſo wie aller Orten, ſo beſonders in der eigentlichen Armenpraxis, Schonung und Erhaltung der Lebenskräfte ſeyn müſſe, weil ohne ſie in Krankheiten gar nichts, und mit ihnen alles ausgerichtet werden kann. Nun iſt es aber wahrlich nicht gleichviel, wie und durch was für Mittel der Arzt Ausleerungen des Darmkanals veranſtaltet, ob er nach oben oder nach unten ausleert, oder im misverſtandenen Vertrauen auf die ſo genannten Pferdenaturen ſeiner Kranken, ſich um das Maaſs oder Uebermaaſs der hervorgebrachten Wirkungen wenig kümmert, und die Maſchine zum Ueberfluſs erſchüttert oder ſchwächt. Es iſt bekannt, daſs wenn man die Wirkung eines Brechmittels ſicher nach oben leiten will, die Brechwurzel allein, oder wo ſie für ſich zu

ſchwach ſeyn ſollte, mit einem brechenden Antimonialmittel verbunden, die beſten Dienſte leiſte. Eben ſo wirkt das von *Stahl* empfohlene Sulph. aur. antimon. in dieſer Abſicht, zu 4 — 8 Granen auf einmal, ziemlich ſicher, wie ich dieſs ſelbſt beobachtet habe, weit ſicherer wenigſtens als der Brechweinſtein, welcher ſo leicht durchſchlägt, beſonders wenn er, wie übrigens meiſtentheils ganz zweckmäſsig iſt, als Brechmittel in gebrochenen Gaben gegeben wird, und deſſen tumultuariſche Wirkung nach unten, beſonders bey zarten Körpern und bey Kindern, z. B. beym Ausbruch der Blattern, als Beförderungsmittel deſſelben gegeben, nicht ſelten unaufhaltbar verderblich werden kann. Bey andern Gelegenheiten, wo ein Brechmittel nöthig iſt, und man von der durchſchlagenden Wirkung deſſelben alles zu fürchten hat, wie wirklich, wenigſtens bey uns in *Deutſchland*, bey unſern Gallenfiebern mit Durchlauf u. ſ. w., der Fall ſeyn kann, iſt *Stolls* Rath ſehr ſchätzbar, nämlich dem Kranken, vorzüglich wenn derſelbe ſehr ſchwach iſt, eine halbe oder ganze Stunde vorher eine Doſe Theriak nehmen zu laſſen, oder auch, wie *Grant* will, vorher ein Clyſtier mit Opium. Oder ſollte der Magen wirklich wegen Atonie oder ſpaſtiſcher Reizung, die gehörige Wirkung eines doch durchaus nothwen-

nothwendigen Brechmittels nicht zulaſſen wollen, ſo lege man, nach der Vorſchrift vieler angeſehenen Praktiker, ein Veſicator. oder Rubefaciens auf die Magengegend, und laſſe nach einigen Stunden brechen. Ich gebe wohl den Kranken, wenn ſie ſehr ſchwach ſind, und ich dennoch das Brechen nicht vermeiden kann, wie z. B. bey der peripneumonia biliosa, im ſpätern Zeitraume, wo Aphten und alle Spuren einer groſsen Verderbniſs im Darmkanal anfangen ſich zu zeigen, ein Glas guten Wein (bey Durchfällen Rothwein, und am liebſten Portwein), um den Magen in den Stand zu ſetzen, auf die Wirkung des Brechmittels gehörig zurückzuwirken, und dann nach etwa einer halben Stunde das Emetikum in voller Gabe, z. B. Sulph. aurat. antim. allein oder mit Ipekakuanha verbunden, und es ſcheint mir dieſs nicht unzweckmäſsig zu ſeyn. Den von einigen als ſicheres und nach oben wirkendes Brechmittel empfohlnen weiſsen Vitriol, habe ich nicht verſucht. Man wird aber auch bey der Befolgung der angegebenen Methoden ſelten etwas anders nöthig haben, um die Wirkung des Emetikum möglich ſicher nach oben, und eben daher mit der möglichſten Schonung für die Kräfte des Kranken zu leiten. Denn es iſt doch wahrlich für die letztern nicht gleich-

viel, ob das Mittel ſich nach oben oder nach unten hin, oft zu einem erſchöpfenden Durchfall hin, determinirt. Auf gleiche Weiſe wird die richtige Schätzung der Lebenskräfte und des gegenwärtigen Zuſtandes derſelben, in Abſicht der Wahl und Gabe des Brechmittels am ſicherſten leiten, um eine Hyperemeſis zu verhüten, gegen welche ich aus Erfahrung kein Mittel anzugeben weiſs, weil ſie mir, zu meiner gröſsten Zufriedenheit, noch nicht vorgekommen iſt.

In Hinſicht auf die Ausleerungen durch Purgiermittel, ſo iſt hierbey ebenfalls manches anzumerken nöthig, wenn man mit der ſo oft eingeſchärften gehörigen Schonung der Kräfte, vorzüglich in der Armenpraxis, verfahren will. Obgleich *Brown*, und jeder der ein Gleiches ſagt mit ihm, Recht hat, wenn er behauptet, alle ausleerende und alſo auch Purgiermittel ſchwächten, ſo iſt doch hierin ein groſser Unterſchied, und man hat ſicher Recht, daſs man ſchon lange (relativ) ſchwächende und ſtärkende Purgiermittel abſonderte. Die Schwächung von Purgierſalzen iſt bekanntlich z. B. eine ganz andere, oder wenigſtens mit andern Empfindungen für das Syſtem verknüpft, als die von Rhabarber, welche mehr adſtringi-

rende

rende und toniſche Eigenſchaften hat, und dieſe auch in der Nachwirkung äuſsert; und es giebt kühlende und mehr wärmende Purgiermittel. Es iſt daher wahrlich nicht ſo ungereimt, wie man uns hier und da einbilden will, in ſolchen Fällen, wo Ausleerung nach unten, und dabey doch durchaus Schonung der Kräfte erforderlich iſt, abführende Mittel mit eigentlich ſtärkenden oder toniſchen zu verbinden, weil dann die lebende Faſer nach dem an ſich ſchwächenden Purgierreiz (um mich ſo auszudrücken) durch die *länger anhaltende* Wirkung des vergeſellſchafteten Tonicum in der Nachwirkung wieder geſtärkt und belebt wird. So sehr man auch im Ganzen der Einfachheit der Mittel das Wort reden muſs, und obgleich ein vernünftiger Arzt in den meiſten Fällen ſchon unter den an ſich einfachen abführenden Mitteln, zweckmäſsig zu wählen wiſſen wird, ſo kann es doch Fälle geben, wo die ſo oft verſchrieene und zu Zeiten gar als widersinnig angegebene Zusammenſetzung einer abführenden Subſtanz mit einer ſtärkenden, ihren groſsen und bewährten Nutzen hat. Man ſagt zwar, ſchwächen kann nicht ſtärken, und umgekehrt, und man wendet hier den Satz des Widerſpruches ganz richtig an, ſo lange von *einer und derſelben Zeit* die Rede iſt, in welcher freylich

nicht Stärkung und Schwächung zugleich Statt haben kann. Allein jede Wirkung einer Arznei auf die reizbare Fiber hat ja ihre verſchiedenen Grade und ihre verſchiedene Dauer (welche man den Verlauf der Wirkung, decurſus effecti ſ. operationis, nennen könnte), und ich kann alſo in einer Form und auf einmal, begreiflich gar wohl ſchwächende und ſtärkende Mittel dem Körper anbringen, indem dann doch jedes für ſich ſeinen Geſetzen gemäſs wirkt, ohne daſs eins dem andern ſo geradezu entgegen wäre. Da hier der Ort nicht iſt, hierüber theoretiſch weitläuftig zu ſeyn (obgleich eine geſunde und logiſche Theorie oft vieles in der Praxis aufklärt und ſicher ſtellt), ſo will ich nur das Reſultat des Geſagten in einigen praktiſchen Daten vorlegen.

Es giebt einen Zuſtand der Därme, wo dieſelben gar nicht recht fähig ſind, den Reiz eigends abführender Mittel aufzunehmen und darauf zurückzuwirken, ich meine z. B. den Zuſtand der Atonie in unſern ſo genannten galligen Faulfiebern, oder auch in der Endperiode der heftigen und langwierigen Gallenfieber, wo, beſonders ein einigermaſsen ſchwächendes Purgans, z. B. ein Mittelſalz, leicht entweder eine enörme Ausleerung nach unten, oder auch gar

keine

keine bewirkt, weil die gehörige Kraft und Reagenz der feſten Theile fehlt. Hier nun, wo doch zu Zeiten, nach Theorie und Erfahrung, auch Ausleerungen nach unten durchaus nothwendig ſind, leiſtet die Verbindung eines ſtärkenden toniſchen Mittels mit dem ausleerenden die vortrefflichſten Dienſte, ja macht des letzteren Wirkung oft allererſt möglich und demnächſt nützlich. In ähnlicher und in keiner andern Abſicht hat man die ſogenannte China tartariſata, eine Verbindung der China mit einem purgierenden Mittelſalze, zuſammengeſetzt, und kann ſich von dem Nutzen derſelben am rechten Orte, wenn man will, füglich überzeugen, ohne ein Anhänger irgend eines Syſtems zu ſeyn, und ohne ſich deſswegen in die Mischmaschtheorie von zuſammengerührten Arzneyen einzulaſſen. In ſolchen Fällen thut namentlich die Verbindung der China mit Tamarinden oder einem mit Gewächsſäuren geſättigten Mittelſalze, oder auch, nach Beſchaffenheit der Unſtände, mit Rhabarbar und ähnlichen nicht ſehr ſchwächenden eröffnenden Mitteln, ungemein wohl, und es iſt wirklich auch nicht ſehr ſchwer, dieſe Zuſammenſetzungen theoretiſch zu vertheidigen, indem die Erfahrung ihren praktiſchen Nutzen bewährt. Daſs übrigens dergleichen Verbindung von, dem Schein nach,

widerſprechenden Mitteln, nicht bloſs auf die Rechnung der Theriakkrämer u. ſ. w. zu ſetzen ſey, beweiſen z. E. die Beyſpiele vieler angeſehener Praktiker, die ſich eine ſolche Paarung der ausleerenden mit ſtärkenden Mitteln mit Erfolg erlauben. *Medikus* *) bediente ſich auf dieſe Art bey ſeinem bösartigen Wechſelfieber, eines von ihm ſo genannten laxirenden Fieberpulvers, aus *China Rhabarber* und *Weinſtein*, und erzählt, daſs ſeine Kranken damit wohl ausgeführt wären, ohne einen Rückfall des Fiebers zu bekommen, welcher doch ſonſt abführenden Mitteln ſo gern zu folgen pflege. *Quarin* **) gebrauchte bey Wechſelfiebern, die nach ſeinem Ausdrucke nicht ganz rein waren, und Ausleerungen nöthig hatten, eine Mixtur aus Mittelſalzen und Gewächsſäuren, mit dem Zuſatze einiger Drachmen vom Extrakt der Rinde, bis er mit letzterer allein das Fieber völlig vertreiben konnte. Ich wünſche und hoffe, daſs man von gar zu groſsem Puriſteneifer nicht ergriffen, die zweckmäſsige Mitanwendung der Roborantium immer mehr bey ſolchen Ausleerungen einſehen wird, wo Neigung zur fauligen

*) *Beobachtungen aus der Arzneywiſſenſchaft.* B. 1. S. 201 u. 204.

**) *De febribus.* p. 171.

gen (aſtheniſchen oder paſſiven) Entzündung, und allen Folgen derſelben, Schwäche der Lebenskräfte, Brand u. ſ. w. ſich findet. Ein Beyſpiel der Art giebt die Behandlung des morbus niger ab, wo neben einer offenbaren groſsen Schwäche der feſten Theile, auch eine eben ſo deutliche Anſammlung von alten Stockungen im Aderſyſtem, und alſo die Nothwendigkeit zweckmäſsiger, — d. h. hier, wegen Schwäche der feſten Theile, und wegen der Gewalt, womit die bey dieſer Krankheit in Bewegung geſetzte Maſſe anzudringen pflegt, — vorſichtiger und ſchonender Ausleerungen zeigt. Nichts ſcheint hierbey erwünſchter zu paſſen, als die Verbindung der China mit kühlenden Mitteln und mit den ſäuerlichen und ſeifenartigen, gelinde ausleerenden Pflanzenſäften, welcher ſich Herr *Berends* mit Glück in dieſer (vielleicht ſehr eigentlich und mit Recht ſogenannten) gaſtriſchen Krankheit bedient *). Und ſo findet

*) *C. A. Berends*, reſp. *Haack*, diſſ. de Cort. peruv. in morbo nigro vſu. Frft. ad Viadr. 1792. — Die eben erwähnte Methode beſteht im Ganzen in folgenden. Anfangs läſst Hr. B. erweichende Klyſtiere mit Honig geben, auch wohl aus dec. vom Taraxac. Chamom. und Arnikä, um die ſchwarz-

det ſich in manchen andern Krankheiten, die Schwäche und ein vorwaltender gaſtriſcher Stoff charakteriſirt, Gelegenheit dieſe Idee auf ähnliche Art zu benutzen. Der vortreffliche *Sarcone* (*Krankheiten von Neapel.* Th. 3. S. 70. d. Ueberſ.) erzählt, daſs in den Konvulſionen die in

ſchwarzgalligen Konkremente aufzulöſen und fortzuſchaffen. Innerlich potio River., ſäuerliches Getränk und zuweilen Chamillenthee. Eine erweichende Salbe mit kamphorirtem Chamillenöhl und Laudanum wird dabey auf den Unterleib eingerieben. Steigt mit dem folgenden Tage die Gefahr, ſogleich ein groſses veſicat. über den Leib, und innerlich täglich wenigſtens eine Unze Extr. Cort. per. aquoſ., nach Umſtänden mit einem deſtillirten Waſſer, Spir. Mind. oder Pot. River. So ſtellt man (oft) in wenigen Tagen den Kranken ganz her. -- Dieſe Methode, mit welcher ſchon Hr. *Thilenius* in gleichen Fällen ſehr glücklich war (*medic. und chirurg. Bemerk. Art.* melaena), verdient ſicher den ungetheilten Beyfall, und durch ſie iſt ſchon manchmal der Ausſpruch des *Hippokrates* umgeſtoſsen worden, der den morb. nig. für tödtlich erklärt. Eine Unze Chinaextrat in 24 Stunden, kann auch ſchon etwas thun (Ausleerungen allein thun gewiſs nicht alles). Aber in der Armenpraxis müſste man wohl auf ein wohlfeileres Tonicum denken.

in der ſchweren Epidemie aus Vollpfropfung der Eingeweide entſtanden (wie er ſich wörtlich ausdrückt), nichts ſo heilſam geweſen ſey, die nöthigen Ausleerungen zu bewirken, und dabey zugleich die geſunkenen Kräfte zu heben, als die Verbindung des Biſams mit gelinden Laxiermitteln und Klyſtieren, u. dergl. Ja, eben dieſer groſse Beobachter hat nebſt andern Aerzten geſehen, daſs bey dem angegebenen Zuſtande häufige und zweckmäſsige Ausleerungen, durch Stuhlgang und Erbrechen, auf den bloſsen Gebrauch dieſes, beherzt und in beträchtlichen Doſen gegebenen, Heilmittels erfolgten. Auch rühmt er, um mit gröſster Schonung der empfindlichen Eingeweide und der Lebenskräfte durch den Stuhlgang auszuleeren, die äuſserliche Anwendung des ſalazariſchen Balſams, einer Auflöſung von Lachryma thuris, Maſtix, Aloe und Pix graeca in Weingeiſt, wovon auf die Magengegend und auf die Lenden eingerieben wird, und wornach, ſeiner Verſicherung zufolge, ein ſo gelinder Stuhlgang erfolgte, daſs er die Aerzte auffordert, darüber nachzudenken, ob es nicht vielleicht in den Ruhren, in welchen die widerwärtige und entgegengeſetzte Indikation, den Stuhlgang zu beſchleunigen und anzuhalten, ſo oft vorkömmt, ſo wie auch in den Koliken und in der Darm-

gicht,

gicht, dienlich wäre, entweder ein Heilmittel auszudenken, welches den Darmkanal eröffnete, ohne Reiz darin zu erwecken, oder ob eben dieſer Balſam nicht dieſen Abſichten entſpräche (S. 135. im dritten Th.) *). Allerdings ſcheint letzterer, wenn ſeine Wirkungsart ſich ſo verhält, in faulartigen Krankheiten, wo man zugleich

*) Dieſer Widerſtreit zwiſchen Indikationen, z. E. durch den Stuhlgang ausleeren und anhalten, reizmildern und reizerregen u. ſ. w. kann keinem Praktiker fremd ſeyn und nur dadurch in den meiſten Fällen ausgeglichen werden, daſs wir eine aus beyden Extremen zuſammengeſetzte mittlere Indikation befolgen. Da uns nun die einfachen Arzneyen, und alle ihre Haupt- und Nebenwirkungen, meist nicht ſo genau bekannt ſind, daſs wir einem derſelben allein die Modifikation dieſer Abſicht anvertrauen könnten, ſo können wir füglich und vernünftigerweiſe mehrere, z. B. ausleerende und ſtärkende mit einander verbinden, um eine mittlere *ſucceſſive* Wirkung zu erreichen. Uebrigens aber müſſen wir uns hüten, dieſe nur unter den angegebenen Bedingungen von Widerſpruch zu rettende Methode ohne Noth und Ueberlegung anzuwenden, weil wir uns ſonſt zu ſehr und mit offenbarer Verwirrung von der Einfachheit entfernen würden, welche immer erſter Grundſatz der Natur und der Kunſt bleiben wird.

gleich gaſtriſche Stoffe durch Ausleerungen nach unten zu beſeitigen hat, vielen Nutzen zu verſprechen, da er aus den am wenigſten ſchwächenden reſinoſen bittern Purgierſubſtanzen beſteht, und daher vielleicht in der Armenpraxis beſonders zweckmäſsig ſeyn könnte, wo oft neben der gröſsten Nothwendigkeit zu Ausleerungen auch die gröſste Schwäche vorwaltet, die keinen nur etwas ſtarken Reiz verträgt, und wo oft die Anwendung der Klyſtiere und anderer milder Ausleerungsmittel, ebenfalls mit Schwierigkeiten und Widerſprüchen verbunden iſt. Wenigſtens wäre es immer der Mühe werth, die gehörigen Verſuche zu machen, wozu ich mir die Gelegenheit nicht entgehen laſſen werde.

Nachdem ich einigermaſsen gezeigt, daſs die ausleerende Methode auch neben der ſtärkenden angewandt werden müſſe, und nachdem ich die Bedingungen angegeben, unter welchen jede derſelben vor der andern anwendbar iſt, und endlich die Art und Weiſe einigermaſsen näher beſtimmt haben, wie und wo die Wirkung der ausleerenden Mittel am beſten zu leiten ſey, will ich dieſen Abſchnitt mit einer Art von Epilogus galeatus beſchlieſsen, in welchem die ausgehobenen Erklärungen einiger

der

der neueſten antigaſtriſchen Schriftſteller am beſten dazu dienen werden, Probe und Vorſchmack für den kliniſchen Arzt abzugeben, ob die völlige Verbannung der ſogenannten antigaſtriſchen Heilmethode, auf ſolche Art und durch ſolche Gründe, trifftig und gründlich ſey.

Moscati (Compendio di cognizioni veterinarie. Milano 1796 Salzb. med. chir. Zeit. 1796 B. 1. Nr. 26.) meint, die gaſtriſchen Fieber ſeyen (auch bey Thieren) bloſs und allezeit örtliche Krankheiten. Das Fieber werde bloſs erregt, wenn die Mitleidenſchaft der Schwäche ſich auf das Nerven- und Blutaderſyſtem erſtrecke. Daher kämen die groſse Hinfälligkeit der Kräfte und andere Zufälle des bösartigen Fiebers nicht ſogleich, ſondern nur erſt in der Folge vor, und daher fange die Krankheit mit Mangel an Appetit, übelem Geſchmack, unreiner Zunge, Ekel und Erbrechen an. Ehe alſo etwas von der ſchadhaften Materie ins Blut übergegangen ſey, ſollte man nach *Brown* Reizmittel anwenden, welche die Ausleerung der angehäuften Materie bewirkten, und den Därmen ihre Energie wiedergäben. Habe die Krankheit aber ſchon Fortſchritte gemacht, dann ſey es vernünftiger, ſich an gelinde Brech- und Laxiermittel zu halten. (Aber,

ums Himmelswillen! iſt's dann nicht ſchon zum Fortſchaffen und Ausleeren zu ſpät? Dann iſt ja die Krankheit ſchon allgemein, und kann nicht örtlich mehr ſo ausgeleert werden, zumal da die Schäche dann auch ſchon gröſser iſt.) Die Brechmittel wären auch reizend, obgleich andere das Gegentheil behaupteten. (Aber ſtärkend doch gewiſs nicht?) — Die belegte Zunge komme von in die Säfte übergegangenen ſchädlichen Stoffen, durch die Lungen ausgehaucht, her (wie *Hoffmann*) u. ſ. w.

Jones (richerche ſullo ſtato della medicina), bekanntlich ein ſehr vollſtändiger Antigaſtriker, hat an ſeinem deutſchen Ueberſetzer, Hrn. Joſ. *Frank*, einen ſehr ähnlichen Kommentator gefunden. Dieſer behauptet unter andern, daſs die durch Brech- und Purgiermittel oft ausgeleerte Menge von Unreinigkeiten, allezeit einzig die Folge von Schwäche, und eine Wirkung der krankhaft vermehrten Sekretion ſey, wie im Diabetes und bey kolliquativen Schweiſsen: und hier dieſe Galle ausleeren wollen, und nicht vielmehr die kränkliche Quelle zu verſtopfen ſuchen, wäre, wie auch *Richter* bemerke, eben ſo ungereimt, als bey einem heftigen Speichelfluſſe den Rath geben, fleiſsig zu ſpeicheln. — (Ganz Recht! Aber das iſt ja nur

Ein

Ein Fall, wo Galle von Schwäche ſich im Uebermaſs anhäuft. In vielen Fällen iſt ſie nun einmal in zu groſser Menge oder im verderbten Zuſtande da, und das aus ganz andern Urſachen als von Schwäche, von verkehrter Sekretion durch irgend einen Reiz, ja ſelbſt von vermehrtem Robur. Sie muſs dann ſemel et ſimul hinaus (ſelbſt wenn ſie von bloſser Schwäche angeſammelt wäre), um nicht aus einer örtlichen, eine allgemeine Krankheit zu verurſachen). In Fällen, ſagt ferner Hr. F. wo der Magen, wegen langer Dauer oder Heftigkeit des Uebels, voll Unrath iſt, können freylich gewiſſe Mittel, die, um zu wirken, eine Art von Verdauung erfordern, nicht angewendet werden, ſondern hier muſs man ſeine Zuflucht zu Opium, Aether, flüchtigem Laugenſalz, Weingeiſt, Wein u. dergl. nehmen. (Aber ſcheint es nun nicht kürzer, natürlicher und vernünftiger, erſt den Unrath hinauszuwerfen, und dann zu ſtärken!)

Wie *Brown*, und nächſt ihm Hr. Weikard über dieſe Materie denken, iſt zu bekannt und zu laut geworden, als daſs es nöthig wäre, darüber weitläuftig zu ſeyn. Indeſſen verdient bemerkt zu werden, daſs *Brown*, bey aller Uebertreibung ſeines Satzes, alle ſogenannte gaſtri-

gaſtriſche Zufälle kämen einzig von Schwäche her (ſ. 36. §. 186. ſeines Syſtems der Heilkunde, überſ. von Pfaff), doch noch Bereitwilligkeit zeigt, ſich ferner über dieſen Punkt zu unterrichten, und z. B. §. 237. Note g. ſeines angeführten Buches folgendes aufrichtige Geſtändniſs ablegt. "Ich bin ſo oft, ſagt er, und zwar von Perſonen, die im Stande waren, richtige Beobachtungen zu machen, von der Nothwendigkeit, den Ueberfluſs dieſer Feuchtigkeit (der Galle), welche den ganzen Darmkanal überſchwemmt (im gelben Fieber), durch den Stuhlgang auszuleeren, und dann die Kur der Krankheit durch Wein, ſtarke Getränke und andere flüchtige durchdringende Reize zu beſchlieſsen, unterrichtet worden, daſs ich endlich, wiewohl mit einigem Widerſtreben, dieſe Thatſache als wahr angenommen habe. Die Langſamkeit meiner Beyſtimmung rührte daher, daſs ich in jedem andern Falle von Anhäufung von Unreinigkeiten in den erſten Wegen, ſogar in der Kolik, die Belebung der wurmförmigen Bewegung durch reizende Mittel, immer hinreichend zur Ausführung ſolcher fremdartigen Materien gefunden hatte, während Brechen und Purgieren durch ihre erſchlaffende Wirkung auf die Gefäſse, nur dazu dienten, mehr Unreinigkeiten zu erzeugen, und die Grundurſache

der Krankheit, nämlich die Schwäche, zu vermehren."

Der grofse Nutzen und folglich die Nothwendigkeit der Anwendung der antigaſtriſchen Methode, zeigt ſich, namentlich im gelben Fieber, am beſten an dem Beyſpiel des Ruſh *) der, nachdem er ſowohl die reizende und ſtärkende, als auch die mehr entzündungswidrige Methode, zur Heilung dieſes Uebels, wiewohl fruchtlos durchlaufen hatte, endlich mit dem gröſsten Vortheil noch auf die purgierende Methode traf, und durch dieſen glücklichen Griff, (denn anders war es hier bey dieſem ſonſt grofsen Arzt nichts, indem er auf keine Kauſalindikation achtete), in dieſer wichtigen und traurigen Angelegenheit noch manches ausrichtete, in welcher er ſich ſonſt bis dahin merklich vergriffen hatte.

Hoffentlich werden wir dahin kommen, daſs ein den Mittelweg haltendes Syſtem zwiſchen den einſeitigen Gaſtrikern, und noch weit einſeitigeren Antigaſtrikern, zu Stande kömmt, und dann erſt, nach dieſer verſtändigen Ausgleichung der Partheien, wird man recht ſehen, wie thöricht anmaſslich und nichtig eine jede

*) *Vom gelben Fieber.*

jede Beſchränkung der mannichfaltigen Natur, in gewiſſe ausſchlieſsende Formen, ſey; beſonders was die Geſetze des geſunden und kranken thieriſchen, und vorzüglich des menſchlichen Körpers, betrifft, die durchaus nur durch Beobachtung und Erfahrung erkannt (denn für ſpezielle Erſcheinungen, was die Materie, den Stoff, anlangt, hat die Wiſſenſchaft der Natur gar keine mögliche Sätze a priori) und nur dieſemnach behandelt und geleitet werden wollen.

Der Anfang zu dieſer heilſamen Annäherung iſt ſchon gemacht. Selbſt mehrere Anhänger der beynah ausſchlieſslichen Nervenpathologie wünſchen, daſs man die ausleerenden Mittel nicht zu ſehr in Krankheiten der erſten Wege vernachläſſigen möge, z. B. der Italiener *Monteggia* *) tadelt namentlich die browniſche Vernachläſſigung der Brech- und Purgiermittel in Fiebern, die er oft ſchnell und direkte helfend nennt, und den Vortheil der Ausleerung oft für gröſser hält, als den Nachtheil der Schwäche.

Sonach wird es wohl am Ende glücklicher Weiſe dahin kommen, daſs die vernünftige An-

 wendung

*) *Briefe über Brows elementa. Aus d. Ital. von Weikard.* — *Journ. d. Erf.* St. 19.

wendung der ausleerenden Methode, neben der ſtärkenden, in vollem Rechte beſteht, die Erklärung der hülfreichen Wirkungsart der erſteren ſey nun auch welche ſie wolle, und wie man ſie zu geben beliebt. Ob man wirkliche gaſtriſche verderbte Stoffe damit fortſchaffen, oder bloſs das ganze Syſtem, oder einzelne Syſteme, z. B. der Leber, reizen und erſchüttern, oder den Körper dadurch und durch Entziehung von Feuchtigkeiten ſchwächen will, alles dieſs gilt beynahe dem Praktiker gleichviel (wo er nicht ſelbſt Luſt zu theoretiſchen Spekulationen und Aufklärungen hat), wenn er nur die Bedingungen der Ausleerungen, ihre Anzeigen und Effekte genau kennt, und demnach richtig zu verfahren weiſs. Schriften, wie *Reil über die Fieber*, *Dömling Pathologie der hitzigen gaſtriſchen Krankheiten* (Journ. d. Erf. St. 26.), werden immer mehr dazu dienen, die Anſichten zur Erklärung, ſowohl der gaſtriſchen Zufälle, als auch der dagegen hülfreichen Heilmethode, zu vervielfältigen, und in ein helleres Licht zu ſetzen: dabey aber das *Praktiſche* zu ſichern, welches darauf hinausläuft, daſs eine zweckmäſsig modificirte Anwendung der Emeto-catharſis in vielen Krankheiten *unſeres* Himmelsſtriches, ſowohl bey Reichen und Wohlgenährten, als auch bey dem

Armen,

Armen, der in Abſicht der Diät nur zu eingeſchränkt iſt, paſslich, hülfreich und nothwendig ſey *).

*) *Dömling* ſagt in der angeführten Schrift ſehr richtig, und mit der Erfahrung übereinſtimmend: "Im *Anfange* könnte man gaſtriſchen Fiebern, mit Ekel, Uebligkeiten u. ſ. w., durch Laudan. liquid. — Liquor. anod. min. — Spir. ſal. ammon., oft beſſer begegnen, als mit Brech- und Purgiermitteln. Habe aber der widernatürliche Reiz ſchon einige Zeit gewährt, und eine gröſsere Abſonderung von Galle, Schleim u. ſ. w. abgeſetzt, ſo müſsten ſolche aus den erſten Wegen ſo lange fortgeſchafft werden, bis der Reiz beſeitiget, die flüſſige Ausſonderung gehoben, und das Gleichgewicht wieder hergeſtellt ſey.

3) Von der Ruhr.

(*Lüneburg*. September 1798.)

Dieſe Krankheit iſt ſicher noch zu wenig genau und allgemein genug, und in dem ganzen Umfange ihrer verſchiedenen Formen bekannt. Abgerechnet, daſs ſie gewiſs eines der ſchmerzhafteſten, in allen Rückſichten, beſonders für die arme Klaſſe, ſchwer zu ertragendes, und bey eintretender Tödlichkeit, meiſt auf eine fürchterliche Art tödtendes Uebel iſt, was eben ſo wohl jährlich eine kaum zu berechnende Menge von Menſchen wegrafft, wie andere verſchrieene Seuchen, ſo kömmt hierbey noch in Betrachtung, daſs wohl nicht leicht eine allgemeine Krankheit iſt, die ſo mannichfaltig in ihren verſchiedenen Formen sich zeigt, ſowohl was ihren jedesmaligen allgemeinen Charakter, als auch oft, ja man kann ſagen, meiſtentheils, den ſpeziellen Charakter betrifft, den ſie in den einzelnen Individuen, als Folge der Rückwirkung ihrer ſpeziſiſchen Konſtitution, Lebensart, Geſchlecht u. ſ. w., annimmt.

Man hat zwar in neuern Zeiten, beſonders ſeit dem Vorgange des vortrefflichen *Stoll*, den

ſo

ſo genannten rhevmatiſchen Charakter der Ruhr, und eine dagegen eingerichtete Heilart faſt einzig geltend zu machen geſucht (obgleich *Stolls* Meiſterhand nie ein ſolches einſeitiges Bild, ſondern ein weit umfaſſenderes entworfen hat, wie man im dritten Theile ſeiner Rat. med. ſehen kann). Aber daſs man darin, aufgemuntert und gleichſam überraſcht durch die einleuchtende Evidenz einzelner Fälle und ſogar Epidemieen, wo dieſs der Fall war, zu weit gegangen iſt, und über der Freude, eine Wahrheit gefunden zu haben, dieſe ſelbſt zu allgemein gemacht hat, davon bin ich, nach meiner Einſicht, durch Gründe und Erfahrung überzeugt. Eine ſehr traurige und jedem Menſchenfreunde ſchmerzhafte Folge davon iſt, daſs man den Aerzten, und beſonders den Anfängern in der Kunſt, wie mir und meines Gleichen, die Behandlung und Heilung dieſer *oft* ſo furchtbaren Krankheit leichter machte und macht, als ſie wirklich iſt. Nichts iſt demüthigender für den praktiſchen Arzt, als wenn er mitten aus ſeiner erträumten praktiſchen Feſtigkeit und Sicherheit hinaus, in das Getümmel einer Krankheit, und namentlich einer epidemiſchen Krankheit, geſchleudert wird, welcher er gar ſo viel Böſes und ſo viel Argliſt nicht zutraute, als ſie wirklich hat und beweiſt. Vergebens

ſieht er ſich dann nach feſten Gründen um, die ihn in allen Fällen ſicher leiten können. Ihn verwirrt gleichſam die Vielſeitigkeit und Gröſse des Uebels, das er doch für ſehr einfach und für kleiner hielt. Selbſt die Regeln der allgemeinen Therapie verlaſſen ihn, die doch ſonſt aller Orten auszuhelfen pflegen, wenn er die beſondern Wirkungsarten des Krankheitsſtoffs, der die Epidemie gerade dieſsmal in dieſer oder jener, immer aber durch Ausnahmen abgeänderten Form hervorbringt, und die Geſetze der ſpeziellen Reaktion der verſchiedenen Körper nicht genau kennt, lebhaft im Auge hat, und mit vernünftiger, d. h., auf Vorsicht und Kenntnifs gegründeter Dreiſtigkeit zu beurtheilen und zu behandeln weifs.

Es iſt wohl gewifs, dafs der eigentliche Stoff der Ruhr, als Urſache der Krankheit, der ſo genannte rhevmatiſche Stoff ſey, deſſen tauſendfache Einwirkung auf unſern Körper wir täglich wahrnehmen. Oder wir können auch, um keinem Syſteme zu nahe zu treten, den rhevmatiſchen Reiz als Urſache dieſer Krankheit nennen, und darunter den Eindruck auf die Reizbarkeit (der Haut, und dadurch des ganzen Körpers), nebſt deren ihren Rückwirkungen verſtehen, welchen der ſchnellere und

ſtärkere

ſtärkere Wechſel von Wärme und Kälte hervorbringt. Aber was für Veränderungen und Rückwirkungen dieser einmal angebrachte Reiz nicht allein auf den ganzen Körper, *ſondern auch in den beſondern Syſteinen* deſſelben hervorbringe, das iſt die groſse Frage, auf deren Beantwortung bey der Erkenntniſs und Heilung, ſo wie jeder Krankheit, ſo beſonders auch der Ruhr, viel ankömmt. Die groſse Kunſt beſteht nämlich mit kurzen praktiſchen Worten darin, auszumachen, ob der Ruhrreiz (ſo will ich dieſs Etwas der Kürze wegen nennen) bloſs ſimpel auf dem untern Theil des Darmkanals, als ſeinem gewöhnlichen Sitze, oder auch, idiopathiſch oder konſenſuell, auf andere Syſteme, beſonders der Eingeweide des Unterleibes wirke, und welche dieſer oft mannichfachen Reizungen *dem Grade nach die hervorſtechendſte*, und *der Art nach die wichtigſte ſey*. Daraus laſſen ſich, wie auch ſchon längſt geſchehen iſt, die mannichfachen Arten und Erſcheinungen der Ruhr erklären. Wirkt z. B. der Reiz heftig nur auf den untern Theil des Darmkanals, ſo wird das Produkt eine ſimple aber blutige Ruhr ſeyn; ſo wie, wenn er minder heftig wirkt, eine ſchleimige. Wirkt er über einen gröſseren Theil des Darmkanals, z. B. bis an die Leber hinauf, ſo wird ver-

mehrte Abſonderung der Galle als eine Komplikation entſtehen, die aber eine wichtigere Rolle ſpielen kann, uud oft ganz andere Mittel heiſcht, als der Grundaffekt. Ich geſtehe, daſs ich nach dieſen und ähnlichen Ueberlegungen, ſchon aus bloſsen Vernunftgründen, die gröſsere Allgemeinheit des ſo genannten galligen Charakters der Ruhr mir wenigſtens wahrſcheinlich gedacht, und auch in *meiner*, freylich nur beſchränkten, Erfahrung gefunden habe, als jetzt nach andern Erfahrungen gewöhnlich angenommen wird. Es wird hier der Ort ſeyn, über dieſen eigentlich nur aus Miſsverſtändniſs geführten praktiſchen Streit, über den galligen und rhevmatiſchen Charakter der Ruhr etwas zu ſagen. Ich liefere mit Fleiſs erſt eine, freylich an ſich ſehr überflüſsige, nur Stückweis angedeutete Theorie der Krankheit, und will dann mit der allgemeinen Beſchreibung einer Epidemie das Geſagte zu erläutern ſuchen.

Sonſt hielt man bekantlich faſt allgemein die Ruhr für eine faſt bloſs gallige, von ſcharfen, ſogar wohl faulen Säften u. ſ. w. entſtandene Krankheit — und heilte ſie dieſer Idee gemäſs — doch ebenfalls, nur freilich wohl nicht ganz ſo glücklich wie jetzt. Jetzt ſoll

man,

man, nach grofsen Authoritäten, in den bey weitem meiſten Fällen, dieſs Uebel ganz anders, und antirhevmatiſch behandeln, und der Erfolg iſt zwar meiſt ſichtbar gut, aber doch nicht ſo einfach und allgemein, als man, der erſten einfachen Idee nach, es erwarten ſollte. "Die Urſache der Ruhr iſt ein Reiz, ſagt man (mit Recht), der auf den Maſtdarm und auch auf die übrigen Eingeweide wirkt, dort vermehrte Abſonderung von Schleim und Feuchtigkeit, Blut u. ſ. w. bewirkt. Entferne ich nun dieſen Reiz (durch reizſtümpfende und antirhevmatiſche Mittel), ſo hören die widernatürlichen Abſonderungen und Spannungen der Theile auf, mithin die Krankheit ſelbſt". — Sehr recht, aber es kömmt hier nur noch auf manche Mittelglieder und Nebenbedingungen an, welche zwiſchen der Einwirkung und (geradezu veranſtalteten) Entfernung eines auf den lebendigen Körper wirkenden Reizes, im praktiſchen Betracht gezogen werden müſſe. *Was, und wie viel hat der Reiz nun während der Zeit ſeiner Wirkſamkeit im Körper ſchon gewirkt?* iſt nun die grofse Nebenfrage. Er kann die ganze Reiztemperatur aller Abſonderungsorgane namentlich der Leber und des Pankreas ſchon verändert, und verſtimmt haben, und zwar ſo, daſs der Gegenreiz, womit die Kunſt den urſprüng-

ſprünglichen fremden Reiz von ſeinem Sitze fortſchaffen will, gar nicht auf dieſen ſekundären Zuſtand der Reizbarkeit wichtiger Eingeweide, z. B. der Leber, paſst, der doch nunmehr und wegen der Beträchtlichkeit und Wichtigkeit der Abſonderungen, mehr Aufmerkſamkeit verdient, als der vielleicht unanſehnliche urſprüngliche Reiz ſelbſt. Daher erklärt ſich meines Erachtens am beſten, wie oft die beſten antikatarrhaliſchen Mittel, z. B. das Opium, in der Ruhr, bey Zeichen der gereizten Leber (oder ſogenannter Unreinigkeiten) bald ſehr guten Effekt und eine völlige Minderung aller Beſchwerden, bald aber auch gar keinen guten und einen ſehr widrigen, z. B. Betäubung, Angſt u. ſ. w. hervorbringt, welchen eben dieſs Mittel auch oft äüſsert, wo gar keine Sordes vorhanden ſind, zum ſichern Erweiſe, daſs es auf die *Art* der Reizſtimmung und alſo auch Reizſtümpfung (in gewiſſen Fällen und Epidemien wenigſtens) ankomme. Nun wirkt alſo, um zu dem obigen Satze zurückzukehren, der rhevmatiſche Reiz mit auf die Leber, und erzeugt, wegen Diſpoſition des Organs u. ſ. w. eine ſehr häufige Abſonderung von der noch dazu wohl in Qualität veränderten Galle. Iſt nun dieſes eine gallige oder rhevmatiſche Ruhr? Ich antworte, beydes. Nur

kömmt es darauf an, nicht blofs die Galle wegzuſchaffen, ſondern das Mittel zu treffen, was gerade dieſe Reizbarkeit der Leber zur Abſonderung, und gerade in dieſem Körper, am paſſendſten hebt. Meiſt thut dieſs die Ruhrwurzel als Brechmittel gegeben am beſten, oft aber auch nicht; daher die vielen Klagen, dafs Brechmittel in ganzen Epidemieen, die doch gallige Zeichen hatten, oft hülfen, oft nicht. Sicher wirken oft die bey der Ruhr von einigen verſchrienen von andern als die einzigen Mittel gelobten, Ausführungsmittel, hauptſächlich auf eben dieſe Art, durch Umſtimmung der Reizbarkeit der Organe auf welche ſie hauptſächlich wirken, Leber, Speicheldrüſe (die ausgeleerten gröbern Stoffe waren oft nur Nebenſache), und man kann daher in gewiſſer Bedeutung allerdings ſagen, dafs man in dieſem Falle den rhevmatiſchen Reiz wegpurgiert habe. Man affizirte nämlich den Darmkanal durch das (gelinde) Purgiermittel ſo, dafs er durch ſeine eigene Thätigkeit ſich des Reizes, oder der fehlerhaften Reizſtimmung, entledigen konnte. Viele Ruhren nehmen gewifs in einzelnen Subjekten (unvermerkt) einen galligen Nebencharakter an, indem nämlich der Reiz ſich auf die Leber fort erſtreckt, ohne dafs man genug gleichſam auf dieſen Metaſchematiſm

tiſm achtet, und die vielleicht glücklich angefangene, nun aber ins Stocken gerathene Kur dennoch abändert. Man macht dann vielleicht einem angeprieſenen Ruhrmittel, z. B. dem Opium, Vorwürfe, die nicht es, ſondern der verdient, der darin ein Univerſale bey allen ſo vielfältig verwickelten Ruhrzuſtänden zu finden glaubt. — Auch iſt es doch nicht gleichviel, wie viel der z. B. auf die Leber u. ſ. w. wirkende Reiz ſchon an Maſſe von Feuchtigkeiten abgeſondert hat, die ſich, wie es ſcheint, oft wirklich durch ihre Schärfe und bey der krampfigen Spannung der Theile, ſelbſt den Ausgang verſchlieſsen, und eine ganz neue Krankheit erregen können, wofern ſie nicht eigens fortgeſchafft werden. Nun iſt aber in einer Epidemie die Geneigtheit des epidemiſchen Reizes auf dieſes oder jenes Organ zu wirken, beſonders groſs und ſehr verſchieden. Es läſst ſich alſo ſchon hieraus gar wohl begreifen, wie ganze Ruhrepidemieen rhevmatiſch, und wiederum andere gallig, d. h. ſecundario gallig ſeyn können, und man daher durchaus keine allgemeine unbedingte Heilmethode gegen die Ruhr empfehlen, noch viel weniger aber *ein einzelnes Mittel* dagegen (gewiſſermaſsen) allgemein machen dürfe. Zwar geht dieſs in leichten Epidemieen, wie die gewöhnlichen

ſimpeln

ſimpeln rheumatiſchen auf dem Lande zu ſeyn pflegen, wohl noch an: aber die allgemeine Erfahrung lehrt, daſs leider in den Städten die Ruhr alle mögliche Charaktere und Veränderungen zu haben pflege, ſchon wahrſcheinlich daher, weil der Körper und der individuelle äuſsere Charakter des Stadtbewohners, nicht ſo viel im Ganzen Uebereinſtimmendes hat, als der des Landmanns (anderer ungünſtiger Umſtände, z. B. Wohnung, Lebensart u. ſ. w. nicht einmal weiter zu gedenken). Oft trifft auch der Ruhrreiz, in Städten beſonders, auf wahre alte Verſeſſenheiten und Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes, und es entſteht auch aus dieſer nicht ſehr ungewöhnlichen Urſache eine Ruhr, die zwar nicht wegen ihres urſprünglichen, ſondern wegen ihres Nebencharakters (der wichtiger werden kann als der urſprüngliche) mit ausleerenden Mitteln, wenigſtens zuerſt, behandelt werden muſs. Beſonders häufig iſt dieſs in Städten beym weiblichen Geſchlecht der Fall, das eine ſitzende eingeſchloſſene Lebensart führt, und ich getraue mir zu behaupten, daſs man beym Landmann, wofern nicht ſehr ungünſtige Umſtände eintreten, weit mehr reine, und daher auch leichtere Ruhren ſehen wird, als in der Stadt.

Auch

Auch die Jahreszeit und Witterung machen, nach allen erfahrnen Beobachtern, einen Unterfchied, wo der Charakter der Ruhr vorzüglich gallig iſt oder nicht. Die gröſsere oder geringere Hitze ſcheint nämlich, in manchen Fällen wenigſtens, hierauf merklichen Einfluſs zu haben, ſey es nun, daſs ſie, nach der Meinung der älteren Schriftſteller, die Galle und andere Säfte ſelbſt ſcharf und verdorben mache, oder auf den Tonus und die Reiztemperatur der Abſonderungsorgane des Unterleibes ſo wirke, daſs dieſe leichter von dem eigentlichen Ruhrreiz auf eine beſtimmte Weise affizirt werden. Wenigſtens bemerkten wir dieſs deutlich bey unſerer dieſsjährigen Epidemie, die nach und während anſehnlicher Hitze ſchon Ende Julius anfieng, und da mit weit mehr galliger Komplikation verbunden war, als nachher. (*Pringle* rechnet in ſeinem Buche über die Feldkrankheiten, die Ruhr ſogar geradezu mit unter die galligen Krankheiten des Lagers, und meint, daſs man ohne Brech- und Purgiermittel gar nicht auskäme.)

Einen wichtigen Unterſchied, und zugleich einen Fingerzeig auf zu vermuthenden konſenſuell galligen Charakter der Ruhr, giebt auch der gröſsere oder geringere Grad der Heftigkeit

an

an die Hand, womit die erſte Urſache der Krankheit auf den Körper einwirkte, und dieſen zur Rückwirkung nöthigte. Heftige Gemüthsbewegungen, Erhitzungen, ein unvorſichtiger kalter Trunk, beſonders wenn eins von dieſen mit heftigen körperlichen Bewegungen zuſammentrifft, geben der Einwirkung der Krankheitsurſache, nach Theorie und Erfahrung, leicht eine ſolche gleichſam akute Intenſion, wodurch ein ungleich gröſserer, und auf mehrere Syſteme des Körpers ſich erſtreckender Tumult, hervorgebracht wird, als wenn das Uebel unter mehr ruhigen Umſtänden eintritt. Die Folgen dieſer gröſsern, von mir ſo genannten urſprünglichen Intenſion, können zwar mannichfaltig, werden aber doch meiſt *gaſtriſch* ſeyn, wegen der in unſerem Zeitalter beſonders groſsen Rezeptivität des gaſtriſchen Syſtems.

Nicht minder hängt dann auch die gröſsere oder geringere Geneigtheit der Ruhr zur galligen Komplikation, von der ſpeziellen Reizbarkeit des Subjekts ab, auf welches der Ruhrreiz trifft. Iſt die Reizbarkeit groſs, iſt ſie beſonders mit Schwäche verbunden, dann zieht die Reizung des einen Theils des Darmkanals um ſo leichter die Reizung der Leber und der andern Sekretionsorgane nach ſich. Bey Wei-

bern und Kindern ſcheint mir dieſs hauptſächlich zu gelten.

(Es kann aber auch derſelbe (rhevmatiſche) Reiz, der auf den Maſtdarm als Ruhrreiz wirkt, z. B. auf die Leber zu gleicher Zeit urſprünglich wirken, ohne von dem Maſtdarm her konſenſuell fortgepflanzt zu ſeyn, und daher kann, ohne daſs Schmerz und Reiz in dem übrigen Theil der Därme empfunden wird, nur die Leber und der untere Theil des Darmkanals affizirt ſeyn. Aber ohne Befreyung der Leber von ihrem Krampfe, wird man ſchwerlich dieſe ſimpel ſcheinende Ruhr zu heben vermögen.)

Dieſs ſey genug, um wenigſtens wiederholt die Aufmerkſamkeit auf eine mehrſeitige Anſicht der Ruhr nach Vermögen erregt zu haben (obwohl die Sache an ſich gar nichts Neues, ſondern etwas ſehr Altes iſt), weil nach einem, ſoll ich ſagen glücklichen oder unglücklichen, natürlichen oder unnatürlichen Geſetze des menſchlichen Verſtandes, nur gar zu leicht über der lebhaften, und auch an ſich zweckmäſsigen, Betrachtung einer Seite eines Dinges, die andere (wenigſtens auf eine Zeit lang) vernachläſſigt, und man, z. B. in unſerem Falle, ſicher nicht auf die Allgemeinheit des gewöhnlichen rhevmatiſchen

matiſchen gutartigen Charakters der Ruhr zu dreiſt ſich verlaſſen darf, ohne Rückſicht auf ſpezifiſch epidemiſche, meteorologiſche, lokale, ſpezielle körperliche u. dergl. Umſtände zu nehmen. Schon als bloſse Theorie verdient ja eine jede Sache ihre möglichſt vollſtändige Erörterung und genaue Beſtimmung *). Hier aber,

*) Es iſt eine gemeine, aber gewiſs ſehr irrige und ſchädliche Maxime, die unter den Aerzten beſonders im Gange iſt: "*das iſt nur Theorie, ohne praktiſches Intereſſe, ein jeder halte es damit wie er will:*" als wenn man immer ſo genau wiſſen könnte, ob nicht, und wie viel Praktiſches in einem oft unbedeutend theoretiſch ſcheinenden Gegenſtande liege, und als ob nicht die Erfahrung wirklich gezeigt hätte, daſs oft viel da liege, wo man wenig ſuchte (nicht einmal zu gedenken, daſs doch Wahrheit an ſich, gleichviel in welcher Rückſicht ſie ſoll gebraucht werden, immer ehrwürdig und wegen, wenn auch nur formeller, Bereicherung unſerer Erkenntniſskräfte, eigentlich immer praktiſch iſt). Kennten wir z. B. die urſprünglichen konſtitutionellen Zuſtände, und die krankhaften *Grundveränderungen* der feſten und flüſſigen Theile (z. B. Blut und Nerven) unſeres Körpers, wozu uns doch keinesweges alle Hoffnung abgeſprochen werden kann, da wahrſcheinlich *dieſs* Verlangte noch etwas Sinnliches, alſo nichts auſser den Gren-

wo ſie ſo rein praktiſch iſt, hat dieſs noch einen höhern Rang vor der Vernunft, die ſich, beſonders in praktiſcher Rückſicht, nie anders als in der möglichſt vielſeitigen, unbedingten und totalen Erkenntniſs, Würdigung und Anwendung der Wahrheit beruhigt.

Allgemeine Beſchreibung der Epidemie.

Seit vielen, mehr als 15 Jahren, war *Lüneburg* mit einer eigentlichen Ruhrepidemie verſchont geblieben. Den eigentlichen Grund dieſer allgemein bemerklichen, und dieſem Orte, wie es ſcheint, beſonders zukommenden Immunität

zen der Erkenntniſs liegendes Ueberſinnliches iſt, ſo möchte es wohl ein wenig beſſer um unſere, man muſs es nur geſtehen, an ſich doch elende Zungen- Puls- und Harntherapie ſtehen, welche auf eine vieldeutige, und nun gleichſam mit kopirenden, verkleinernden und verunſtaltenden Lettern bezeichnende *Zeichenlehre* gegründet iſt, welche nie Sachen, ſondern immer nur Zeichen von Zeichen angiebt, und wobey wir, weil das Zeichen, auf ſeinen Grund bezogen, doch auch immer etwas Anderes bedeuten kann (vnius rei plures eſſe poſſunt cauſae) ſelten oder nie auf einen recht deutlichen und feſten Grund kommen, ſondern uns mit Wahrſcheinlichkeiten behelfen müſſen, mit denen wir praktiſch zurechttappen, ſo gut wir können.

munität gegen dieſe Krankheit, die doch jährlich auch die nächſten Dörfer um die Stadt zu beſuchen pflegt, und auch dieſsmahl wieder mit beſuchte, hat man ſchon oft ausforſchen wollen, aber ſchwerlich herausbringen können. Man hat ihn in den Einwirkungen der groſsen Feuer geſucht, die auf den hieſigen groſsen Kalkbrennereien und Salinwerken faſt beſtändig unterhalten werden, wodurch nicht allein eine Entwickelung der beym Verbrennen nach allgemeinen chemiſchen Geſetzen ſich bildenden Elemente (Gasarten u. ſ. w.), ſondern auch eine ſpezifiſch chemiſche Entwickelung der im Verbrennen aufgelöſsten Subſtanzen (Kalk und Salzwaſſer) bewirkt wird. Auch kann man, wenn man will, annehmen, daſs die Ausdünſtung des ganzen umliegenden, mit dergleichen chemiſchen Beſtandtheilen geſchwängerten Bodens, ebenfalls zur Immunität gegen die genannte Krankheit, etwa durch Neutraliſation oder Deſtruktion des (ſupponirten) Ruhrſtoffes beytrage. Da aber alles dieſes dunkle Vorſtellungen ſind, denen kein deutlicher, am wenigſten ſicherer, naturhiſtoriſcher, chemiſcher noch pathologiſcher Begriff zum Grunde liegt, und die Erfahrung zu zeigen ſcheint, daſs bey andern Oertern, wo ähnliche Bedingungen Statt finden, doch nicht ein ähnlicher Effekt angetroffen

troffen werde, ſo kann man ſchwerlich etwas anders thun, als dieſe Anſicht der Sache unbeſtimmt dahin geſtellt ſeyn laſſen (der ferneren Nachforſchung anheim geben, nicht geradezu für abſurd oder unmöglich zu erklären) und die Erklärung ſelbſt in andern Umſtänden, etwa in der Lage, Atmoſphäre, und in dem ganzen Lokale des Orts zu ſuchen. Allein auch hier dürfte der Forſcher ſchwerlich Genugthuung finden, weil, wenigſtens dem Aeuſseren nach, nichts Auffallendes zu bemerken iſt, worauf eine nur einigermaſsen erträgliche Erklärung zu bauen wäre. Die Stadt liegt nämlich zwar etwas tief, aber doch auf einem an ſich ſandigen und trocknen Boden. Das Einzige, worauf man noch etwa Rückſicht nehmen könnte, wäre die Freyheit ihrer Lage, die nicht von vielen Gärten, Bergen oder Gehölz umgeben, den Winden freyeren Zutritt verſtattet, als in mancher andern Stadt. Man ſieht aber gleich, daſs hier die wirkliche Exiſtenz eines eigenen Ruhrſtoffes angenommen werden müſste, welchen die freyere Luft um ſo eher zerſtreuen könnte, weil bey der gewöhnlich angenommenen und in den meiſten Fällen wahrſcheinlichſten Vorſtellung, kein anderer als der gewöhnliche rhevmatiſche Reiz die Urſache der Ruhr ſey, dieſer Krankheit durch einen freyeren

Luftzug

Luftzug nur noch mehr Gelegenheit gegeben werden würde, ſo wie dann auch das Beyſpiel der in der Gegend gelegenen Dörfer (die bey ihrer freyen Lage doch öfters von der Ruhr heimgeſucht werden) geradezu dagegen zu ſeyn ſcheint. — Etwas könnte vielleicht noch wohl die verhältnifsmäfsig geringe Bevölkerung des Orts und etwa auch die Lebensart ſeiner Einwohner (der geringeren Klaſſe namentlich) ausmachen. Jene, indem ſie doch nicht ſo leicht der in Städten ſo gewöhnlich ſich ſchnell verbreitenden und allerdings durch Anſteckung ſich fortpflanzenden Gewalt der Ruhr Vorſchub leiſtete: dieſe, indem ſie durch eine Art von Wohlleben (im Allgemeinen genommen, und in Eſſen und Trinken wenigſtens), was bey aller Armuth unter dem hieſigen gemeinen Mann dennoch Statt findet, für die relative Integrität der Verdauungsorgane (als des eigentlichen Sitzes der genannten Krankheit) vielleicht wenigſtens beſſer als in andern Städten ſorgte *). Die Koſt der ſo genannten hieſigen

 niedern

*) Bey aller grofsen Armuth, die in dieſem (wie eigentlich wohl in jedem) Orte herrſcht, und die gröfstentheils davon herrührt, dafs den Armen *zu viel gegeben*, und von dieſen zu wenig *gethan* wird (welches Mifsverhältnifs des Gebens, Nehmens,

niedern Volksklaſſe, iſt auch wirklich beſſer, und ſo zu reden, derber, als ich ſie in mancher andern Stadt gefunden habe. Sie beſteht mehr in trockner Nahrung, z. B. Fleiſch, Speck, Käſe, Hering, Bückling, mehrerley Fiſch (auch wohl Seefiſch), gutem Bier und dergleichen, den Darmkanal wenigſtens weniger erſchlaffenden, und mehr reizenden Dingen, als die mehr weichlichen warmen, ſchlechten, Suppen, oder der elende, ewige Kaffe ſind, womit an andern Orten,

Nehmens, Genieſsens und Verdienens eine Abhülfe (auf hamburgiſche Art) dringend fordert), ich ſage, bey aller groſsen Armuth, lebt doch der gemeine Mann, im Allgemeinen, hier ſehr gut, vorzüglich auch wegen der im Ganzen lobenswerthen aber übergroſsen, d. h. blinden Mildthätigkeit ſeiner vielen wohlhabenden Einwohner und Familien, indem ſicher nicht leicht ein Ort iſt, wo z. B. einzelne arme Familien ſo vielfältig von den Tiſchen der Reicheren gleichſam mitgeſpeiſet und ernährt werden. Schade nur, daſs alles dieſs Privatwohlthätigkeit iſt, die nie und nimmer ſo gründlich und umfaſſend wirkt, und ſo den rechten Zweck der Armuth trifft, als das Ganze einer ſyſtematiſchen Armeneinrichtung im Stande iſt, wodurch das gründlich und bey der Wurzel geheilt werden kann, was dort nur lindernd und palliativ behandelt wird.

Orten, wenigſtens mehr wie hier, ganze Familien beynahe Jahr aus Jahr ſich nähren. (Daſs aus dieſer hervorſtechenden und leicht übertriebenen, gleichſam pikantern Lebensart, andere Uebel, z. B. Skropheln, Flechten, und (wenn ich ſo reden darf) ſcharfe Säfte, Geſchwüre u. ſ. w., häufiger zu entſtehen ſcheinen, iſt wieder unläugbar).

Indeſſen, genug von dem, was ſeyn könnte und vielleicht doch nicht iſt. Jetzt wollen wir, was da war, zu betrachten fortfahren.

Die Epidemie traf, wie ſchon erwähnt, mit dem Julius, nach und nach mit einem heiſſen Wetter ein. Gerade zu dieſer Zeit wurde ein vor einem der hieſigen Thore belegener alter verſchlammter Stadtgraben ausgemodert, um ſein mittleres Bette zu einem gewiſſen Endzwecke ſchiffbar zu machen. Die bey dieſer Arbeit ſich entwickelnden Dünſte gaben Aerzten und Layen Veranlaſſung, über den etwanigen Zuſammenhang dieſer Arbeit mit der Erſcheinung der Ruhr nachzudenken. Wirklich war der Anſchein auch ſo, daſs gerade vor dem Thore, wo die Ausmoderung vorgieng, die Ruhr zu zeigen ſich anfieng, lange Zeit in dem nächſtgelegenem Quartiere ſich aufhielt, und erſt ſpäter ſich über die entfernteren (jedoch nicht ſehr

über die entfernteſten) Theile der Stadt ſich ausbreitete. So ſehr alſo Anfangs alles dieſs für den muthmaſslichen Einfluſs des bewegten Kloaks zu ſprechen ſchien, ſo waren doch bald auf der andern Seite Gründe, die dieſe Theorie (die, was das Innere derſelben anlangt, ſo lange in die mediziniſche Polemik gehören wird, als noch nicht feſt ausgemacht iſt, ob und was ein eigentlicher Ruhrſtoff ſey) zum Wanken bringen muſsten. Erſtlich waren ſchon vor Anfang der Arbeit am Stadtgraben, zwar nur einzelne, aber doch unläugbare und zum Theil traurige Spuren der Ruhrkrankheit (wiewohl, wie geſagt, gerade in der dem bemeldeten Stadtgraben zunächſt belegenen Gaſſe und Gegend) bemerkt worden. Zweytens fand ſich bey genauerer Unterſuchung, die von Seiten der mediziniſchen Polizey veranlaſst wurde, daſs bis dahin gar keine (und auch nachher nur wenige) von den Leuten mit der Ruhr befallen waren, die an dem Graben ſelbſt arbeiteten. Man erlieſs alſo dem Stadtgraben Verdacht und Schuld, und geſtattete, daſs daran fortgearbeitet wurde *).

Inzwi-

*) So lächerlich manchem (beſonders dem, der die Frage von einem Ruhrmiasma für veraltet und abſurd hält) dieſe ganze Disquiſition vorkommen mag, ſo delikat iſt doch wirklich, wenn man es recht

Inzwiſchen breitete ſich die Krankheit weiter aus, und zeigte wenigſtens bey manchen Sub-

recht bedenkt, die Frage: ob, wenn bey irgend einer Arbeit, die an ſich doch zur Entwickelung und Verbreitung eines der Geſundheit nachtheiligen Stoffes Gelegenheit geben *kann* (dergleichen die Ausmoderung eines verſchlammten Grabens doch nach aller Erfahrung iſt), eine epidemiſche Krankheit eintritt, jene Arbeit dann ſo fort aufgegeben oder unſchädlich gemacht werden müſſe, wenn auch kein merklicher und anſchaulicher Zuſammenhang derſelben mit der Epidemie gezeigt, ja nur wahrſcheinlich gemacht werden könnte? Die Antwort iſt *eigentlich*: "*allerdings.*" Sobald nur entfernt bewieſen werden kann, daſs jenes Geſchäfft mit der Epidemie im Zuſammenhange ſtehen *könne*, und wenn gleich nicht im Kauſalnexus, doch durch Nebenwirkungen, als *hinzukommende* Urſache vielleicht einen nachtheiligen Einfluſs auf die Verbreitung oder innere Qualität und Heftigkeit des epidemiſchen Reizes haben *könne* (worüber, was den Einfluſs der Ausdünſtung der Sumpfluft in der Ruhr betrifft, eine merkwürdige *beſtätigende* Anmerkung im hufelandſchen Journal der Heilkunde B. 1. S. 76 nachzuſehen iſt): iſt es moraliſch, und alſo auch politiſch recht und dringend, alle mögliche Gelegenheit, wodurch die Geſundheit der Menſchen in vermehrte Gefahr kommen könnte, wenigſtens ſo lange zu vermeiden, als die neue epide-

Subjekten einen ſo intenſiven, und durch die gallige Komplikation intrikaten Charakter, daſs trotz

epidemiſche (ihrem Grunde nach unbekannte) Gefahr vorüber iſt, ſo wie, wenn dargethan werden könnte, daſs die des politiſchen Vortheils wegen vorzunehmende Arbeit geradezu dem Leben der Menſchen nachtheilig ſey, dieſe überhaupt gar nicht Statt haben dürfte (die Sache ſtreng und an ſich betrachtet, wie ſie ſeyn ſollte), weil gar kein Verhältniſs zwiſchen der immer doch noch bedingten und meiſt ſehr zweydeutigen Gröſse eines etwa zu erwerbenden politiſchen äuſsern Vortheils, und der Wichtigkeit einer an ſich unnöthigen Aufopferung von Menſchenleben iſt, ſo wenig dieſes auch in der Welt gilt und ſelbſt einer höhern Macht zu gelten *ſcheint*. — Was den zweyten, von der Unſchädlichkeit der Einwirkung des Grabens auf die Arbeiter, hergenommenen Beweis anlangt, ſo lieſsen ſich demſelben wohl noch gar triftigere Gründe entgegenſetzen, als man vielleicht dem Anſchein nach zuerſt glauben ſollte. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daſs durch die eigentliche heftigere Anſtrengung beym Arbeiten (die freylich wieder durch manche müſsige und faule halbe Stunde unterbrochen wird) der Körper wohl mehr determinirt wird, von dem etwa eingezogenen Stoffe, durch vermehrte Ausſonderungen, beſonders durch den Schweiſs, ſich wieder zu befreyen, ſo wie man auf der andern Seite annehmen

trotz ihrer eigentlichen allgemeinen (rhevmatiſchen) Gutartigkeit, manches Opfer gebracht werden muſste. Das Opium bekam in *dieſen* Fällen, wo heftigeres Fieber und leicht in Brand über-

nehmen könnte, daſs der bey der Arbeit in Geſtalt von Dünſten entwickelte Stoff, noch nicht gleich alle die zur Hervorbringung *dieſer* Krankheit (der Ruhr) nöthigen Eigenſchaften habe, ſondern dieſe etwa erſt durch fernere Verbindungen oder Trennungen in der Atmoſphäre annehme, alſo, *auf dieſe Art*, nicht ſo ſehr auf der Stelle als an entfernteren Orten ſchade (wie man mir auch geſagt hat, daſs z. B. bey den Alaunwerken im Neapolitaniſchen, die nahen Arbeiter ſelbſt von den ſchädlichen Einflüſſen frey ſeyn ſollen, welche die umliegende Gegend erfahren muſs). — Doch es iſt Zeit, dieſe Anmerkung zu ſchlieſsen, die beynahe wieder eine Anmerkung verdient hätte: "daſs ſie zu groſs ſey und doch im Grunde nichts ſage-" Doch, da dieſs letztere ſehr relativ iſt, beſonders wo nur die Rede von Menſchenleben iſt, ſo will ich mich beruhigen, beſonders, da ich glaubte, mir ſelbſt und Andern eine deutliche und ſtrenge Rechenſchaft über dieſen Punkt geben zu müſſen, welchen ich bey Abfaſſung meines, dem Gutachten der andern Herrn Aerzte, beygefügten Votum, in dem damahligen Tumult und aus andern Gründen, nicht deutlich und genau genug durchdacht zu haben, mich ſelbſt anklagen muſs.

übergehende, obzwar heimliche Entzündung der Eingeweide ſich zeigte, begreiflich ſehr übel, machte Betäubung, Aengſtlichkeit u. ſ. w., und nur Brechmittel, die insgemein, *nach gehobenem Krampf in den Präkordien*, auch nach unten wirkten, und gelinde ſäuerliche Purganzen, beyde zwiſchendurch oder auch wohl wiederhohlt gegeben, ſchafften unter dem Abgang mannichfacher, wie es ſchien, ſchadhafter, meiſt galliger Stoffe, Erleichterung, ſo wie gleich darauf angewandte reizmildernde und reizſtümpfende Mittel am beſten die Heilung bewirkten. (Sehr hülfreich waren dann die ſchleimigen, vegetabiliſchen Subſtanzen, arabiſches Gummi, Salepwurzel, beſonders aber das Extrakt der Nux vomica mit dieſen ſchleimigen Mitteln, und wo es angehen wollte, dann mit einer geringen Gabe des Mohnſafts verbunden.) Die mehr reinen, ſimpel-rhevmatiſchen Ruhren wurden von mehreren hieſigen Aerzten ſogleich, nach einem etwa gegebenen Brechmittel, aus der Ipekakuanha (wo es nöthig war), mit dieſen und ähnlichen die Reizbarkeit und Schwäche des Darmkanales mindernden und die Ausdünſtung befördernden Mitteln, angegriffen, und meiſt glücklich geheilt. Einer der Aezte, welcher eine ausgebreitete Praxis hat, verſicherte mich, nach der von *Mathäi* (über die epidem. Ruhr)

angege-

angegebenen Methode, viele auf folgende Art geheilt zu haben. Er liefs 15 bis 16 Gran Brechweinſtein in etwa 2 Unzen Waſſer auflöſen, und davon nach Maſsgabe des Alters, der Konſtitution, zuerſt alle halbe Stunde einen halben bis zwey Theelöffel voll nehmen, bis ein Würgen und Anſatz zum Brechen erfolgte, welchen er aber ſo viel möglich anfangs zu unterdrücken und gleichſam niederzuſchlucken befahl, bis nach mehreren Gaben, kräftiges Erbrechen und demnächſt auch weichlicher Stuhlgang erfolgte, worauf er die Kranken in ein Bett legen, tüchtig zudecken und in Schweifs gerathen liefs, und auf dieſe Art, wie er verſicherte, die Krankheit oft in einem Aktus hob, oder wenn ſie fortdauerte, nunmehr eben die Auflöſung von Brechweinſtein in denſelben Gaben, etwa alle 2 Stunden, fortreichte, die nun, ſeiner Angabe nach, nicht mehr mit Heftigkeit, ſondern, wahrſcheinlich wegen einmahl abgeſtumpfter Reizbarkeit des Darmkanales, auf eine zweckmäſsige Art, beſonders diaphoretiſch, wirkten. — Da ich, wie ich geſtehen muſs, dieſe Methode nicht verſucht habe, (deren Anwendung ihr Urheber bey dem Landmann ſehr rühmt), ſo kann ich ſelbſt darüber nicht urtheilen, hielt es aber für Pflicht, auf alles, auf den erſten Anblick, noch ſo auffallend

lend Scheinende aufmerkſam zu ſeyn, wenn dadurch vielleicht auf ein oder die andre Art ein praktiſcher Nutze erzielt werden kann, welcher freilich *mir* hieraus nur in ſo weit zu erreichen ſcheint, als man annehmen muſs, daſs die ſo, wie wohl nicht zu läugnen iſt, glücklich behandelten Ruhren, eben dieſe mehr galligen Ruhren oder ſchleimigen Durchfälle, oder auch blutigen Ruhren, aber im Anfang und *in wenig reizbaren Körpern*, geweſen ſind, wo allerdings eine ſolche bewirkte mehr heftige Umkehrung (Revolution) des Darmkanals, auf eine gelindere Art fernerhin fortgeſetzt, ihre guten und ſchnellen Folgen gehabt haben kann.

Den Monat Auguſt hindurch dauerte die Epidemie in ſteigendem Grade und Umfange, unter ſehr abwechſelnder, bald wärmerer bald ſehr kühler Witterung fort. Der gallige Nebencharakter, der vorher hier und da hervorſtechend herrſchte, nahm merklich ab, als auf einmahl gegen das Ende des Monats ein heftiger kalter Wind, meiſt aus Norden und mit Regenwetter untermiſcht, zu wehen, oder eigentlich zu ſtürmen anfing. Einige hofften nun Hemmung und Nachlaſs der Epidemie, aber es war nicht ſchwer vorauszuſehen, daſs bey

ſo

ſo ſehr vermehrter Gelegenheitsurſache zur Krankheit (Erkältung), auch dieſe ſelbſt zunehmen würde, wie denn auch geſchah. *). Der Strom der *armen* Kranken, die beſonders wegen ihrer Lebensart, Arbeit im Freyen u. ſ. w. den Einflüſſen der Krankheitsurſache vorzüglich ausgeſetzt, und in der Abſicht der Rathsertheilung an mich gewieſen waren, hörte in dieſen Tagen beynahe keine Minute auf, meine Wohnung und mich ſelbſt gleichſam zu ſtürmen, und es war nur zu deutlich zu bemerken, wie ſehr dieſe temporelle heftigere Einwirkung der Krankheitsurſache auf den intenſiven Charakter des Uebels ſelbſt Einfluſs hatte. Heftigerer Blutabgang, gröſsere Neigung zu allgemein im Unterleibe verbreiteten Schmerzen und Entzündungen, und allen daher zu befürchtenden Folgen, mit einem Worte, vermehrte Reizbarkeit, und wenn ich mit einem Worte es ausdrücken darf, was nichts deutlich Cauſales - aber doch hier etwas mehr Pathologiſch - praktiſches angezeigt, vermehrter *Erethiſm*, ſo wie des ganzen Körpers, ſo beſonders des affizirten Syſtems

*) Gerade der nämliche Fall mit allen Umſtänden, trat in der Epidemie von 1794 ein, die *Mathäi* beſchreibt. (*Ueber die epidem. Ruhr. Hannover* 1797.

ſtems der Eingeweide des Unterleibes, waren ſehr bemerkliche Erſcheinungen. Laue Getränke, warme Bähungen des Unterleibes (wo dieſes angewandt werden konnte), Bedeckung deſſelben mit einem Veſikatorium, oder in den meiſten Fällen noch bequemer mit einem Sinapiſm, und der fortwährende Gebrauch der angezeigten Mittel, denen man aber jetzt, wie es mir ſchien, in manchen Fällen, etwas dreiſter den Mohnſaft zuſetzen konnte, thaten gute Dienſte, um dieſe an ſich, ſo weit mir bekannt geworden iſt, nie *eigentlich* inflammatoriſche Reizung zu heben. Dieſe Reizung (und zugleich Reizanlage) war ſo groſs und ſo merklich von dem heftigen Luftzuge abhängig, daſs faſt alle, die ſie in dieſer Zeit befielen, mit einer heftigen Uebelkeit, Würgen, Erbrechen, Schwindel, Ziehen in den Gliedern und Reiſsen im Leibe ſich angegriffen fühlten, worauf dann oft ein bald mehr blutiger, bald mehr ſchleimiger Durchfall, öfters aber auch Verſtopfung eintrat. Mit Brechmitteln muſste man damahls vorſichtig ſeyn; weil dieſe, bey allen einladenden Zeichen dazu gegeben, leicht ſehr heftig auf die gleichſam geſpannte reizbare Fieber wirkten. Wofern dieſe angegebenen, in den meiſten Fällen zuerſt wenigſtens fieberloſen Beſchwerden, noch nicht lange gedauert, alſo noch keine Unord-

nung

nung in den Abſonderungen verurſacht hatten, (als welcher Fall überhaupt durchaus jederzeit genau unterſchieden werden muſs), nützte der Mohnſaft, indem er den Tumult beſänftigte und ſo ferneren Unordnungen vorbeugte, obgleich er auch wohl, weil er das gehörige Reizverhältniſs des affizirten Syſtems, entweder wegen Miſsverhältniſs ſeiner Gabe oder des ſpezifiken Reizzuſtandes überhaupt, nicht traf, verkehrt wirkte, Uebelkeit, Beklemmung u. dergl. vermehrte, wo dann meiſt eine, viel geringere Gabe der Brechwurzel, als ſonſt erforderlich iſt, Erbrechen mit Erleichterung bewirkte *). Aber dieſe bezeichnete, von der Atmoſphäre

*) Daſs alle Mittel auf einerley Art auf die Reizbarkeit und ihre verſchiedenen Modifikationen wirkten; iſt gewiſs ein einſeitiger irriger Satz. Zu deutlich habe ich, nebſt mehreren Arzten, in dieſer Ruhrepidemie geſehen, daſs z. B. das Opium, bey übrigens, ſo viel man ſehen konnte, gleichen Umſtänden, auf den Krankheitszuſtand des einen Subjekts widrig, auf den eines andern hingegen günſtig wirkte, und zwar in dem Maaſse, daſs man nicht annehmen konnte, der Unterſchied der gröſseren oder geringeren Gabe (deren erforderliches Verhältniſs zu der zu erreichenden Wirkung bey jedem Mittel kein Sterblicher mit wahrer Genauigkeit und völlig zweckmäſsiger

moſphäre abhängige Irritabilität ſelbſt, war doch für den Beobachter ein ſehr intereſſantes Schauſpiel, und ſicher ein Hauptgrund, der damals vorzüglich zutreffenden Tödtlichkeit der Ruhr. Man könnte zwar ſagen, alle dieſe Erſcheinungen ſeyen nicht Wirkungen der durch die Temperatur und Einwirkung der Atmoſphäre veränderten und erhöhten Reizbarkeit, ſondern vielmehr des eigenen in der Luft damals vorzüglich angehäuften und wirkſamen Miasma geweſen. Dieſs mag auch ſeyn. Aber darauf kömmt *hier* nun wirklich nichts an, indem es hier nur um die Erſcheinungen und um das praktiſche Verhalten dagegen zu thun iſt, wo ſich dann als allgemeine Bemerkung ergiebt, daſs gar oft und meiſtentheils bey Epidemieen, ſehr merkliche, und oft ſucceſſive abwechſelnde Abweichungen des ganzeu Körperzuſtandes gefunden werden, die ſich, gleichviel durch

mäſsiger Beſtimmtheit angeben kann (welches eben den faulen Fleck der ganzen Medizin ausmacht), ſey Schuld daran. Wenigſtens lag es hierin nicht allein, ſondern in etwas, was man zwar nicht erklären, aber nach der Analogie mit einer chemiſchen Wahlanziehung vergleichen kann (Idioſynkraſie), wo das Mittel bald freundſchaftlich bald feindſelig von der Lebenskraft aufgenommen wird.

durch was für Einflüſſe hervorgebracht, allen Konſtitutionen und Individuen ohne Ausnahme, in der Anlage wenigſtens, mittheilen, und nur bey dieſem oder jenem, man weiſs nicht durch was für Gegenwirkungen behindert, nicht zum Ausbruch einer förmlichen Krankheit kommen. Glücklich dann nur der praktiſche Arzt, wenn er dieſen gleichſam unſichtbar - ſichtbaren Genius erkennt und zu behandeln weiſs, welches wirklich in dem obigen Falle ſo leicht nicht war, und in der That manchen unvermeidlichen Stein des Anſtoſses legte.

Nachdem dieſe rauhe Luft, die zugleich eine ſehr rauhe Zeit und die Höhe der Epidemie herbeygeführt hatte, vorüber war, trat ſchon in dem erſten Viertel des Septembers eine mildere lauere, aber zugleich dumpfere Witterung ein. Die Anzahl der Kranken blieb ſich nun zwar ſo ziemlich gleich, und nahm vielmehr ab als zu, aber es dauerte erſtaunlich lange, ehe die meiſten ſich nur einigermaſsen erholen konnten. Hieran war höchſtwahrſcheinlich, neben der Heftigkeit der eigentlichen Krankheit, die laue, entſpannende, nervoſe Beſchaffenheit der Luft Schuld, die auch bey andern faſt lauter rhevmatiſchen Uebeln, die zwiſchendurch vorkamen (obzwar nur ſpar-

ſam, denn es ſchienen beynahe alle andere Uebel zu ſchweigen, und dem groſsen herrſchenden das Spiel zu laſſen), ſehr bemerklich war, zur gröſsen Klage der Kranken und der Aerzte, die ſich, ſo zu ſagen, einander gar nicht los werden konnten. Bleiche, abgezehrte Geſichter, abgefallene Körper, die faſt das Gehen erſt wieder lernen muſsten, die unter einem öftern Fröſteln gegen jeden Hauch der Luft, ſo wie gegen jeden, auch den kleinſten Reiz überhaupt, empfindlich waren, ſah man auch an den robuſteſten Subjekten, die, was mit dazu gehört um beſtimmt aburtheilen zu können, nun einmal ſicher nicht verwahrloſet, ſondern zweckmäſsig behandelt waren, aber oft, unter nicht gelinden Symptomen und anſehnlichem fortdauernden Blutabgang mehrere Wochen das Bette hatten hüten müſſen. Jetzt war nun nicht ſo wohl die Heftigkeit als Langwierigkeit der alten und neuen Zufälle das hauptſächlich Hervorſtechende, und dieſer nervoſe Charakter der Luftkonſtitution pflanzte ſich auch über die Affekte fort, die, beſonders unter der Form von ſo genannten galligen Nervenfiebern, ſchon in dieſem Monat der Ruhr zu folgen anfiengen; eine ſehr begreifliche Erſcheinung, da ohnehin, nach aller Erfahrung, eine Epidemie nicht ſo leicht ohne alle offen-

bare

bare oder mehr heimliche Folgen abzuziehen pflegt.

Bisher habe ich nur ganz summarisch den allgemeinen Gang, die Hauptcharaktere (so wie sie auf einander folgten) und gleichsam das Steigen und Fallen der Ruhrkrankheit angegeben. Will man die Sache genauer ins Auge fassen, ohne deswegen zu erzwungenen und blofs eingebildeten Vorstellungen seine Zuflucht zu nehmen, so wird man finden, dafs zwar der rhevmatische Charakter als das eigentliche allgemeine Schema und Urbild (Προτοτοπον) dem ganzen Schauspiele fortdauernd zum Grunde gelegen: sich aber im Anfang (bey der Hitze u. s. w.) mehr in einem galligen, nachher (bey der rauhen Luft, Wind u. s. w.) in einem krampfig-entzündlichen, und endlich (bey grofser Milderung der Lufttemperatur) in einem hervorstechend nervosen Charakter geäufsert habe. Ist diese Aufeinanderfolge (im Allgemeinen) richtig, und in der Natur gegründet, wie sie es nach meiner Ueberzeugung, die mit den mir zugekommenen Aeufserungen der Aerzte übereinstimmt, in der That ist, so läfst sich auch schon aus blofsen Vernunftgründen gar wohl einsehen, wie die Epidemie, gegen das Beyspiel so mancher andern verwand-

ten, von deren Leichtigkeit und ſchneller Bezwingung, etwa durch dieſs oder jenes Mittel hauptſächlich, man hier und da ſehr glückliche und glaubhafte Beobachtungen aufgezeichnet findet, wie, ſage ich, dieſe Epidemie nicht wenig nachtheilig für das Leben der Einwohner dieſer Stadt geweſen ſey, ohne gerade einmal den Charakter einer ſo genannten fauligen Bösartigkeit angenommen zu haben. In der ſukceſſiven Abwechſelung des Charakters der an ſich ſchon intenſiv wirkenden Krankheit, in dieſem verwickelten Metaſchematiſm, wo trotz der allgemeinen Veränderungen doch immer ſo viel Zufälligkeiten, Ausnahmen, körperliche und lokale u. ſ. w. Eigenheiten übrig blieben, die, beſonders bey der faſt gänzlichen Ungewohnheit der Menſchen, mit dem den meiſten unbekannten Uebel umzugehen, oft recht drückend wurden, lagen die Hauptſchwierigkeiten der Behandlung. Man wird auch vielleicht ohne mein Zuthun ſchon bemerkt haben, daſs die Aufeinanderfolge der angegebenen (allgemeinen) Konſtitutionen keinesweges eine günſtige Zuſammenſetzung gegeben habe, indem nämlich der rhevmatiſche Reiz, *mit der anfangs herrſchenden Hitze verbunden*, die Reizbarkeit (Erregbarkeit) ſchon von Anfang an erhöht und doch dabey im Ganzen das Wirkungs-

kungsvermögen (Spannung) der Faſer ſchon damals geſchwächt, nachher die rauhe kalte Luft die Reizbarkeit aufs höchſte getrieben hatte (aber wie geſagt ohne eigentlich ſtheniſche Anlage, weil es ſchon an Robur fehlte), welche Anſpannung (die ſchon von Anfang an ohne eigentliche Kraft war) dann von der unmittelbar folgenden Dumpfigkeit der Luft und Erſchlaffung der Faſer abgelöſet, und ſo ein unausbleiblich hervorſtechender nervoſer Zuſtand hervorgebracht wurde, von dem ich nichts mehr bedaure, als daſs ich ihn nicht weiter habe verfolgen und beobachten können. Solche Sprünge gleichſam der Konſtitution ſind, ſo wie alle Extreme überhaupt, allzeit ſehr übel, und pflegen, wenn gleich manchem Auge unbemerkt, faſt beſtändig ſchlimme Folgen und eine Art von Verlegenheit im Handeln nach ſich zu ziehen, der oft der praktiſche Arzt nur durch ein Verfahren nach allgemein ſichern therapevtiſchen Grundſätzen einigermaſsen entgehen kann, bis er Gelegenheit und Zeit gehabt hat, die Veränderung der Dinge *in ihren Gründen*, freylich immer gewiſſermaſsen leider erſt ex poſt, kennen zu lernen.

Was die eigentliche Heilmethode anlangt, ſo will ich darüber mit Fleiſs nur wenig ſa-

gen, ſowohl weil, mit der aufgefundenen und genau beſtimmten Natur des Uebels, dieſe ſich von ſelbſt bey einigermaſsen einſichtsvollen Männern findet, als auch immer viel zu viel Eigenthümliches, Körperliches, Lokales u. ſ. w. übrig bleibt, um für andere Fälle daraus beſtimmte und ſichere Schlüſſe und Regeln zu ziehen. Nur im Allgemeinen anzugeben, was für ein Verfahren und was für Mittel am beſten eingeſchlagen, kann nützlich ſeyn, indem es analoge Anwendungen auf andere künftige Fälle zuläſst und erleichtert.

Im Ganzen war Nux vomica das Mittel, womit faſt die ganze Ruhrepidemie von allen Aerzten behandelt wurde, dieſs groſse antidyſenteriſche Mittel, das ſchon lange in verdientem Rufe ſtand (wovon z. B. Murray appar. medic. Vol. 1 nachzuſehen) und neuerdings von *Hufeland* eine ſo auffallende Beſtätigung ſeiner Wirkſamkeit erhalten hat (Praktiſches Jour. 1ter B. 1tes Stück). So wie ich mir die Erlaubniſs nehme, alles das zu unterſchreiben und als Muſter zu empfehlen, was dieſer groſse praktiſche Arzt dort über die Ruhr geſagt hat, weil dieſes auch bey uns zu einer faſt allgemeinen, und wo die Anwendung rein ſeyn konnte, glücklichen Norm gedient hat (eine

Verdienſt-

Verdienſtlichkeit, der man keinesweges zu ſchmeicheln braucht um ſie beneiden zu können), ſo werde ich mich daher eben auch in der Beſchreibung der Zufälle, Heilmethode u. ſ. w. unſerer Epidemie nicht genau und weitläuftig auslaſſen (denn wozu einerley zweymal ſagen?), weil ich glaube das Meiſte, Auszeichnende und Eigenthümliche derſelben ſchon angegeben zu haben, und überzeugt bin, daſs die Aerzte, beſonders jüngere Aerzte, denen der Tumult einer ſolchen Epidemie etwas Fremdes iſt, ſich jenes von Hrn. H. niedergelegte Bild der Ruhr und ihrer Behandlung recht tief einprägen ſollten, um einen in *der* Kürze möglichſt vollſtändigen Kanon des Verhaltens zu haben. — Auch wir haben mit dem Extrakt der Nux vomica, nach Hufelandſcher Vorſchrift und mit denſelben Kautelen gebraucht, das Meiſte ausgerichtet. Ich beziehe mich hier alſo ganz auf den angeführten Aufſatz, den man durch einen, von mir abſichtlich eingeleiteten, Zwang wieder leſen muſs, wenn man ſich anders die Mühe nehmen will, das hier von mir Geſagte etwas vollſtändig zu haben. Zu Anfang ward gemeiniglich ein Brechmittel aus der Ipekakuanha erfordert. Dieſes pflegte ſelten bloſs nach oben, ſondern gewöhnlich auch nach unten zu wirken, und

wegen

wegen des nunmehr gehobenen Krampfs in den Eingeweiden mit grofser Erleichterung zum Theil ſchadhafte Stoffe auszuführen. Nur müſste man, wie ich auch ſchon erwähnt habe, beſonders zu Anfange der Epidemie oftmals die Brechmittel wiederhohlen. *Ein Spannen und Drücken in den Präkordien, wenn ſolches auch nur periodiſch gegen Abend ſich äuſserte, röthere Zunge, oft ohne allen Beleg, fliegende Hitze, beſonders in den Händen, die ebenfalls gegen Abend gern zunahm, und mit mehr oder weniger ſpaſtiſch-gereiztem, oft kaum merklich afſizirtem Puls, gegen Morgen gern in einen Schweiſs ſich verlor:* waren für ſich ſchon ſichere Anzeigen zu einem Brechmittel (wenn nichts im Wege ſtand), welches unter dieſen Umſtänden nie fehlte wohlthätig zu wirken, wenn gleich die eigentlich genaueren Anzeigen, Mangel an Eſsluſt, belegte Zunge, bitterer Geſchmack, Uebelkeit u. ſ. w. fehlten, welche aber oft zugleich da waren und um ſo ſicherer leiteten, wenn nur die Vorſicht beobachtet wurde, zu unterſuchen, ob dieſe Symptome nicht von andern Urſachen, z. B. grofser Reizbarkeit, ja wohl gar Entzündung der Eingeweide, herrührten. Was die letztere (das gefährlichſte Symptom bey jeder Ruhr) anbetrifft, ſo war ſie bey uns meiſt ſo heimlich

und

und ſchleichend, das ſelten eine Auftreibung, oft nicht einmal empfindlicher Schmerz des Unterleibes, bemerkt wurde, und doch leider die gewöhnlichen gefährlichen und tödlichen Erſcheinungen nachzufolgen pflegten, die dann nicht mehr abzuwehren waren und auf eine langſame und beſonders für den gefühlvollen Zuſchauer äuſserſt traurige Art den erwünſchten Tod herbeybrachten. Die Kranken ſelbſt lagen vielmehr meiſt in einem Zuſtande des Schlummers und der Apathie, die ſie auch gegen Alles, gegen Gatten und Kinder, gleichgültig machte. Sie ſahen ihr Ende oft mehrere Tage mit einer wirklich *krankhaften* Ruhe voraus (denn welcher Menſch iſt in einer natürlichen Stimmung ſo leichtſinnig, oder ſich ſeines eigenen Werthes ſo wenig bewuſst, um ganz gleichgültig bey einer ſolchen Ausſicht zu ſeyn?), und behielten das Bewuſtſeyn oft bis ganz zuletzt. Der kleine, ſchnelle, zuſammengezogene Puls, der die innern Entzündungen der Eingeweide zu begleiten pflegt, war auch hier nur zu oft merklich, ſo wie die äuſserlich fühlbare Kälte, beſondres der Hände und Arme, ebenfalls ein ſchlimmes Zeichen abgab. Doch habe ich auch in einzelnen Fällen gefunden, daſs ein kleiner, härtlicher, ſchneller, kaum fülbarer Puls mit anſehnlichen kontinuirli-

tinuirlichen Schmerzen im Leibe, die aber durch einen äufsern Druck nicht *fehr* vermehrt wurden, mehr rein krampfiger Natur war (bey Frauensperfonen) und diefer Zuftand durch das *Opium* gehoben wurde. Auch die Kühle der Extremitäten war in einigen wenigen Fällen mehr Krampf (der aber dann an fich fchon Neigung hatte in Entzündung überzugehen), und verfchwand nach frühzeitig genug angewandten zweckdienlichen Mitteln. Immer aber war fie ein fehr bedenkliches Zeichen, und beweift überhaupt, dafs die krampfhafte Spannung (die ohne eigentlich inflammatorifch zu feyn, leicht in Entzündung übergeht) in den Eingeweiden einen hohen Grad erreicht habe, und fich durch Mitleidenfchaft bis auf die Nerven der Haut erftrecke, wo fie, vielleicht wegen Verfchliefsung der Poren, die Abfonderung und Entbindung des Wärmeftoffs verhindert. Man bemerkt auch in diefem Zuftande ein öfteres Schaudern und abwechfelnde überlaufende Hitze, welches nichs anders als die bald gröfsere bald geringere Intenfion eines urfprünglich in den wichtigften und reizbarften Eingeweiden originirenden Krampfes ift. — Doch wieder zu der Reihe unferer angewandten Mittel.

Wenn die Brechmittel nicht fchon für fich hinreichend ausleerten, fo waren gelinde Abführun-

führungen und unter diesen hauptsächlich die Tamarinden angezeigt. So unzweckmäfsig gegen den eigentlich ursprünglichen und reinen Charakter der Ruhr diese in der Theorie seyn mögen (aufser dafs sie vielleicht oft gerade durch ihren Reiz auf die Eingeweide und deren Sekretionsorgane eine zweckmäfsige Anstimmung der Reizbarkeit erregen dürften), so angezeigt sind sie doch in manchen Fällen und aus manchen Gründen. Nicht zu gedenken, dafs durch die Reizung der Därme von dem Ruhrreiz, leicht in Quantität oder Qualität fehlerhafte Stoffe herbeygezogen werden, denen doch, wegen der krampfhaften Spannung der Fibern, selbst leicht gleichsam der Weg verschlossen wird, und die also durch Mittel fortgeschafft werden müssen, welche im Stande sind, die krampfhafte Reizbarkeit zu überwinden, so wird man auch oftmals ganze Ablagerungen von wahren Versessenheiten im Darmkanal bemerken, auf welche nun mit einem Male der Ruhrreiz trifft, sie in Bewegung setzt, und selten durch den von ihm herrührenden, mehr krampfigen Motus peristalticus, bald und gehörig ausführt. Und man wird auch die Beobachtung des *Stoll* bestätigt finden, dafs oft in manchen Subjekten, nach schon geendigter Ruhr, eine grofse Menge von versessenen Un-

reinig-

reinigkeiten zum Vorſchein kömmt, wovon man vor und während der Krankheit keine Ahnung gehabt hatte, weil nunmehr erſt, nach gehobener unordentlichen Spannung, die Muſkelfaſern der Därme gehörig forttreibend wirken konnten. — Daſs aber in den meiſten Fällen die Forttreibung der im Darmkanal angeſammelten Materie, und die Bewirkung fäkulenter Stühle überhaupt, am beſten durch krampfſtillende, die unordentlichen Spannungen mindernde Mittel, z. B. oft am beſten durch Opium, erreicht werde, alſo abführende Mittel keinesweges nach altem Schlendrian und promiſcue gebraucht werden dürfen, iſt zu bekannt, um ſich dabey weiter aufzuhalten.

Das Opium ſelbſt war, wie ſchon erwähnt, in dieſer Epidemie von ſehr zweydeutiger Wirkung. Einigen bekam es, gleich von Anfang an gegeben, vortrefflich, und man konnte dann dreiſt damit bis zur völligen Heilung fortfahren. Auffallend waren dieſs meiſt reizbare, mehr ſchwächliche Perſonen (beſonders Frauenzimmer), deren Reizbarkeit ganz für dieſen Reiz geſtimmt zu ſeyn ſchien. Anderen konnte man damit, auch nach allen beobachteten Vorſichtsregeln, z. B. nach veranſtalteten Ausleerungen, nicht beykommen, es verurſachte

fachte Schwindel, Betäubung und überhaupt Uebelbehagen, selbst wenn die Anzahl der Stühle die Schmerzen und übrigen Symptome während des Gebrauchs abnahmen. Bey mehr oder weniger deutlicher gastrischer Komplikation schadete es mir allemahl, und ich habe es öfters umsonst versucht, damit die gastrischen Symptome, als von dem Reiz herrührend, wegzuschaffen, welches andern, bey andern Gelegenheiten, unläugbar geglückt ist *). Wirkte es aber, ohne Unbehaglichkeit im Unterleibe und im ganzen Systeme überhaupt zu machen, auf die Haut, minderte es die Stühle und ihren blutigen Charakter, und machte sie fäkulenter, dann konnte man sicher seyn, es hier getroffen zu haben, welches durchaus vorher nicht so genau auszumachen war, als man doch hätte denken sollen. Es ist nicht zu läugnen, dass in der Allgemeinheit der Anwendung, der Mohnsaft bey weitem von der Nux vomica verdrängt wurde, die beynahe keine dringende Gegenanzeige hatte, und z. B. selbst bey einem sehr gereizten, dem entzündlichen nahen Zustand der Därme passte, wo doch jener fast ohne

*) Z. B. *Richter* Bemerkungen S. 93. *Himly*, Diss. inaug. de epidemia dysenterica 1794. Gotting.

ohne Ausnahme ſchädlich war, beſonders bey fieberhaften Bewegungen, welche aber den Gebrauch der Nux vomica keinesweges ausſchloſſen. Am beſten verband man noch im ſpäteren Verlauf der Krankheit das Opium in kleinen Gaben mit dem letztgenannten Mittel, weil dann der heftige Sturm der Krankheit auf die Reizbarkeit (wenn ich es mir ſo denken und ſo es ausdrücken darf) vorüber war, und der mehr durchdringende Reiz des Opium nun ſicherer angewendet werden konnte, um mit der Nux vomica zugleich mehr auf eine wohlthätige Ausdünſtung zu wirken, welche immer, und beſonders bey der Ruhr, mit dem Zuſtande der Därme im Verhältniſs ſteht, und in manchen Fällen ſehr ſchwer, in manchen gar nicht hervorzubringen war. Die Verbindung des Mohnſafts mit dem Spiesglasweine habe ich öfters verſucht, aber meiſt davon abſtehen müſſen, da dieſs an ſich in ſeinem Falle gewiſs ſehr zweckmäſsige (wenn gleich immer ſchon zuſammengeſetzte und alſo gewiſs nicht den reinen ſimpeln Effekt des Mohnſafts äuſsernde) Mittel, ſo leicht Uebelkeit und Erbrechen machte. Ueberhaupt fanden ſich wirklich in dieſer Epidemie nicht hervorſtechende Symptome genug, die nach aller Theorie und Erfahrung zum Gebrauch des Mohnſafts aufforderten.

derten. Der Schmerz, ein ſonſt ſo vorzugsweiſe bey der Ruhr für wichtig gehaltenes Symptom, war zwar in einigen Fällen heftig genug, aber doch nicht ſo heftig, wie er, der Gefahr und Intenſion der ganzen Krankheit nach, wohl hätte ſeyn müſſen. Es war, meiner Einſicht und Erfahrung nach, mehr eine Anlage zu einer gewiſſen ſehr groſsen eigenthümlichen Reizbarkeit der Därme, die ſich aber mehr in ſtumpfen, und ich möchte ſagen, lähmenden Gefühlen kenntlich machte, obgleich die Krispatur der Fibern (um mit *Baglivi* zu reden) an ſich gewiſs groſs genug war. Ich glaube wirklich, daſs wenn mehr reiner Schmerz da geweſen wäre, das Opium beſſer und allgemeiner gepaſst haben würde; ſo dunkel ich mir dieſs auch nur denken kann. Indeſſen will ich auch nicht läugnen, daſs in manchen Fällen, die man nicht genau zur reinen Ruhr rechnen konnte, und denen man die etwa verborgen liegende Gegenanzeigen in Betreff des Opium, gaſtriſchen Stoff u. ſ. w. nicht anſah, dieſes Mittel nicht vielleicht unſchuldiger Weiſe den Vorwurf der Unpaſslichkeit habe tragen müſſen, ſo wie dieſs überhaupt mit allen Mitteln geht, deren Ort und Zeitpunkt der Anwendung beynahe immer nicht genug in Acht genommen wird, und die daher oft

mit Widerſprüchen beladen werden, die der Kunſt und dem Künſtler keine Ehre machen.

Weiter wüſste ich eben nichts über den Gebrauch einzelner Mittel zu ſagen, und habe vielleicht ſchon zu viel geſagt; Brechmittel und etwa auch gelinde Abführungen, beſonders im Anfang gegeben, nachher Nux vomica mit ſchleimigen Subſtanzen und ähnlichen, wo möglich lauen, Getränken verbunden, und Opium waren die Mittel, die gewöhnlich ausrichteten was auszurichten war. Eine Abkochung der Salebwurzel mit dem Extr. nuc. vom. verſetzt (℈ß etwa auf 6 — 8 Unzen Dekokt) und mit dem Syr. emulſiv. angenehm gemacht, etwa alle 2-3 Stunden zur halben Taſſe genommen, war im allgemeinen Gebrauch. Nach Beſchaffenheit der Umſtände ſetzte ich dazu mehr oder weniger Mohnſaft (1 — 3 Gran Extrakt auf die obige Portion). Das Extrakt ſchien mir hier meiſt beſſer zu ſeyn, weil es in der That milder und weniger hitzig wirkt, als das Laudanum, oder ſelbſt die thebaiſche Tinktur.

Da alles darauf ankam, zu wiſſen, ob die Ruhr rein war oder nicht, ſo muſste man beſonders aufmerkſam ſeyn, um die meiſt, wenigſtens zu Anfang, ſich findende gaſtriſche Komplikation zu entdecken. In den meiſten Fällen

len konnte man es nicht einmal eigentlich Komplikation nennen, ſondern es kam nur darauf an, zu wiſſen, ob der Darmkanal von allen ſeinen alten, an ſich vielleicht unſchädlichen Contentis befreyt wäre, die als Nebenreize wenigſtens gefährlich werden konnten. Man muſste ſich alſo erkundigen, wie lange der Durchfall ſchon gedauert habe, *ob, bey dem erſten Eintritt deſſelben, der Stuhlgang dünne oder anſehnlich fäkulent geweſen.* War das letztere, ſo hatte man in den meiſten Fällen nicht ſehr nöthig noch ausdrücklich auf Fortſchaffung von Darmreizen zu denken (denn der Stimulus des Uebels ſelbſt hatte ſie entfernt). War aber das erſtere, ſo konnte man ziemlich ſicher darauf rechnen, daſs noch etwas auszuführen ſey, indem dieſe gleich zu Anfange erſchienenen öfteren dünnen oder ſchleimig-blutigen Stuhlgänge ein Zeichen eines plötzlicher und heftiger wirkenden Reizes waren, der wahrſcheinlich die im erſten Falle erfolgte allmälige Ausleerung der Därme verhindert hatte. Dieſes machte alſo in dieſer Rückſicht den Hauptunterſchied aus. Ferner war es nöthig, die Konſtitution, Lebensart, Gewohnheit u. ſ. w. des Kranken zu kennen, ob er ein ſitzendes Leben geführt, zu Leibesverſtopfungen, entweder immer, oder doch wenigſtens die Zeit her, ge-

neigt war u. s. w. Nachher kam es vorzüglich darauf an, den Zustand der übrigen Systeme zu erfahren, ob irgend eines, namentlich das gastrische, idiopathisch oder konsensuell hervorstechend mitlitte. Dann mufste man auf die Schmerzen aufmerksam seyn, ob diese beym äufsern Druck vermehrt, anhaltend und beständig waren, oder nur zur Zeit des andrängenden Stuhlganges sich einfänden, ob sie den höhern Theil der Därme, oder, wie oft der Fall war, nur den untern Theil des Mastdarms, unter der Form eines zwängenden Druckes einnähmen: ob Fieber da sey, und von welcher Natur, etwa blofs ein einfaches Reizfieber, oder von irgend einer Komplikation; ob die Haut (und Zunge) feucht und zur Ausdünstung geneigt, und was die Ursache dieser verhaltenen wohlthätigen (oft aber auch unmäfsigen, und auf eine reizende gallige Ursache hinweisenden) Ausdünstung sey: ob der Urin frey abgehe; welcher in manchen Fällen schwer genug, und mit einer wahren Strangurie gelassen wurde: — Diefs waren so im Allgemeinen die Hauptfragen, worauf es bey Behandlung der Kranken, besonders der vielen Armen, die ich zuweilen leider gewissermafsen nur en gros übersehen konnte, vorzüglich ankam.

Mit

Mit diesem kleinen, freylich sehr unvollständigen Schema der allgemeinen Ruhrbehandlung will ich schliefsen. Nur noch ein paar Worte über die Rezidive, und dann einige allgemeine Bemerkungen. — Die Rezidive waren äufserst häufig, und bey der geringsten Gelegenheitsursache, oft drey, vier Mal. Die geringste Kleinigkeit von Reiz, ein etwas säuerliches Getränk, etwas Wein, Kaffe, kurz, was es auch seyn mochte, worauf man oft gar nicht einmal arg hatte, brachte, in den etwas heftigeren Fällen der Krankheit, gleich wieder Schmerz, vermehrte Stühle und häufigern Blutabgang hervor, wenn dieser auch schon viele Tage lang weggewesen war. Alles kam dann auf Vermeidung des Reizes und Besänftigung der Reizbarkeit an. Selbst in der sogenannten Nachkur mufste man äufserst vorsichtig seyn, und durfte z. B. oft in der dritten Woche, wenn nichts wie Schleim mehr abgieng, die etwas anhaltenden, reizend - stärkenden Mittel, Rhabarbar, Kolumbo u. dergl. nicht ohne die gröfste Behutsamkeit anwenden. Von einem halben Skrupel Kolumbo - Wurzel z. B., alle 2 — 3 Stunden gegeben, sahe ich selbst, bey übrigens gewifs nicht nervenschwachen, sondern handfesten Leuten, die drohendsten Folgen, Schmerz, Erbrechen u. dergl. entstehen, die

hauptſächlich durch öhlige Mittel, auf den Unterleib gelegte Sinapismen u. ſ. w. oft ſo eben abgewendet wurden *). Eine milde, nahrhafte Diät war meiſt die beſte und ſicherſte Nachkur, die meiſt aus Fleiſchbrühen, und in irgend einem milden Vehikel, z. B. *ſchwachem* Thee, aufgelöſsten Eydottern beſtand. Fleiſchbrühen, verſteht ſich von Fett entblöſst, konnten aber auch in der frühern Periode der Krankheit genoſſen werden, wenn das Fieber und andere Umſtände es erlaubten, ſo wie auch das Gelbe vom Ey, auf die angegebene Art bereitet, in den meiſten Fällen, beſonders ein zweckmäſsiges Frühſtück abgab. Ganz ſpäterhin dienten dann freylich Lich. Isl. Columbo, Rhabarbar. Und in einigen Fällen, wo gleich von Anfang an mehr Reizloſigkeit war, z. B. beſonders bey alten Leuten, die treffliche Arnikawurzel, womit ich, wie geſagt, in Fällen einer

*) Zu Zeiten ſah man, wenn die Ruhr ſchon ganz auf dem Abzuge war, periodiſche, zu gewiſſen Zeiten wiederkehrende Fieberbewegungen (febr. intermitt. dyſenterica). Aber man laſſe ſich ja nicht verleiten, hier mit dem Cortex bey der Hand zu ſeyn, weil dieſer, auch in der ſchwächſten Anwendung, noch viel zu reizend war. Bey übrigens guten Umſtänden verloren ſich dieſe Fiebertypen bey der gewöhnlichen Behandlung.

einer grofsen Reizlofigkeit, den wenig oder gar nicht blutigen, mehr ſchleimigen Abgang, im erſten Entſtehen hob.

Weiber und Kinder litten erſtaunend viel mehr bey dieſem Uebel als Männer und alte Leute, zum deutlichen Beweiſe, daſs es bey dieſer fatalen Krankheit hauptſächlich auf die gröſsere oder geringere Anlage zur Reizbarkeit ankomme, welche, wie ich glaube angegeben zu haben, in unſerer Epidemie, auf ſo mannichfache Art, gleichſam beſtürmt, und abwechſelnd modifizirt wurde. — Eben ſo war bey dem gemeinen Haufen, trotz aller gewöhnlich dabey eintretenden Hinderniſſe, und den oft eigenmächtigen Anwendungen einer verkehrten oder doch unordentlichen Kurmethode, durch hitzige Getränke, Oehle u. dergl. die Mortalität ſehr gering, wenn man ſie mit der, der mittlern Stände hauptſächlich, vergleicht. Nicht Geſchicklichkeit oder Sorgfalt des Arztes, ſondern wahrlich faſt einzig und allein die allgemeine gröſsere Unempfindlichkeit des ganzen Syſtems, und beſonders des Darmkanals, war die Urſache davon, wie man, durch die vergleichende Summe der Erfahrungen belehrt, ganz deutlich ſehen konnte. Die Kranken lagen oft, man möchte ſagen, nackt und bloſs,

ohne Bett oder Bekleidung, ohne Wartung und Pflege, und kamen dennoch, ſelbſt bey den heftigeren Graden der Krankheit, gut durch, ſo ſehr ſich auch oft, das meiſt vielfältig wiederkehrende Uebel in die Länge zog. Der Himmel iſt gerecht, und giebt meiſt, was er auf einen Seite entzieht, auf der andern wieder. Dieſs wird der Armenarzt vielfältig zu bemerken Gelegenheit haben, und er kann daher einen Troſt und eine Aufmunterung nehmen, mit mehr Luſt und Zuverſicht an das Werk zu gehen, als auf den erſten Anblick möglich zu ſeyn ſcheint. Aber er bedenke immer, daſs epidemiſche Krankheiten die Probierſteine ſeiner ganzen Geſchicklichkeit und ſeines ärztlichen und menſchlichen Werthes ſind. Er ſuche ſich ſo gut als möglich darauf vorzubereiten und präge ſich beſonders bey der Ruhr den Ausſpruch des *Stoll* tief ein.

Multi certe aeque vrbe ac ruri perierunt, cum ob ipſius morbi naturam, nonnunquam arte ſuperari neſciam, cum quod anceps et verſatilis morbus, atque *eadem* ſemper veſte indutus, ignaris *idem* ſit viſus, fefelleritque *).

*) Rat. med. Tom. 3. p. 350.

4) Von der Gehirnwaſſerſucht (hydrops ventriculorun cerebri).

Ich bevorworte, daſs ich hier nur von der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen, nicht von den andern Arten des ſogenannten äuſsern und inneren Waſſerkopfes handeln werde.

Indem ich von dieſer Krankheit meine Bemerkungen mitzutheilen anfange, muſs ich es gänzlich den Leſern überlaſſen, ob ſie den *Weikardſchen* Gründen *gegen* die Exiſtenz dieſes Uebels beypflichten *), und alſo dieſen Abſchnitt überſchlagen wollen, oder ob ſie ſich entſchlieſſen, den Gründen des Hofmed. *Lodemann dafür* beyzutreten **), und das Daſeyn eines Uebels anzuerkennen, welches, es mag nun in den Köpfen der Gelehrten exiſtiren oder nicht, in der wirklichen Welt ſo tödtlich und verwüſtend iſt, daſs jeder Beytrag, der die Entſtehung, die Erſcheinungen und Heilmethoden deſſelben betrifft,

*) *Weikard medicinische Fragmente und Erinnerungen.* Frankf. 1791.

**) *I. G. Lodemann* diſſ. inaug. de hydrope cerebri. Gotting. 1792.

betrifft, willkommen ſeyn muſs, wenn er auch nicht die völlige Auflöſung dieſer Krankheit, die gewiſſermaſsen noch immer praktiſches Räthſel iſt, in ſich enthielte. Die Sache iſt zu ernſthaft, um ſich mit Streitigkeiten über die Exiſtenz oder Nichtexiſtenz derſelben zu amüſiren, da die Aerzte, wenn ihnen der Glaube an eine Krankheit auf ſo manche Weiſe in die Hand gegeben wird, doch vielmehr nur auf die Heilungsart derſelben denken, und ihren Scharfſinn auf das wenden ſollten, was noth iſt.

Im Herbſte und Winter 1795—96 herrſchten in *Braunſchweig* die Blattern, Maſern, hernach das Scharlachfrieſel und noch mehrere ähnliche Krankheiten, welche vorzüglich Kinder befallen. Der ganze Winter war lau und feucht. Im Januar bekomme ich eine etliche 40jährige Frau, von Seiten der Armenanſtalt, in die Kur, die über nichts als unerträgliches Kopfweh und anhaltende Leibesverſtopfung klagt. Der Puls ſchlug ſehr langſam, die Zunge iſt gelbbraun belegt. Ich halte das Kopfweh von der Verſtopfung, wenigſtens zum Theil, abhängig, gebe eröffnende, abführende Mittel mancher Art, keins verſchafft Oeffnung. Nur öfteres Brechen erfolgt. Ich halte das Uebel für einen hartnäckigen krampfhaften Ileus, und gebe Leinöhl

mit

mit Sal. amar., hernach Lac. ſulph. in wiederhohlten Gaben, Klyſtiere u. ſ. w., wornach endlich einige Oeffnung erfolgt. Ein anderer (halber) Arzt, meint, wenn nur erſt eine tüchtige Salzmixtur mit Manna die vielen unbeweglichen Sordes weggebracht hätte, würde alles ſchon beſſer werden. Aber auch ſelbſt nach der Leibesöffnung, und einer im Nacken gelegten ſpaniſchen Fliege, nimmt das fürchterliche Kopfweh nicht ab, ſondern zu. Der Puls bleibt dabey immer langſam. Nun muſste ich wegen einer unglücklichen Angelegenheit auf längere Zeit *Braunſchweig*, und alſo auch dieſe Kranke verlaſſen. Sie ward der Sorgfalt eines treuen Arztes anvertraut. Ich erfuhr aber nach meiner Rückkehr, daſs derſelbe Zuſtand, worin ich die Kranke zuletzt geſehen hatte, das drükkende Kopfweh, Leibesverſtopfung, Erbrechen u. ſ. w. immer ſo, mehrere Wochen hindurch fortgedauert habe, und daſs endlich ein ſoporöſer Tod erfolgt ſey. Ich wuſste nicht, wohin ich die ganze Sache bringen ſollte, und kümmerte mich nur über die Unzulänglichkeit der Kunſt.

Nach meiner Zurückkunft nach *Braunſchweig* April 1796 (was vom Februar an vorgefallen war, hatte ich leider nicht beobachten können,

auſser

aufser dafs ich erfuhr, dafs noch immer die Ausschlagskrankheiten der Kinder im Gange wären) ist der erste Kranke, der mir vorkömmt, ein Kind von etwa 3 Jahren, welches bey stetem änglichen Kopfweh, häufiges Erbrechen hat. Die Pupillen waren sehr erweitert, und die Augen weit offen, stier und schielend. Der Puls war (hier schon) schnell und klein. Da grofser Verdacht von Würmern da war, so wurden Wurmmittel, nebst krampfstillenden und absorbirenden gegeben, Klystiere von Asa foet. u. s. w. Alles ohne Nutzen, das Kind starb in einigen Tagen, nachdem das Erbrechen Tages vor dem Tode aufgehört hatte.

Etwa einen Monat nachher, Ende Mays, wurde ich zu einer etwa funfzigjährigen Frau gerufen, die ebenfalls über ein unerträgliches Kopfweh klagte, so wie sich auch Hartleibigkeit einstellte. Der Puls schlug langsam und mit abgemessenen Schlägen. Sie wufste kein Uebel deutlich anzugeben, aufser dem alle ihre Sinne betäubenden Kopfschmerz. Da ich ihr reizbares cholerisches Temperament kannte, so gab ich ausleerende und krampfstillende Mittel mancher Art. Alles ohne den mindesten Erfolg. Ich liefs ein Vesikator. im Nacken legen. Der Kopfschmerz und alle Umstände, z. B. der langsame

ſame, gleichſam unterdrückte Puls, blieben wie ſie waren, und jener nahm vielmehr noch zu. Eine Unpäſslichkeit die mich damals befiel, zwang mich, die Kranke einem andern Arzte zu überlaſſen, der auch mit allen Anſtrengungen ſeiner praktiſchen Urtheilskraft, nichts als die eigentliche Urſache dieſes gleichſam aller Kunſt ſpottenden Uebels, und mit allen ſeinen Bemühungen kein Linderungs- oder Heilmittel dagegen ausfindig machen konnte. Die Kranke ſtarb in der zweyten Woche ebenfalls ſoporös, wie man es nannte, am Kopfſchlage. Nun muſs aber noch bemerklich gemacht werden, daſs ich eben dieſe Frau vier Wochen vor dieſem tödlichen Kopfweh an einem rhevmatiſchen Fieber, mit ſtarker levkophlegmatiſcher Geſchwulſt des ganzen Geſichts behandelte. Dieſe Geſchwulſt, die ganz weiſs und gleichſam wäſsrig klar ausſahe, zog ſich nach einigen Tagen in weiſsen Blaſen, beſonders um das Kinn, (als den unterſten Ort) zuſammen, wo ſich eine groſse Blaſe von ſelbſt öffnete, und eine ungemeine Menge einer weiſslich gelblichen Feuchtigkeit herauslief, ſo daſs durch dieſen Abfluſs, verbunden mit dem innerlichen Gebrauch Urin- und Schweiſs-treibender Mittel (Cremor Tartar. mit Roob. Sambuc.), das ganze ſcheuſslich aufgedunſene Geſicht entſchwoll,

nachher

nachher gleichsam abschulferte, und eine neue Haut bekam. Nachher befand sich die Kranke, wie es schien, ganz gut, bis sie von dem bohrenden und tödlichen Kopfweh, wie gesagt mit gar keinem Fieber, sondern einem widernatürlich langsamen Pulse, befallen wurde.

Nun kömmt es darauf an, ob diese 3 Personen, deren Krankheit und Todesart ich eben erzählt habe, an der Gehirnwassersucht gestorben sind, oder nicht? Ich für mein Theil bin überzeugt, dass sie wirklich auf diese Art getödtet sind, und obgleich der sicherste Beweis, die Leichenöffnung, fehlt, so sind doch Wahrscheinlichkeiten genug da, die, verbunden mit den Gründen, die ich mit Fleiss erst nachher auffiellen will, uns moralisch gewiss davon überzeugen können. Hierdurch wäre dann auch unmittelbar ein belehrendes Beyspiel gegeben, wie der Arzt, besonders der zum Theil noch unerfahrne, oft erst durch Fehler in der Diagnosis zur Kenntniss einer ihm neuen und allerdings auch nicht gewöhnlichen Krankheit gelangen, und durch Schaden klug werden müssen. Ich hatte nie Gelegenheit gehabt, diess Uebel in der Natur zu sehen, obgleich ich die Beschreibung davon oft gelesen, aber doch nicht lebhaft genug mir eingeprägt hatte, wie

es

es denn gewöhnlich mit dem ſo weitläuftigen Studium des (angehenden) praktiſchen Arztes der Fall iſt, daſs er manches lernt, aber auch manches überſieht, oder wieder vergiſst. So gieng es auch mir. Ich zerbrach mir den Kopf über die eben erzählten Fälle, und es verdroſs mich, Kranke am Kopfweh ſterben zu laſſen. Meine aus dieſen Krankheitsgeſchichten ſelbſt gewählten Gründe, daſs dieſer Kopfſchmerz wirklich eine widernatürliche Anſammlung von Feuchtigkeiten im Gehirn zur Urſache gehabt habe, ſind folgende.

Erſtlich: die Erſcheinungen der Krankheit, obgleich ſie nicht in allen Fällen genau dieſelben waren, ſind doch gerade die, welche die praktiſchen Kenner und Beſchreiber der Gehirnwaſſerſucht, als die pathognomoniſchen Zeichen davon angeben. Z. B. der drückende, alles Bewuſstſeyn und alle Gedult gleichſam verzehrende Kopfſchmerz, der tief vom Kopf aus ſich verbreitet, und mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit, einem ſcheuen, unſteten Blick des Kranken verbunden iſt; der widernatürlich langſame etwas volle Puls (in den erſten Perioden der Krankheit wenigſtens), die hartnäckige Leibesverſtopfung, (obgleich zu Zeiten auch ein Durchfall Statt hat) das Erbrechen, u. ſ. w.

Alle dieſe Symptome, in ihrer Koexiſtenz mit und unter einander verbunden, liefern das Bild der Krankheit, wovon die Rede iſt.

Zweytens: die Sukceſſion der Krankheit nach epidemiſch-herrſchenden Ausſchlagskrankheiten (die auch immer noch fortgiengen), und das eigene epidemiſche Anſehen derſelben. *Odier* hat ausdrücklich bemerkt, daſs ſolche epidemiſche Ausſchlagskrankheiten oft die Vorläufer der Gehirnwaſſerſucht ſind *). Hr. Leibmed. *Wichmann* hat daſſelbe bemerkt **). Ob nicht das ſehr tödtliche Scharlachfieber in *Fulda* dieſelbe unmittelbare Folge gehabt habe, iſt wenigſtens ſehr zweifelhaft, obgleich, z. B. *Weikard*, das Gegentheil behauptet, und aus dieſen ſeinen Beobachtungen die Nichtexiſtenz des Hydrops cerebri, als einer eigenen Krankheit, zum Theil erweiſen will ***).

Drittens: die Abweſenheit irgend einer andern namhaften Urſache des Uebels, woraus man wenigſtens ſeine Tödtlichkeit hätte begreifen können. Am bloſsen ſymptomatiſchen Kopf-

*) Mem. de la Societé roy. de med. à Paris 1779. — *Abh. für pr. Aerzte.* B. 9. St. 2.

**) *Lodemann* a. a. O. S. 18.

***) *Weikard* a. a. O. — *Lodemann* S. 17.

Kopfweh ſtirbt man doch nicht leicht. Entzündungen edler Eingeweide, oder andere gefährliche und tödtliche Urſachen waren auch nicht da. Das Kopfweh muſste alſo ſehr wahrſcheinlich eine idiopathiſche, das Senſorium ſelbſt angreifende Urſache zum Grunde haben, wovon die übrigen Symptome ſich, nach bekannten Erfahrungsgeſetzen, als Folgen ableiten laſſen, als Folgen nämlich eines Druckes von einer ausgetretenen Flüſſigkeit.

Daſs in zwey von den erzählten Geſchichten die Kranken von höherm Alter waren, da die Gehirnwaſſerſucht meiſt nur Kinder und jüngere Perſonen zu befallen pflegt, kann keine Widerlegung unſerer Vermuthung ſeyn, da man doch wirklich, wiewohl in ſelteneren Fällen, den Hydrops cerebri auch bey bejahrten Perſonen bemerkt hat, z. B. *Percival* *).

In der dritten Krankheitsgeſchichte bleibt die waſſerſüchtige Geſchwulſt des Kopfes, und die nachmalige Entſtehung des angegebenen tödtlichen Uebels, eine merkwürdige, und für die widernatürliche Anſammlung einer Feuchtigkeit im Gehirn ſprechende Erſcheinung. Ent-

 weder

*) Medic. facts and obſerv. Vol. I. — *Abh. für pr. Aerzte.* B. 14. St. 4.

weder konnte ſich nämlich von dieſer Feuchtigkeit, die ſich, wie erwähnt, durch den Aufbruch der Haut äuſserlich Luft machte, ein innerer Reſt erhalten haben, der von derſelben Kongeſtion nach dem Kopfe abgeſchieden war, und ſich allmälig bey fortdauernd geſchwächten Gehirngefäſsen bis zur tödtlichen Menge vermehrt hatte (da man wirklich zu Zeiten eine ſolche langſame und ſelbſt periodiſche Entſtehung dieſer Krankheit bemerkt hat), oder es war eine Dispoſition zu Kongeſtionen nach dem Kopfe nachgeblieben, welche bey irgend einer Gelegenheit hernach auch wieder erfolgte, nur dieſsmal vorzüglich nach dem Innern des Kopfes, nach dem Gehirn. *Odier* *) hat den hydr. anaſarca mit dem hydrops cerebri metaſtatiſch abwechſeln, und letzteren durch die Rückkehr des erſteren heilen geſehen.

Bisher habe ich mich bemühet zu beweiſen, daſs die von mir beſchriebenen Kranken wirklich an der Gehirnwaſſerſucht geſtorben ſind, weil; wenn ich dieſes durch eine richtige Erwägung und Vergleichung aller Umſtände herausgebracht hätte, ich zugleich ein lehrreiches Beyſpiel aufgeſtellt haben würde, wie, beſonders der angehende Arzt, in der Erkenntniſs einer

*) a. a. O.

einer an ſich dunkeln Krankheit ſich täuſchen, oder vielmehr ohne Arg ſeinen gewöhnlichen Weg fortgehen kann, ohne den Feind zu ahnen. Jetzt iſt es nun Zeit, die Geſchichte meiner Bekanntſchaft mit dieſem Uebel weiter, und bis zu dem Punkt zu führen, wo Beobachtung und Schluſs genauer und ſicherer ſeyn konnte.

Dieſe verſchiedenen Fälle, die mir ſo bald hintereinander vorkamen, brachten mich endlich, da meine gewöhnliche Pathologie zur Erklärung derſelben nicht zureichte, auf den Gedanken von der Gehirnwaſſerſucht, beſonders auf Veranlaſſung eines Geſprächs mit meinem Freunde, dem Profeſſor *Himly*, der mich zur Erklärung des hartnäckigen Erbrechens des in der zweyten Geſchichte angeführten Kindes, darauf aufmerkſam machte. Ich merkte mir ihn, erneuerte mir das Bild der vermutheten Krankheit, und beſchloſs, alles dieſs ſobald als möglich näher und ſcharf zu prüfen. Die Gelegenheit zeigte ſich bald. Ende Junius wurde mir ein Knabe von den Armenanſtalten zur Kur übergeben, deſſen Eltern zwar arm, aber doch rechtlich, übrigens aber, ſo wie alle ihre wohlgezogenen Kinder, von nicht gar ſtarkem Körperbaue waren. Der Knabe ſelbſt war eilf Jahr alt, und hatte im abgewichenen Frühjahre die

Maſern, wie es ſchien, ganz gut überſtanden. Jetzt war er mit einem heftigen Kopfſchmerz befallen, der tief durch den ganzen Kopf wüthete, und den Kranken zu einem öfteren Aufſchreyen und unſtetem Hin- und Herwerfen im Bette zwang. Der Puls ſchlug widernatürlich langſam. Die Pupillen waren ſehr erweitert, und die gegen das Licht empfindlichen Augen ſtanden ſtier und ſchielend. Der Leib war verſtopft, und es ſtellte ſich öfteres Erbrechen ein. Ich zweifelte keinen Augenblick an dem Daſeyn einer wahren Gehirnwaſſerſucht, lieſs Blutigel an die Schläfe ſetzen, ſpaniſche Fliegen im Nacken legen, reizende Klyſtiere geben, und innerlich eine Miſchung von Kalomel mit dem Pulver von rothem Fingerhut nehmen, wonach der Stuhl zwar flüſſig ward, allein ohne Minderung der Symptome, die bey dem völligen Bewuſstſeyn des Kranken, ein um ſo mitleidungswertheres Anſehen hatten. Nach einigen Tagen fand ſich Lähmung der Extremitäten ein, und ſo bald darauf, unter Zunahme aller Symptome, ein konvulſiviſch-apoplektiſcher Tod. Nichts war wünſchenswerther als die Oeffnung des Kopfs. Ich erhielt ſie von den, dieſsmal auch in dieſem Stücke über ihren Stand aufgeklärten Eltern, die ſelbſt die Urſache eines gleichſam ohne eigentliche Krankheit

heit ſo tückiſchen Todes ihres geliebten Kindes zu erfahren wünſchten. Nachdem ich ihnen einen Begriff von der Krankheitsurſache zu machen geſucht, und ſie gewiſſermaſsen mit dem Verſprechen getröſtet hatte, daſs wir eine unheilbare im Gehirn ſelbſt finden würden, öffnete ich den Kopf mit Hülfe des Hrn. Hofchir. *Buhle*, in der Gegenwart der Herren Profeſſoren *Rooſe* und *Himly*. Wir fanden in den ventric. lateralib. eine Menge gelbröthliches Waſſer, welches wenigſtens an fünf Unzen betrug. Der plex. choroid., und alle Adergeflechte des Gehirns, waren widernatürlich roth und ausgedehnt. Das Gehirn ſelbſt war übrigens in allen ſeinen Theilen ohne Fehler. Obgleich wir nicht Erlaubniſs erhielten, den ganzen Körper zu öffnen, ſo erklärten doch alle, die ich zu Theilnehmern bey dieſem Geſchäffte erwählt hatte, daſs dieſe Anſammlung von Feuchtigkeit in den Gehirnkammern auffallend widernatürlich und für ſich ſchon den Erklärungsgrund der Todesart abgebe (wobey man auch deutlich die Beruhigung der Eltern wahrnehmen konnte).

Hier war alſo eine wahre Gehirnwaſſerſucht offenbar und erwieſen. Denn von ausgetretenem Waſſer nach dem Tode konnte die Menge deſſelben nicht wohl herrühren, da ohnehin ſich

alle Symptome der Krankheit und des Todes ſelbſt ſich ſo ſehr gut mit der gefundenen Urſache reimen, ſich ohne Zwang daraus erklären laſſen. Ich kann es mir übrigens gefallen laſſen, wenn jemand dennoch behauptete, dieſe Anſammlung von Waſſer im Gehirn ſey, wie in den meiſten oder allen bekannt gemachten Fällen der Praktiker, kein urſprüngliches, ſondern nur ſymptomatiſches, von einer andern Krankheit abhängiges Uebel geweſen, ſo wie immerhin ja noch in dem nicht geöffneten Körper des eben angeführten Knaben, unerkannte Urſachen des Todes gelegen haben könnten, die zugleich zu einer ſekundären Ergieſsung des Waſſers im Gehirn Gelegenheit gegeben hätten *). So unwahrſcheinlich und unnütz dergleichen Zweifel der Gegner der Gehirnwaſſerſucht, namentlich im gegenwärtigen Falle, ſind, ſo kann man doch damit wohl zufrieden ſeyn, weil dadurch die Hauptſache des Streits, das Faktum ſelbſt, eben bewieſen wird. Denn, um es nach meiner Ueberzeugung mit Einem Worte zu ſagen; aller Streit über die Exiſtenz und Nichtexiſtenz, über das Idiopathiſche oder Symptomatiſche

*) *Ludwig* glaubte, es ſey oft ein Fieber die *Urſache* der im Gehirn ausgetretenen Feuchtigkeiten. Doch war es nicht ſein Ernſt. S. *Lodemann* S. 28.

matiſche der Gehirnwaſſerſucht iſt leerer Wortſtreit, ſobald es aufs Praktiſche ankömmt. Beſonders beweiſet alles Raiſonnement, ſo ſcharfſinnig es auch ſey, von dem Schwankenden und von den verwickelten Zeichen dieſer Krankheit, doch nichts gegen die eigentliche Exiſtenz derſelben ſelbſt, ſondern nur, welches gern zugegeben wird, daſs dieſe ſchwer zu erkennen ſey (beſonders im Anfange), und leicht mit andern Krankheiten (z. B. Wurmübeln) verwechſelt werden könne. Daſs aber keine zwey Schriftſteller in der Beſchreibung der Krankheit übereinkommen, wie ich irgendwo geleſen habe, iſt offenbar ungegründet. Und das Uebel mag nun ein urſprünglicher Affectus oder ein Symptom ſeyn, ſo iſt es ein ſo wichtiges und, wegen der Beſchaffenheit des edeln Theils, ein ſo dringendes Symptom, daſs es, in praktiſcher Rückſicht, als eine Hauptkrankheit angeſehen werden muſs, und die ausgetretenen, oder auch etwa nur die Gefäſse widernatürlich anfüllenden und ausdehnenden, Feuchtigkeiten *) durch

*) *Quin* (treatiſe on the dropſy of the brain p. 50) fand wirklich bey allen Symptomen der Gehirnwaſſerſucht, zuweilen bloſse Spuren von einer Kongeſtion und widernatürlichen Anhäufung von Blut in den Gehirngefäſsen, ohne eigentliches Extravaſat. Eben ſo *Percival* (a. a. O.)

die bis jetzt bewährteſten Mittel, bald möglich fortzuſchaffen ſind, wenn nicht unwiederbringlicher Schaden für die Maſchine daraus erwachſen ſoll. Es giebt ja Symptome die wegen ihrer lokalen Wichtigkeit, in den Heilanzeigen, den Vorrang über die urſprünglichen Urſachen, und über die Hauptkrankheit haben (z. B. enteritis von Galle). Doch ich komme beynahe durch das Streiten über den Gegenſtand von dem Gegenſtande ſelbſt ab.

Nachdem ich, wenigſtens ſehr wahrſcheinlich, bewieſen zu haben glaube, daſs in den vorerwähnten Fällen, die dieſem letzteren, wo die Leichenöffnung einen deutlicheren Beweis führen konnte, ſo genau ähnlich ſahen, eine Gehirnwaſſerſucht wirklich Statt gehabt, und mich durch dieſe Beobachtungen an die Erfahrungen Anderer angeſchloſſen habe, daſs nämlich zu Zeiten nach vorhergegangenen oder bey noch fortdauernden Ausſchlagskrankheiten (und bey einer naſskalten Witterung, wie ſolche die gröſste Hälfte des Sommers 1796 war, die zu Unterdrückung der Ausdünſtung und ſeroſen Anſammlungen im Körper vorzüglich Gelegenheit giebt), die Gehirnwaſſerſucht beſonders gern ſich zeige, will ich noch einen Fall erzählen, welcher, obwohl er nicht ſo deutlich und

ſtringent

ſtringent beweiſend iſt, ſich an die Vorhergehenden anreiht, und zugleich einen Beleg zu dem fortgehenden Genius der Kinderkrankheiten des eben erwähnten Sommers, abgeben kann. Denn auch hier heifst es billig: noſcitur ex ſocio, qui non cognoſcitur ex ſe.

Zickerts Kind von 10 Jahren, das bisher geſund geweſen war, und nur kürzlich zu Zeiten über einen dumpfen Kopfſchmerz geklagt hatte, kömmt am 13ten Jul. 1796 gegen Abend aus der Schule zurück, mit Kopfweh und Erbrechen. Am andern Morgen ſehe ich das Kind. Es hat mäſsiges Fieber, iſt ziemlich ruhig, und da ich es ſchon im vorigen Jahre von einer groſsen Menge Aſkariden befreyet hatte, da auch mehrere Zeichen, z. B. eine erweiterte Pupille u. ſ. w. auf dieſe Krankheitsurſache hinzudeuten ſchienen, ſo gebe ich, nichts Böſes ahnend, eine mit Eſſig geſättigte Auflöſung des Weinſteinſalzes. An demſelben (zweyten) Tage traten gegen Abend Konvulſionen ein. Weil Scharlachfieber und ähnliche Uebel noch immer in der Stadt graſſiren, ſo verkündige ich eine Krankheit ähnlicher Art, und verordne Flor. Zinci. Aber gleich von der Stunde an lag die Kranke keichend und komatös, ſo daſs ſie nichts durch den Mund nehmen konnte.

Ich

Ich laſſe ein Veſikat. im Nacken legen, Klyſtiere von Aſa foetida und Kampher geben, indem ſchon über den ganzen Körper (Bruſt und Hals ausgenommen), ein grauer und blaſsrother frieſelförmiger Ausſchlag erſchien, und ich von einer metaſtaſis ad cerebr. überzeugt war. Das Veſikatorium hatte gut gezogen, aber die Kranke kam nicht wieder aus dieſem Zuſtande heraus, und ſtarb den 4ten Tag der Krankheit ſoporös.

Da es keine Möglichkeit war, die Vorurtheile der Eltern gegen die Oeffnung, auch nur des Kopfes, zu beſiegen, ſo kann ich freylich nicht die nächſte Urſache dieſes Todesfalls genau darlegen. Und damit man nicht ſagen möge, ich habe nunmehr allerorten Waſſer im Gehirn geſehen, ſo will ich es der Beurtheilung verſtändiger Leſer überlaſſen, ob nicht bey den Umſtänden eine Austretung von Feuchtigkeiten in die Gehirnhöhlen, als Urſache oder als Nebenſymptom und Folge der Krankheit (der Frieſelmetaſtaſe) wahrſcheinlich Statt gefunden habe. Daſs aber das Kind auf keine Weiſe, bey dem ſo hitzigen und ſchnellen Verlaufe der Krankheit, zu retten war, wird jeder einſehen, ſelbſt wenn ich die klärſten Spuren von einen anweſenden Extravaſat, und dieſe früher gehabt hätte.

Wenn

Wenn denn alſo die Gehirnwaſſerſucht, wie es ſcheint, keine eingebildete Krankheit iſt, wenn von ihr, nach *Odier's* Berechnung *), der ſieben und funfzigſte Theil der ſterbenden Kinder weggerafft wird, und in *Genf* allein jährlich 13 — 14 Kinder daran ſterben **): ſo wird es doch wohl keine überflüſſige oder unnütze Bemühung ſeyn, die *Urſachen*, *Zeichen*, den *Verlauf* und die *Heilmittel* dieſes tödtlichen Uebels ſich recht einzuprägen, oder auch zur Erläuterung dieſer Punkte beyzutragen.

Was die Urſachen und Zeichen betrifft, ſo wird es mir unmöglich, alles das hier abzuſchreiben, was man in den praktiſchen Schriftſtellern, beſonders aber im *Whytt* ***) und *Odier*, *Fothergill* und *Watſon* ****), ſo weit unſere bisherigen Kenntniſſe davon reichen, zur Genüge und mit mehr Vollſtändigkeit dargeſtellt findet, als ein trockner Auszug gewähren könnte. Einer dunkeln Krankheit Urſachen und Zeichen, werden ebenfalls dunkel ſeyn. So viel kann man aber im Allgemeinen behaupten, daſs alles was Kongeſtionen und einen (entzündlichen) Reiz oder eine wahre Schwäche,

*) a. a. O.

**) *Odier* (a. a. O.)

***) *Praktiſche Werke.*

****) Med. obſerv. and inquir. Vol. IV.

Schwäche, oder nun gar die Ruptur eines lymphatiſchen Gefäſses *) im Gehirn veranlaſſet, auch die Waſſerſucht der Gehirnhöhlen verurſachen könne, denn von entgegengeſetzten Urſachen können im menſchlichen Körper gar wohl gleiche Wirkungen entſtehen. Theorie und Erfahrung beſtätigen es, daſs, wo irgend ein (nicht allzuſtarker) Reiz auf ein abſonderndes Organ wirkt (und ein ſolches iſt doch das Gehirn), die unmäſsige Abſonderung und Austretung von Flüſſigkeiten eben ſowohl bewirkt wird, als da, wo von Schwäche der Gefäſse gar keine eigentliche determinirte Abſonderung, ſondern nur ein paſſives Austreten der Feuchtigkeiten, Statt hat. Die Urſache der Kongeſtion und der Reizung im Gehirn kann an einem ganz entfernten Orte liegen, z. B. im Unterleibe, ſo wie wir davon ja ſo oft Schlagfluſs und dergleichen, mit der Gehirnwaſſerſucht allerdings nahe verwandte, Krankheiten entſtehen ſehen. Wie mich dünkt, iſt man auf dieſe entfernte urſprüngliche Quellen des hydr. cerebr. noch nicht aufmerkſam genug geweſen, und hat die Urſache deſſelben zu oft im Kopfe ſelbſt aufgeſucht, und nach dieſer Vorſtellung die Krankheit idiopathiſch behandelt, ohne wenigſtens auf die mitwirkenden

*) *Fothergill* med. obſ. and inquir. Vol. V. p. 40.

den Urſachen einige Rückſicht zu nehmen. Man klagt mit Recht ſo viel über die Schwierigkeit der Unterſcheidung des hydr. cerebr. von Wurmzufällen, aber ſollten nicht auch beyde Krankheiten zuſammen beſtehen, ſollte nicht Wurmreiz und Wurmkrampf (um mich ſo auszudrücken) im Unterleibe, Kongeſtion und Reiz im Gehirn, und dadurch die Gehirnwaſſerſucht veranlaſſen können, beſonders wenn ſich eine Diſpoſition dazu vorfände? Kann Wurmreiz mehrere Symptome am Kopf, kann er ſchwarzen Staar bewirken (ſicherlich doch eine Wirkung auf die aus dem Innern des Gehirns hervorkommenden wichtigen Augennerven), ſo wird er auch nach der Analogie, einen ſtärkern und ausgebreiteten Reiz in den Gehirngefäſsen, und im ſtärkern Grade, auch eine widernatürliche Abſonderung in denſelben, verurſachen können. Ich habe einen robuſten Knaben von acht Jahren, der wie man ſagen konnte, ganz voll Würmer war, an einer wahren Apoplexia verminoſa, binnen kurzer Zeit ſterben ſehen, mit beſtändigen Zufällen von Reiz und Krampf im ganzen Syſtem, z. B. einem ſteten bewuſstloſen Auf- und Niederwerfen im Bette mit geſchloſſenen Augen, einem beſtändigen lauten und gleichſam jubelnden, vergnügten Auffchreien, mit figurirenden Bewegungen

wegungen der Hände, Schaum vor dem Munde u. ſ. w. — Hätte nun dieſe Krankheit, wenn ſie weniger hitzig und von nicht ſo ſchnellem Verlaufe geweſen wäre, nicht eine mehr langſam tödtende Affektion des Gehirns, übermäſsige Abſonderung und Austretung von Feuchtigkeiten, kurz die Gehirnwaſſerſucht erregen können? Oder konnte und muſste nicht wirklich ein ſolcher oder ähnlicher Zuſtand ſchon Statt finden? Ob das Extravaſat im Gehirn oder wenigſtens die tödtliche Ueberfüllung deſſen Gefäſse, Blut oder Serum ſey, iſt doch wohl der Hauptſache nach, eins und daſſelbe. Glücklicherweiſe, kann man ſagen, wäre in dem Falle, daſs wirklich die Gehirnwaſſerſucht mit einer Wurmkrankheit zugleich, oder davon abhängig, exiſtirte, die bisher bewährteſte Methode gegen beyde Uebel ſo ziemlich eine und dieſelbe, die Anwendung des Queckſilbers nämlich·

Was die Zeichen des Hydrops cerebri anbelangt, ſo ſind dieſe freylich oftmals ſo dunkel, zweydeutig, und verworren, daſs die Klage der Schriftſteller dieſerwegen, völlig, und der davon hergenommene Zweifel an der Exiſtenz der Krankheit ſelbſt, zum Theil, gerechtfertigt wird. Aber jeder praktiſche Gegenſtand hat ſeine Schwierigkeiten. Der eine mehr, der andere

dere weniger. Selbſt die richtige Anwendung eines Brechmittels, womit nach dem jetzigen Schlendrian jeder Dorfbarbier, und jedes alte Weib, ſo dreiſt und freygebig iſt, erfordert gewiſs oft mehr Ueberlegung und Umherſicht, als die Erkenntniſs der Gehirnwaſſerſucht. Man muſs doch auch nicht ungerecht ſeyn, und vergeſſen, daſs mehrere Aerzte die Exiſtenz und den ganzen Verlauf dieſer Krankheit, ſelbſt wenn ſie dieſelbe in ihren früheſten Stadien zu ſehen bekamen, ſo genau und richtig vorhergeſagt und durch die Leichenöffnung die Richtigkeit ihrer Angaben bewieſen haben, daſs es wenigſtens unvernünftig ſeyn würde, alles dieſs dem bloſsen Zufall und nicht vielmehr der wahren Kenntniſs von dem beurtheilten Gegenſtande zuſchreiben zu wollen. Unter allen Zeichen der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen ſind, meiner Einſicht und Erfahrung nach, der langſame Puls und das Kopfweh, oder vielmehr deſſen Ausdruck im Geſichte und dem ganzen äuſsern Weſen des Kranken die auffallendſten, die dem, der ſie einmal genau beobachtet hat, nicht leicht wieder entgehen oder täuſchen werden. Dieſer Puls iſt vorzüglich in dem von *Odier* mit Recht ſogenannten zweytem Stadium der Krankheit zu bemerken, da er am Ende, je näher der Tod kömmt, als

die

die letzte unordentliche Rückwirkung des Herzens, immer ſchneller wird. Bey allen Zufällen eines wichtigen, die Maſchine heftig reizenden Uebels ſchlägt nämlich dieſer Puls in dieſer Periode meiſt langſamer als gewöhnlich, gleichſam ſchnellend, und mit etwas vollen abgemeſſenen Schlägen. Man kann ihn deutlich einen unterdrückten Puls nennen. Kurz es iſt der Puls, den die Wundärzte gar wohl bey Kopfverletzungen und Extravaſat im Gehirn kennen, weſswegen auch *Richter* ausdrücklich bemerkt, daſs die Gehirnwaſſerſucht mannichmal eine ſpäte Folge der Kopfverletzungen ſey, und nur in dieſem Falle gewöhnlich eine langſame wäſſerige Extravaſation genannt würde *). Ich werde mich nicht in die theoretiſche Erklärung dieſes Pulſes einlaſſen, und nicht unterſuchen, ob etwa die Langſamkeit und Verſpätung deſſelben, von dem, durch den Druck auf das Gehirn behinderten Einfluſſe der Lebensgeiſter in das Syſtem des Blutumlaufs u. ſ. w. abzuleiten ſey, ſondern nur bemerken, daſs es allgemeine Erfahrung, daſs wo irgend ein wichtiges Eingeweide von einer fremden Subſtanz irgend beträchtlich gedrückt wird, die erſte Folge davon Einwirkung auf das arterielle Syſtem,

*) *Anfangsgr. d. Wundarzneyk.* B. 2. S. 233.

Syſtem, und verhältnifsmäfsig deſſen Hemmung ſey. Ich habe eben dieſen langſamen Puls bey einem Hydrops pericardii beobachtet, wo bey der Leichenöffnung mehrere Pfunde Waſſer im Herzbeutel gefunden wurden, und der Puls bis zum Tode langſam blieb. Nur darf freylich die drückende Materie nicht zugleich ſcharf und reizend ſeyn, bey welchen Beſchaffenheiten derſelben der Puls wahrſcheinlich auch mehr gereizt erſcheinen würde. Vielleicht iſt in den Fällen, wo die Gehirnwaſſerſucht ſo ſchnell verlief, wo, nach den Beobachtungen der Schriftſteller, ſie die zweyte Periode des langſamen Pulſes gleichſam überſpringt und binnen kürzerer Zeit tödtet, die ausgetretene Feuchtigkeit mehr reizender und ſcharfer Natur geweſen, und nur in dem mehr regelmäfsigen und langſamen Verlaufe der Krankheit der Tod mehr von dem immer anwachſenden mechaniſchen Drucke einer ſonſt nicht widernatürlich beſchaffenen Flüſſigkeit abzuleiten?

Der Kopfſchmerz iſt ein eben ſo charakteriſtiſches Symptom als der Puls. So betäubend, beunruhigend und gleichſam zermalmend iſt er in keiner andern Krankheit. Der davon abhängige ſtiere, ſchüchterne, gleichſam Hülfe ſuchende Blick des Kranken zeigt deutlich genug dieſen

inneren verzweiflungsvollen Zuſtand an. Er hat nicht einmal Ruhe und Muth ſein Leiden recht zu klagen, ſondern ein beſtändiges, abwechſelnd ſtilles und lautes Winſeln mit beſtändiger Veränderung der Lage und ſtetem Angreifen des Kopfes tritt an die Stelle einer zuſammenhängenden Klage. Zuweilen ſcheint es zwar, als wenn die Heftigkeit des Schmerzes gleichſam aus Betäubung nachlaſſen will, aber es dauert nicht lange, ſo kehrt dieſe vermehrt zurück, wobey immer die hoffnungsloſe Aengſtlichkeit und die Abwechſelung des bald wachenden bald halbſchlafenden Zuſtandes ſehr zu bemerken iſt. Kurz, es iſt dieſs ein Kopfſchmerz ganz eigener Art, der aber beſſer und deutlicher zu ſehen als zu beſchreiben iſt.

Uebrigens iſt auch hier, ſo wie bey den meiſten Krankheiten, die Regel, ſich nicht auf ein oder einige Zeichen zu verlaſſen, ſondern nur die Vergleichung von allen als Baſis der Diagnoſis gelten zu laſſen. Wenn alſo jemand (beynahe gleichviel von welchen Jahren, denn die Krankheit kann, wie ich glaube, jedes Alter befallen), über ein heftiges dem eben angegebenen ähnliches Kopfweh klagte, ſich öfters erbräche, entweder wenige oder gar keine Ausleerungen durch Urin und Stuhlgang hätte,

oder

oder einen dünnen Durchfall mit Abgang einer grünlichen Materie *), dabey Empfindlichkeit gegen das Licht, etwa gar schon mit Erweiterung der Pupille und Schielen oder Doppeltsehen verbunden, wenn bey einem kleinen unordentlichen Fieber der Puls langsamer und schnellender, gleichsam zuckender wird, oder schon von Anfang ist (so wie ich überzeugt bin, dass die Krankheit auch zu Zeiten die erste fieberhafte Periode überspringt und gleich mit einem langsamen Puls erscheint), wenn bey

 dieser

*) Die grüne Farbe der Exkremente deutet sicherlich auf einen sympathischen Affekt der Leber, und auf eine vermehrte Absonderung in derselben hin, so wie wir dieſs bey so vielen idiopathischen Zufällen des Gehirns, z. B. bey Kopfwunden, bemerken. Eben so ist mir wahrscheinlich, dass die Anwesenheit eines Durchfalls oder einer Verstopfung bey der Krankheit, wovon wir reden, von dem hitzigen oder langsamen Verlauf des Uebels selbst abhänge. Im ersteren Falle wird, wie ich auch bemerkt zu haben glaube, die Leber wegen der heftigern Einwirkung des gereizten Gehirns, mehr zu Absonderungen gereizt, als im letztern, wo sie mehr krampfhaft afizirt, und in einen mehr unthätigen, atonischen Zustand gesetzt zu seyn scheint. Man wird finden, dass die Gewirnwasserſuchten mit Verstopfung immer länger dauern, als die mit einem Durchfalle.

dieſer Veränderung des Pulſes, die ſonſt und in andern fieberhaften Uebeln eine Milderung der Heftigkeit der Krankheit anzuzeigen pflegt, die erwähnten, und mit mehreren ähnlichen verbundenen, Zufälle *nicht* nachlaſſen, ſondern vielmehr immer zunehmen, und dieſs auch bey der gehörigen Anwendung der gegen dieſe Zufälle ſonſt ſchicklich angezeigten Mittel, der Fall bleibt (*Whytt*), ſo iſt allerdings groſser Verdacht einer Gehirnwaſſerſucht da. Dieſer Verdacht ſteigt, wenn noch ſchlafſüchtige und andere Zufälle hinzukommen, welche von einer ſtarken Affektion des Gehirns zeugen, und wird am allergröſsten, wenn dann bey Verſchlimmerung des ganzen Zuſtandes der Puls wieder anfängt, geſchwinder und ſehr geſchwind zu werden, wo dann aber auch freylich in den meiſten Fällen die Gewiſsheit der Hülfleiſtung mit der Gewiſsheit der Diagnoſis im umgekehrten Verhältniſſe ſteht. Ich getraue mir aber zu behaupten, daſs wer die Krankheit einmal vollſtändig geſehen und beobachtet hat, dieſelbe darum leichter wieder erkennen wird, weil ein ſo heimliches und wichtiges Uebel alle Aufmerkſamkeit bey ſeiner Betrachtung anſpannt, und ſein Bild um ſo tiefer in die Seele drückt. Man wird auch wirklich nicht leicht einer Krankheit Zufälle und Zeichen ſo genau beobachtet

und

und vollſtändig geſammelt finden, als dieſer, welche man bey den unten angeführten Schriftſtellern nachſehen kann.

Was den Verlauf und die Dauer der Krankheit anbelangt, ſo ſind die Meinungen der Beobachter darüber verſchieden. *Whytt* *) ſtimmte, nach ſeiner Erfahrung, für die oftmalige langſame Bildung der Krankheit; *Fothergill* ſagt: er habe ſie ſelten über drey Wochen, von ihrem Anfange bis zum Tode, dauern ſehen **). Beyde Theile haben Recht. Mehrere Umſtände kommen hierbey in Betracht, z. B. das Alter der Kranken. Bey Kindern pflegt die Krankheit, unſtreitig wegen ihrer gröſsern pathologiſchen Reizbarkeit, ſchneller zu verlaufen und eher tödtlich zu werden, als bey Erwachſenen ***), obgleich *Quin* ****) und *Warren* *****) das Gegentheil behaupten wollen. Auch von der Entſtehungsart, von den Urſachen und den Komplikationen des Uebels hängt ſein Verlauf ab. *Ed. Ford* bemerkt, meiner Einſicht nach, ganz richtig, daſs nach dem verſchiedenen Sitze

*) *Praktiſche Werke.*

**) Med. obſ. and inq. Vol. IV.

***) *Lodemann* a. a. O. S. 20.

****) S. 57.

*****) Lond. med. Journ. 1788.

der Krankheit das angehäufte Waſſer auch verſchiedene Wirkungen hervorbringen werde; z. B. eine plötzliche Anhäufung von einer Entzündung des Adergeflechtes, oder der weichen Hirnhaut, werde die von *Fothergill* (a. a. O.) beſchriebene geſchwind-tödtende Krankheit, und ein ſcirrhöſer Zuſtand des Gehirns den von *Whytt* angezeigten langſamen Verlauf dieſes Uebels hervorbringen *). Im Durchſchnitt aber erſtreckt ſich deſſen Dauer nicht oft über drey Wochen, von der Zeit an nämlich gerechnet, daſs die erſten offenbaren nachtheiligen Wirkungen deſſelben auf die Geſundheit ſich zeigten.

Die Tödtlichkeit dieſer verborgenen Krankheit iſt ſo groſs, daſs, nach dem einſtimmigen Zeugniſs der Schriftſteller, wenig Hoffnung übrig bleibt, wenn ſie einmal gebildet iſt, und in ihren ſpätern Stadien erkannt wird. Ja *Selle* zweifelt, ob ſchon ein ſicheres Beyſpiel einer geheilten Gehirnwaſſerſucht vorhanden ſey **). Indeſſen würde es doch hart ſeyn, den Männern, die in ſo manchen Fällen, die unter ihrer Aufſicht unglücklich abliefen, ihre Kenntniſs von dem Uebel durch richtige Vorherſagung und

durch

****) Lond. med. Journ. 1790. *Abh. für pr. Aerzte.* B. 13. St. 2.

*) Med. clin. S. 281. 6te Aufl.

durch den Erfund der Leichenöffnung bewieſen haben, abzuſprechen, daſs ſie in allen den Fällen, wo ſie ihrer Meinung nach glücklich waren, aber eben darum natürlicher Weiſe keine Beſtätigung ihrer Diagnoſis durch die Leichenöffnung darſtellen konnten, geirrt und fälſchlich für die Wiſſenſchaft und ihre eigene Ehre gearbeitet haben ſollten. Daſs aber manche Gehirnwaſſerſucht geheilt worden iſt und geheilt wird, wo gar keine war, noch iſt, davon bin ich ebenfalls überzeugt, und *Warren* inſonderheit führt deutliche und lehrreiche Beyſpiele davon an *). Es geht hier wie bey allen Krankheiten, wo die eigenthümliche Dunkelheit und Schwierigkeit manchen Arzt, mit oder ohne Wiſſen, hintergeht, und ſeine Eitelkeit antreibt, ſich des Ruhmes zu bemächtigen, er ſey auch einer von den Wenigen, die in der Heilung ſolcher groſsen und ungewöhnlichen Uebel glücklich geweſen ſind. Wenn man nach dieſem angegebenen Geſichtspunkte manche ausgeprieſene Thaten in Heilung verborgener und ſchwer zu heilender Krankheiten, z. B eben bey Kinderkrankheiten, die vielen häutigen Bräunen oder ſo genannte Kropfhuſten, durchgehen wollte, ſo möchte wohl in manchen Fällen am

*) Lond. med. Journ. 1788.

Ende eine leere Stelle ſich finden. Aber dieſs muſs nicht hindern, der Wahrheit ihr Recht zu geben, und deſto aufmerkſamer auf die Erzählungen der Praktiker zu werden, welche ſich bewährt haben, daſs ſie in Beſchreibung und Heilung der Krankheiten mehr die Natur und eine kühle Urtheilskraft, als ihre Phantaſie und Leidenſchaften gelten laſſen.

Man kann in Abſicht der *Heilung* dieſes Uebels füglich drey verſchiedene Methoden unterſcheiden: die ausleerende und entzündungswidrige, die reizende oder Merkurialmethode, und die excitirende.

In ältern Zeiten, ſeitdem man dieſe Krankheit genauer kennen lernte, und ſelbſt nach der Zeit des über dieſen Gegenſtand klaſſiſchen *Whytt's*, brauchte man gewöhnliche abführende und urintreibende Mittel, um das Waſſer aus dem Gehirn auszuführen, wobey man noch etwa Nieſsmittel und Rubefacientia zu Hülfe nahm *). *Quin* **), *Withering* ***) und *Rand* ****), hielten hernach die Krankheit für

*) *Van Swieten* Commentar. Vol. IV. p. 125.

**) a. a. O.

***) On the fox glove.

****) Boſton medical papers. 1790.

für mehr inflammatoriſch, weil wirklich oft deutliche Spuren einer Entzündung der Gehirngefäſse, und ſelbſt eines blutigen Extravaſats gefunden wurden, und ſchlugen daher allgemeine und örtliche Blutausleerungen vor, und *Withering* war in einem Fall einer anfangenden Gehirnwaſſerſucht, mit dem bey Gehirnentzündungen und Gehirnerſchütterungen üblichem Verfahren, glücklich. Auch einer der neueſten Schriftſteller über dieſe Krankheit will mehrentheils wie beym blutigen Schlage heilen *), und *Cullen* **), und *Ploucquet* ***) nennen ſie Apoplexia hydrocephalica. Indeſſen fühlte man doch die Unzulänglichkeit dieſer Methode in den meiſten Fällen gar bald, und *Dobſon* ****) wandte, wie es ſcheint mit auffallendem Erfolg, das Queckſilber innerlich nnd äuſserlich an, wobey er zugleich Blaſenpflaſter auf den Kopf legte. Es wird der Mühe werth ſeyn, eine kleine hiſtoriſche Ueberſicht der Fälle zu haben, wo man das Queckſilber mit, und wo man

*) *Baader Geſch. der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen, oder des Schlagfluſſes der Kinder.* 1794.

**) Noſolog. method.

***) Delineat. ſyſtem. noſol.

****) Med. obſerv. and inquir. Vol. 6. auch: med. comment. Vol. 6.

man es ohne Nutzen anwandte. Mit Nutzen gebrauchten es aufser dem erften eben erwähnten *Dobfon*, *Percival* (a. a. O.), *Th. Aerey* (Lond. med. Journ. 1781. *Abhandl. f. pr. Aerzte* B. 7. St. 2.), *Odier* (a. a. O.), *Mier* (Lond. med. Journ. Vol. IV. ebend. B. 10. St. 2.), *Mackie* (medic. comment. Vol. VII. ebend. B. 11. St. 1.), *Sims* (*Fifcher med. und chir. Bemerk. über England* S. 66.). Man fehe auch: *medicinifche Verhandlungen der Aerzte zu Philadelphia.* B. 1. Th. 1.

Ohne Nutzen wandten es an: *Wilmer* (cafes and remarks p. 52. Abhandl. für pr. Aerzte B. 5. St. 3.), *Warren* (a. a. O.), *Lee Perkins* (med. commentar. Vol. 1. Ebend. B. 13. St. 1.), *Nootnagell* (Handbuch), *Alex. Monro* (treatifes of the brain the eye and the ear. Nr. 1.).

Nach diefem Ueberfchlage bleibt offenbar dem Queckfilber noch angefehener Vortheil, wenn man es dreift und in gehöriger Mafse anwendet, innerlich das Kolomel und äufserlich das Einreiben der Queckfilberfalbe. Man ift auf diefe Art in der Anwendung diefes Mittels fehr weit gegangen, ohne dafs ein Speichelflufs, oder merkliche Ausleerung durch den Stuhl erfolgt ift, und dennoch war oft der Erfolg glücklich. Ich kann mich daher nie erwehren,

die

die Fälle, wo man das Queckſilber, nach Beſchaffenheit des Alters der Kranken, in ſo ungeheuren Doſen gab, ohne irgend eine Rückwirkung des Syſtems, z. B. Speichelfluſs, zu erregen, für wirkliche Gehirnwaſſerſuchten anzuſehen, da bey dieſem Uebel die Energie und Reaktion ſo merklich geſchwächt oder unterdrückt iſt, wie z. B. ſchon der langſame Puls, die Unfolgſamkeit des Stuhlgangs bey den kräftigſten abführenden Mitteln u. ſ. w. beweiſet. *Mier* (a. a. O.) gab einem fünfvierteljährigen Knaben 16 Gran Kalomel in 24 Stunden ohne daſs Leibeseröffnung bewirkt wurde. *Sims* gab einem etwas erwachſenen Knaben faſt 5 Wochen hindurch täglich bis auf 12 Gran, ohne daſs Speichelfluſs erfolgte. Eben ſo gab man (*amerikaniſche Verhandlungen*) einem Knaben von 3 Jahren 112 Gran, ohne dieſe Wirkung, und bloſs ein häufiger und hülfreicher Abfluſs des Urins wurde dadurch hervorgebracht. Oft entſteht auch am Kopfe ein ſtarker Schweiſs, den man durch Einwickelung des Kopfs in Flanell befördern muſs (*Percival*). Entſteht ein Speichelfluſs, ſo iſt ſolcher eher willkommen als zu verhüten, und der eben angeführte Schriftſteller glaubt, daſs die guten Wirkungen des Queckſilbers in dieſer Krankheit vorzüglich von der Erregung des Speichelfluſſes abhiengen.

hiengen. Wahrſcheinlich half es, im allgemeinen genommen, als ein reizendes und beſonders die Abſorption beförderndes Mittel.

Alles dieſes aber zuſammen genommen, verbunden mit den offenbaren Spuren von Atonie und Schwäche des Syſtems, hat in den neueſten Zeiten, von welchen man ohne Unrecht ſagen kann, daſs darin alles ſtimulirt und excitirt werden ſoll, eine neue Methode zur Heilung der Gehirnwaſſerſucht herbeygeführt, die excitirende, von welcher man ſich groſse Vortheile verſpricht, und allerdings auch den Umſtänden nach erwarten kann. Schon *Odier* (a. a. O.) gab ſeinen Kranken der Art reichlich Wein, und verſichert, daſs ſie ihn begierig und gleichſam inſtinktartig getrunken, und davon die herrlichſten Wirkungen erfahren hätten. Auch ſpricht dieſer treffliche Schriftſteller ſchon ausdrücklich von der Schonung und Erregung der Kräfte des Kranken. *Jones* *) will in dieſer Krankheit die ſtärkſten Excitantia gegeben wiſſen, und erzählt zwey Fälle, welche ſeine Freunde *Weinmann* und *Wogan* auf dieſe Art glücklich behandelten. Hr. *Girtanner* empfiehlt

*) Richerche ſullo ſtato della medicina Trad. d. *G. Frank* (*Salzb. med. chir. Zeit.* 1796. B. I. S. 337.)

pfiehlt Spir. Sal. ammon. cauſt. und Alikantenwein (*Kinderkrankheiten.* S. 333.). Auch der Rezenſent der baaderſchen Schrift in der allg. Lit. Zeit. (1796. Nr. 99.) giebt dem toniſchen Verfahren den Vorzug, da Hr. B. die Krankheit beynahe wie einen blutigen Schlag, mit Ausleerungen des Blutes und der Eingeweide des Unterleibes, behandelt wiſſen will.

Welche der Methoden iſt dann nun die beſte? Antwort: Sie ſind alle gut, und jede kann die beſte ſeyn, nur nach Zeit und Umſtänden. — Es iſt ein ſehr fehlerhaftes Verfahren, wenn man die Hauptmittel, die eine Krankheit bezwingen ſollen, bloſs ſo allgemein anzeigt, ohne ihre beſondern und individuellen Bedingungen feſtzuſetzen, da alles in der Medizin auf Bedingungen beruht (Poſito hoc, ponitur illud). Nach meiner Einſicht müſste man bey der Heilung der Waſſerſucht der Gehirnhöhlen folgende drey wichtige Punkte in Betrachtung ziehen, und demnach das Verfahren wählen. a) Die Urſache und Gelegenheit der Krankheit. b) Die Konſtitution und das Alter der Kranken, und c) das Alter der Krankheit ſelbſt.

Wäre alſo das Uebel unter ſolchen Umſtänden entſtanden, die eine Kongeſtion und einen entzünd-

entzündlichen Reiz im Gehirn vermuthen liefsen, z. B. bey einer Kopfverletzung *), worin der Kranke vollfaftig, robuft, *mehr erwachfen*, und die Krankheit noch im Anfang, fo würde ich allgemeine und befondere örtliche Blutsausleerungen vornehmen (jedoch nicht zu dreift, um nicht der nach der Kopfverletzung leicht nachfolgenden Atonie von Erfchütterung zu viel gewonnen zu geben, und defswegen auch bey ältern Perfonen dreifter als bey Kindern, weil jener Faler doch noch ftraffer und tonifcher zu feyn pflegt, ich würde demnächft Blafenpflafter zu Hülfe nehmen, und mich dann nach Befchaffenheit der Umftände mehr der ausleerenden Methode fort bedienen, oder die ftärkende Methode oder das Queckfilber wählen, welches bey einem geringern Grade von Entzündung felbft wohlthätig wirkt. Hätte aber die Krankheit von Ausfchlagskrankheiten, von unterdrückter Transfpiration, u. f. w., und alfo wahrfcheinlich von einer ferölen Ergiefsung ihren erften Urfprung genommen, wäre fie fchon weiter fortgerückt, und keine Zeichen

*) *Lodemann* (S. 34) erzählt einen ihm vom Dr. *Vogelfang* zu *Nordheim* mitgetheilten Fall, wo ein auf den Kopf gefallner grofser Baumzweig das Uebel veranlafste.

chen einer offenbaren Ueberfüllung von Blut im Gehirn da, dann würde ich gleich zum Queckſilber, als einem dieſen Fällen beſonders angemeſſenen Mittel, greifen, und durch Einwickelungen in warmem Flanell, und durch diuretiſche Nebenmittel, die, eben in dieſem Falle, bewährte und hülfreiche ſchweiſstreibende und urinbefördernde Kraft dieſes Mittels, unterſtützen *). Wäre aber endlich das Uebel, ohne alle bemerkbare äuſsere Urſache, oder durch ſolche Urſachen erſchienen, die eine wahre Schwäche vermuthen lieſsen, wäre der Kranke ſelbſt ſchwach, und von zartem Alter und Körper (z. B. ein rhachitiſches Kind), ſchiene ſelbſt die Krankheit etwas Erbliches zu ſeyn (wie man wirklich bemerkt hat, *Odier*, *Dobſon*, und welches auf eine Anlage von Schwäche hinzudeuten ſcheint), dann würde ich geradezu die toniſche und erregende Kurart in ihrem ganzen Umfange anzuwenden ſuchen, jede Ausleerung meiden, und nur auf die, durch Erregung der Kräfte hervorgebrachte Abſonderung des Schweiſses und des Urins hinzuwirken trachten, wobey auch der Merkur ſehr hülfreich ſeyn könnte. Aus

*) Allgemeine warme Bäder würde ich hier nicht rathen, wegen der Kongeſtionen und der nachbleibenden Erſchlaffung, die ſie leicht veranlaſſen.

Aus allem dieſen ſieht man, daſs wirklich die toniſche Methode weſentliche Vorzüge hat, wenn man auch die Sache bloſs theoretiſch nimmt. Das Uebel iſt in ſeinen Anfängen gewöhnlich ſehr verborgen, wird alſo nur ſpäterhin entdeckt, wo, nach allen Erſcheinungen, beynahe ſchon immer Schwäche Antheil daran hat. Es befällt meiſt Kinder, bey denen die Anlage zur Schwäche ohnehin ſchon groſs iſt, und es bringt, wenn es einmal gebildet iſt, eo ipſo ſchon Schwäche und Unterdrückung der Kräfte des ganzen Körpers hervor, weil es an der Quelle aller Lebenskraft, im Gehirn, ſeinen Sitz hat, und dieſes gleichſam in ſeinen Funktionen bindet, ſo daſs ein vermehrter Reiz dazu gehört, um die Wirkſamkeit deſſelben gleichſam nur erſt wieder frey, und dadurch, und durch Erregung der thätigen Kräfte im Körper, die Heilung des Uebels ſelbſt möglich zu machen *). Auf dieſe Art und mit dieſen Ueberlegungen hoffe ich, wird man in der Kenntniſs und Heilung eines groſsen und oft verkannten Uebels, immer weitere, wenn gleich wahr-

*) *Denn, wenn die Nervenkraft ſchlummert, um mich ſo auszudrücken, ſo ſchlummert auch z. B. die Abſorption, welche doch hier zur Heilung erſte Bedingniſs iſt* u. ſ. w.

wahrſcheinlich nur langſame, Fortſchritte machen können, ohne befürchten zu dürfen, daſs man vielleicht die Schritte wieder zurückthun muſs, die man im Verfolg einſeitiger und glänzender Hypotheſen und Syſteme zu raſch gethan hat.

Um nach geringem Vermögen, ſo viel möglich, zu dem beabſichtigten Endzwecke beyzutragen, folgt hier noch eine Liſte der Schriftſteller, welche über die Waſſerſucht der Gehirnhöhlen (nicht über die anderen Arten der Gehirnwaſſerſucht, denn dieſe gehören nicht in meinen jetzigen Plan), gute Bemerkungen mitgetheilt haben, welche freylich nur in ſo weit auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen kann, als ſolche eine kleine Privatbibliothek zu gewähren im Stande iſt, und aus welcher ich diejenigen Schriftſteller, der Kürze wegen, weggelaſſen habe, die ſchon im Verlauf dieſer Abhandlung angeführt ſind, aus welchen zuſammengenommen man ſich über den Gegenſtand derſelben, aber doch ziemlich genau, wird unterrichten können.

Auſser einer Stelle beym Hippokrates, woraus, wie gewöhnlich, deſſen Bekanntſchaft mit der Krankheit bewieſen werden ſoll (de morb. Lib. 2. ſect. V.), obgleich dieſelbe nur auf den ſo genannten Waſſerkopf mit Erweiterung der

Suturen geht, indem z. B. das Anbohren des Kopfs und die dadurch bewirkte Entleerung vom Waſſer vorgeſchrieben wird: und auſser einigen undeutlichen Ausdrücken von *Galen*, findet man die erſte lehrreichere Beſchreibung davon, mit Uebergehung des *Piſo* *), der eine Beobachtung an einem jungen Menſchen erzählt, an deſſen Kopfe man keine Geſchwulſt bemerkte, allein in den Gehirnhäuten und dem kleinen Gehirn viel Waſſer fand, von *Petit* (mém. de l'acad. roy. des ſcienc. 1718).

*) Part. 2. Sect. 4. c. 2.

5) Von der häutigen Bräune (angina membranacea).

Ein anderthalbjähriges Kind, von gutem gesunden Aeufseren, wurde am 15. Sept. 1796 Nachmittags 5 Uhr, in *Braunschweig* zu mir gebracht, weil es so kurzothig wäre, und einen Hufsten schon gegen den achten Tag habe. Der heiser-helle Ton desselben und die Aengstlichkeit des Athemhohlens verriethen, nebst andern Zeichen, eine häutige Bräune, so dafs selbst ein anwesendes Frauenzimmer, welches in beträchtlicher Entfernung das Kind hufsten hörte, mich fragte, ob dieses nicht ein so genannter Kropfhufsten sey. Indefs wollte die Mutter von keiner Gefahr wissen, da das Kind, ihrer Meinung nach, mit dem Zahnen zu thun hatte, und bey gehöriger, vielmehr beförderter Leibesöffnung und sonstigem ziemlichen Wohlbefinden, noch in meiner Gegenwart zweymal sie anlächelte und zu tändeln anfieng. Nachdem ich ihr aber den wahrscheinlich nahen Tod des Kindes verkündigt, und die Ursache desselben in etwas begreiflich zu machen gesucht hatte, liefs sie es geschehen, dafs noch denselben Abend drey Blutigel an den Kehlkopf gesetzt, und darauf

ein Veſikatorium unten am Halſe gelegt wurde. Innere Mittel gab ich nicht, da das Schlingen freylich nicht unmöglich, aber doch beſchwerlich war (vermuthlich weil nun ſchon, wegen langer Dauer der Krankheit, die Organe des Schlingens per conſenſum litten), und ich ohnehin von ihnen in dieſem Falle die ſchleunig nothwendige Hülfe nicht erwarten konnte, da ſchon der Puls ſehr ſchnell und klein war u. ſ. w. Am folgenden Morgen wurde das geräuſchvolle Athemhohlen immer beengter; ich gab ein Brechmittel aus zwey Granen weiſsen Vitriol in einer halben Unze Waſſer, theelöffelweiſe zu nehmen, das aber nur Anſatz zum Brechen bewirkte, und um 1 Uhr Nachmittags war das Kind todt, zum groſsen Erſtaunen der Mutter und Umſtehenden. Dieſem Erſtaunen, welches ſelbſt einige Aufklärung über dieſen, dem Anſchein nach, ſo unerwarteten Todesfall wünſchte, hatte ich es groſsentheils zu danken, daſs ich ſchon um 3 Uhr deſſelben Nachmittags, zwar nicht den ganzen Körper, aber doch wenigſtens die Luftröhre, der Länge nach, öffnen und unterſuchen durfte. Einen Fingerbreit etwa unter dem Larynx fieng ein ſchleimiges, faſeriges Gewebe die innere Seite der, dem Anſchein nach, nicht ſehr entzündeten Luftröhre zu bekleiden an, und eine dünne ichoröſe Materie, mit

Klümp-

Klümpchen käſichten Schleims darin, erfüllte dieſe bis zu den Lungen hin *).

Es iſt mir wahrſcheinlich, daſs man wohl manchmal dieſe dünne und gleichſam aufgelöſte Beſchaffenheit der käſichten Materie, als eine Wirkung der angewandten auflöſenden Mittel angeſehen hat. Vielleicht iſt dieſs mehr Folge der vermehrten Abſonderung, Durchſchwitzung, und gleichſam Zerarbeitung in den angeſtrengten Reſpirationsorganen, welche, je näher zum Tode, um deſto ſtärker ſeyn muſs. Beſonders muſs dieſe mehr flüſſige Materie angetroffen werden, wenn man, wie in dieſem Falle, die Sektion bald nach dem Tode vornimmt. Oder wird dadurch etwa die Meinung des Franzoſen *Chambon* **) begünſtigt (deſſen Beobachtung übrigens der meinigen ſehr ähnlich iſt), daſs es zweierley Arten von der häutigen Bräune gebe, eine ſymptomatiſche entzündliche, und eine urſprüngliche eiterige, welche beyde Arten dieſer Schriftſteller genau unterſchieden wiſſen will, und deſswegen Hrn. *Michaelis* tadelt, daſs er auf dieſen Unterſchied nicht genug Acht ge-

 geben

*) *Ganz ſo wie in der einen Beobachtung des Hrn. L. M. Lentin* (Beyträge S. 302.)

**) Hiſt. de la Soc. roy. de méd. 1782 et 1783. (*Abh. für prakt. Aerzte.* B. XV. St. 4.

geben habe? Ich denke, dieſe ganze Diſtinktion iſt mangelhaft und unnütz, oder läſst ſich nach der angegebenen Vorſtellungsart der Sache ganz entbehren, eben wie die Freude des Hrn. *Chambon* über ſeine neue Entdeckung, die ihn ausrufen macht: "was ſoll man nun von den feſten Häuten denken, welche manche Schriftſteller (bey der häutigen Bräune) gefunden haben, und welche eine Organiſation, Blutgefäſse u. ſ. w. beſitzen ſollen?" Das Natürlichſte wird ſeyn, davon zu denken, daſs der Verf. ſie nicht geſehen hat. Wie dem aber auch ſey, ſo iſt ſo viel gewiſs, daſs die tödtliche Membran nicht immer eine regelmäſsige cylindriſche Haut zu ſeyn braucht. Auch in dem eben erzählten Falle waren es nur gleichſam dünne platte Bänder (etwa wie Gelenke vom Bandwurm), welche nach mehreren Richtungen mit dünnerem Schleim dazwiſchen, die innere Fläche der Luftröhre gewiſſermaſsen umſpannen und zum Theil auch ausfüllen: doch aber nicht völlig, denn es war die Oeffnung bey weitem nicht ſo ganz verſperrt, daſs nicht noch Luft dieſerwegen hätte durchdringen können. Freylich war dieſs nach dem Tode, wo die Zuſchnürung wahrſcheinlich ſchon zum Theil nachgelaſſen hatte. Es iſt aber auch ſehr begreiflich, daſs ſelbſt bey der wahren entzündlichen häutigen Bräune (unter

ter welchem Charakter sie bey uns am häufigsten vorkömmt), auch nach gebildeter Schleimhaut, eine Zusammenschnürung von dadurch bewirktem Krampf viel zur schnellern Tödtlichkeit des Uebels beytragen müsse, wenn gleich diese fremde Membran nicht allen Zugang der Luft versperrte. *Rush* nahm bekanntlich zuerst blos einen Krampf als Ursache dieser verderblichen Krankheit an, sah aber doch hernach seinen einseitigen Irrthum ein, und brachte nun durch seine Beobachtungen der Wissenschaft den Vortheil, dass man die freylich distinkt abgesonderte Gattung eines andern ähnlichen Uebels, das so genannte millarische Asthma (denn dieses war die von ihm beschriebene Krankheit), um so genauer kennen lernte. Glücklicher Weise kann ich, da ich einmal die Geschichte der Krankheit berührt habe, völlig der Mühe überhoben seyn, über diese verderbliche, und sicher immer noch häufige Verwechselung zweyer grosser Kinderkrankheiten, etwas anzuführen, seitdem Hr. L. M. *Wichmann* dieses Thema in seiner bekannten Manier abgehandelt, und denen, die in dieser wirklichen verwirrenden Dunkelheit sehen können, oder wollen, ein sehr helles Licht aufgestellt hat *). Wie oft aber mögen

*) *Ideen zur Diagnostik.* B. 2.

dennoch dieſe Arten von Bräunen (wenn man das millariſche Aſthma eine kramfige Bräune nennen will) unter ſich und unter ihren verſchiedenen Gattungen verwechſelt ſeyn und noch verwechſelt werden? Von dieſer Verwechſelung der vermeinten Arten des ſo genannten Kropfhuſtens unter ſich, kann man ſich wirklich durch keine lehrreichere Beyſpiele unterrichten, als welche *Bayley* *) giebt, und die ich nur den Hauptſachen nach hier kurz anführen will. "Der erſte Kranke dieſer Art, heifst es, den „ich zu beſorgen hatte, war ein Kind von vier „Jahren, welches engbrüſtig war. Einige Tage „vorher, ehe man mich rufte, war das Kind „ſehr hinfällig geworden, und hatte einen ſehr „heftigen Huſten. Ich lieſs ihm zur Ader, legte „auf die Gegend der Kehle ein groſses Blaſen„pflaſter, und gab ihm innerlich das Kalomel „und antiſeptiſche Mittel. Das Kind ſtarb nach „36 Stunden *an dem erſten Anfall von Erſtik„kung*. — Ein anderer ähnlicher Fall hatte einen „eben ſo ſchlimmen Ausgang. *Man fand bey „der Oeffnung den Schlund mit einem dünnen „aſchfarbigen Schleime bedeckt*, der weiche Gau„men war geſchwollen und blau, und die Luft„röhre

*) Lond. med. Journ. 1781. *Abh. für prakt. Aerzte.* B. 7. St. 2.

„röhre mit einer zähen und weislichen Haut „überzogen, welche, so wie sie sich aus dem „Stamme der Luftröhre in die Aeste dieses Ka„nals hineinzog, ihre Konsistenz veränderte, und „zuletzt blos zu einem zähen Schleim wurde. — „Ein drittes Kind, welches drey Tage zuvor mit „einer fauligen Bräune befallen wurde, starb „am 7ten Tage. In den letzten Tagen war das „Athemhohlen sehr unterbrochen, die Stimme „sehr heiser und laut, das Gesicht war nicht „aufgeschwollen, und die Drosseladern waren „nicht vom Blut ausgedehnt. Bey der Oeffnung „sahe der ganze Hals wie ein an einander hän„gendes Geschwür aus; die Mandeln waren zer„störet, und der weiche Gaumen in eine Borke „verändert. *In dem Larynx und der Luftröhre „sahe man nichts Widernatürliches.*" — Hier ist offenbar in den drey Fällen von drey verschiedenen Uebeln die Rede. Im ersten Fall war das Uebel höchst wahrscheinlich krampfhaft, denn das Kind starb am *Anfall von Erstickung*. Auch wurde die Leichenöffnung nicht gemacht. Der zweyte Fall war eine wahre häutige Bräune, und der dritte eine faulige Bräune. Der Verf. sagt selbst: "Da ich die beyden letzen Leichenöffnungen mit einander verglich, so fand ich, dass die Aerzte wahrscheinlich das heisere Geräusch der Stimme bey der fauligen Bräune,

mit

mit der lauten Heiſerkeit und pfeifenden Stimme bey der fauligen Luftröhrenbräune (angina trachealis) verwechſelt haben." Nachher aber ſchlägt er ſich den *fauligen* Charakter des letztern Uebels ganz aus dem Sinne, und heilt in verſchiedenen erzählten Fällen, mit der entzündungswidrigen Methode und dem verſüſsten Queckſilber, glücklich. So viel ſieht man aber deutlich, und ſo viel iſt gewiſs, daſs eine ſchreckliche Verwirrung nicht allein in der Benennung und Bezeichnung, als auch ſelbſt in der Heilung dieſer verſchiedenen Bräunen und Krankheiten der Reſpirationsorgane, Statt gefunden hat und noch Statt findet. Die Urſache iſt wohl hauptſächlich in dem Umſtande zu ſuchen, daſs die meiſten dieſer Uebel erſt in neuern Zeiten beſonders bemerkt ſind, und dann, daſs ſie nur meiſt an Kindern beobachtet werden können. Dieſe Verwirrung betrifft aber hier nicht allein Namen, und iſt keinesweges gleichgültig, da nach der Natur der Sache die Mittel, welche einen entzündlichen Zuſtand haben, nicht ſo einem krampfhaften angemeſſen ſind, ſo wie denn auch Hr. L. M. *Wichmann* ausdrücklich erinnert, daſs in dem krampfigen millariſchen Aſthma der *Moſchus* das beſte Mittel ſey, hingegen in der häutigen Bräune, die von Hrn. L. M. *Lentin* hauptſächlich ausgeübte

und

und empfohlne Methode der örtlichen Blutausleerungen, der Blasenpflaster, des Einreibens der Queckſilberſalbe, und der zur rechten Zeit gebrauchten Brechmittel u. ſ. w., den meiſten Beyfall verdiene. Auch kann und wird dieſe Methode ſelten fehlen, ſobald ſie frühzeitig angewendet wird, weil ſie der pathologiſchen Natur der Krankheit angemeſſen iſt. Noch jetzt verwahrt Hr. Hofrath *Blumenbach* ein, ihm von Hrn. *Lentin* überſandtes Stück Cruſta pleuritica, welche von dem Blute genommen iſt, das einem an der Angina membranacea leidenden Kinde, durch Blutigel abgezogen wurde, und welches faſt ſo feſt wie ein braunes Leder iſt. Es iſt auch nicht wohl möglich, daſs ohne vorhergegangene Entzündung ſich eine ſolche fremde Haut bilden ſollte, da bekanntlich nur ein Zuſtand von Entzündung, d. h. von erhöhter Lebenskraft und vermehrtem Zufluſs der Säfte, das Ausſchwitzen und Bilden der (plaſtiſchen) Lymphe, in allen Fällen und an allen Orten der thieriſchen Maſchine begünſtigt, ja erſt möglich zu machen ſcheint. Wollte man ſich alſo *hier* durch die Idee von Krampf verleiten laſſen, krampfhafte Mittel anzuwenden und die entzündungswidrigen zu verſäumen, ſo würde man ſicher zu dem Bekenntniſs des *Cullen* gebracht werden, daſs der Gebrauch antiſpasmodiſcher

Mittel

Mittel nicht den geringſten Nutzen geſchafft habe *). *Cullen* ſcheint aber auch Recht zu haben, wenn er meint, daſs bey der häutigen Bräune der Tod oft durch eine krampfhafte Zuſammenziehung der Stimmritze verurſachet wird. Ich möchte noch hinzuſetzen: ehe ſelbſt eine vollſtändige ſchleimige Membran gebildet iſt. Es brauchen nur einzelne Filamente zu ſeyn (etwa wie in meinem eben erzählten Falle), die ſich hie und da an die innere Luftröhre befeſtigen, und dieſe, die ohnehin ſchon von einem entzündlichen Reize leidet, zu krampfhaften Zuſammenſchnürungen reizen. Man vergleiche hiermit was *Richter* **) bey Gelegenheit der angina inflammatoria laryngea ſagt, wobey er über die Nothwendigkeit der Bronchotomie redet. "Die Gefahr der Erſtickung, ſagt er, rührt hier von einer Verengerung, ja gänzlichen Verſchlieſsung der Glottis her. Dieſe aber iſt nicht ſowohl einer Anſchwellung der entzündeten Theile, als vielmehr einer krampfhaften Zuſammenſchnürung derſelben, der unmittelbaren Folge des Entzündungsreizes, zu zuſchreiben". Gerade dieſs kann auch oftmals bey der häutigen Bräune Stadt finden, aber deſswegen erfordert

*) *Anfangsgr.* Th. I. S. 212. *Deutſche Ausg.*

**) *Anfangsgr. der Wundarzneyk.* B. 4. S. 227. — S. auch *Michaelis* de angina polypoſa. S. 77.

dert das Uebel wegen seiner Grundursache, hauptsächlich örtliche Blutausleerungen und andere ableitende und zertheilende Mittel, und es darf hierbey gar nicht die Rede von krampfstillenden Mitteln seyn, welche aber für das andere dem Anschein nach so nahe verwandte grosse Uebel, das millarische Asthma gänzlich aufgehoben werden müssen, zuvor aber freylich die Diagnosis des Falls richtig gefasst seyn muss, welche aus der Erfahrung und aus dem angeführten *Wichmannschen* Werke zu nehmen ist *). Da ich mich eben keiner weitern Erfahrung

*) Ich habe gesehen, dass man einer Kranken, welcher ein hoher Grad von Lungenentzündung (der auch, trotz der nachtheiligen, augenblicklich erleichternden Aderlässen, in Eiterung übergieng), Erstickung drohte, nichts weiter rieth und gab, als Pulver aus Baldrian und Zinkblumen, *weil man etwas Krampfiges vermuthete.* Freylich war der, der dieſs that, ein Chirurgus von gewöhnlicher Art, die unberufen, aber auch ungestört der Therapie Schande genug machen: aber ich wollte auch nur mit Anführung eines solchen Beyspiels, die gewissermasen zu altklug aussehende Umständlichkeit entschuldigen, womit ich wiederhohlt auf die nöthige Unterscheidung zweyer wichtiger und noch immer nicht zu viel beschriebener Kinderkrankheiten aufmerksam gemacht habe.

fahrung über die Heilart der häutigen Bräune rühmen kann, einen Fall ausgenommen, den ich in den erſten Zeiten meiner mediziniſchen Studien, durch die Güte des Hr. Leibmedikus *Lentin*, zu ſehen bekam, und wobey der bemerkte Ton des Huſtens mir wahrſcheinlich die Diagnoſis des hier erzählten Falles, wenn gleich nach dieſer ziemlich langen Zwiſchenzeit nur in dunkeler Reminiſcenz, ſehr erleichterte, ſo kann und will ich mich auch nicht weitläuftiger über die verſchiedenen vorgeſchlagenen Heilmethoden auslaſſen, zumal da wir wirklich im Beſitz einer ſehr guten ſind, und uns nur mehr die Diagnoſis und frühe Behandlung, als die Menge der Heilarten Noth iſt. Indeſſen darf ich nicht läugnen, daſs, wenn einmal die Membran, mehr oder weniger, gebildet wäre, ich nach gehörig angewendeter antiphlogiſtiſcher Methode, einiges Zutrauen zu der Anwendung warmer Dämpfe, etwa vermittelſt der mudgeſchen Maſchine, oder auch nur eines Schwammes, haben würde, um die Theile zu erſchlaffen, und die Ablöſung und Ausſtoſsung der Haut zu erleichtern. Beſonders dürfte der angeführte Rath von Nutzen ſeyn, wenn ſich wirklich etwas mehr krampfiges (vermöge der Körperkonſtitution, der Epidemie u. ſ. w.) wahrnehmen lieſse, verſteht ſich aber mit Rückſicht

ſicht auf die etwa nöthigen topiſchen Blutausleerungen, um nicht Kongeſtionen und Verſchwellungen der Theile zu vermehren. *Sherwin* verſichert, in einer gefährlichen Verſtopfung der Luftröhre, wie er es nennt, bey welcher ſich manche der häutigen Bräune eigene Symptome fanden (obgleich er ſelbſt ſo beſcheiden iſt zu geſtehen, daſs ſein Fall, der lange dauerte und glücklich ablief, nicht als eine wahre Bräune mit einer widernatürlichen Haut in der Luftröhre angeſehen werden könnte), er verſichert, ſage ich, hierbey groſsen Nutzen von der Einathmung der mudgeſchen warmen Dämpfe bemerkt zu haben, nach deren Gebrauch etwas aus dem Halſe ſich losgab (wahrſcheinlich Schleim in der Luftröhre), welches der Kranken zuweilen ein ſo ängſtliches und raſſelndes Athemhohlen verurſacht hatte, daſs die Leute auf der Straſse darüber zuſammenliefen. Da er nun ebenfalls die erwähnte häutige Bräune, als von einer krampfigen Zuſammenziehung der Stimmritze abhängig anſieht (alſo ebenfalls offenbar, wie auch nachher noch klarer wird, dieſes Uebel mit dem millariſchen Aſthma verwechſelt), ſo meint er, müſsten die warmen Dämpfe hier von auſserordentlichem Nutzen ſeyn. *Michaelis* traut, beſonders auf das Anſehen des *Home*, *Crawford*, *Bergius*,

Salomon u. a. den Eſſigdämpfen viel zu. Die Reſpirationsorgane wären darnach feuchter, und das Aufhuſten eines zähen Stoffes bewirkt worden *).

Ob die neuerdings angeprieſene Methode des Engländers *Thornton*, die häutige Bräune durch die Einathmung von Stickgas zu heilen, ein wahrer Gewinn für die Wiſſenſchaft, oder eine (damals) neumodiſche Erfindung aus der pnevmatiſchen Medizin ſey, vermag ich nicht zu beſtimmen. Nach dem Einathmen dieſes Gas ſoll ſich der ſchnelle Puls um 20 Schläge in der Minute vermindern **).

Uebrigens bin ich überzeugt, daſs ſowohl oft da das Uebel verkannt und überſehen wird, wo es wirklich ſich findet, als auch manche ſo genannte Kropfhuſten geheilt werden, wo keine ſind, alſo die Eltern des huſtendes Kindes und der Hausarzt mit ihnen, oft im Grunde keine andere Freude haben dürften, als den Kranken von einem böſen Huſten gewöhnlicher Art befreyet zu haben. Indeſſen iſt hier frey-

*) S. 208.

**) *J. Townſend's Anweiſung für angeh. Aerzte* (nach *Cullen*) überſ. Leipz. 1796. — (*Salzb. med. chir. Zeit.* 1796. Nr. 73.)

freylich in den allermeiſten Fällen beſſer zu viel als zu wenig gethan, und da es immer Aerzte giebt, die das (zuweilen ſehr undeutliche Eccho) von andern ſind, ſo ſollten alle dieſe nur ſich immer mehr bemühen, die von Meiſtern der Kunſt gegebenen richtigen und deutlichen Zeichnungen dieſes Uebels ſich ſo einzuprägen, daſs hier weder ſo oft eine traurige Verwechſelung, noch ein unnöthiger blinder Lerm Statt fände.

6) Vom Nutzen der Gratiola, beſonders in der Melancholie.

Die hülfreiche Anwendung dieſes ſchätzbaren Arzneymittels in dem genannten Krankheitszuſtande, die, ob zwar ſchon von älterem Datum, durch die neueren Beobachter (z. B. *Lentin* in *Hufelands* Journal d. prakt. Heilk. B. I. S. 71. auch in mehreren Bänden eben dieſes Journals von andern) unzweifelhaft beſtätigt iſt, habe auch ich zu erfahren Gelegenheit gehabt. Hier nur einige Fälle, wovon ich den erſten mit Fleiſs weitläuftig erzähle, da er ein an ſich nicht unintereſſantes Beyſpiel der Krankheit überhaupt abgeben kann.

Am 13ten April 1797 Abends 9 Uhr wurde ich noch zu einem Schuſtergeſellen im hieſigen (traurigen) Krankenhauſe gerufen, der, nach der Angabe der Krankenwärterinn, nicht hörte und ſpräche, ſtockſtill ſtände und ſäſse wo er wäre. Ich fand ihn eben von der Reiſe gekommen, aus der Herberge dorthin getragen. Nach der Beſchreibung dachte ich auf eine Katalepſis, ſahe aber bald, daſs es eine wahre Melancholie war. Der Kranke hatte ein ſcheues, ſtieres, mat-

tes

tes Angeſicht, mit ſehr weitem Augenſtern, ſein Puls ſchlug ziemlich voll, und es war durchaus kein Wort aus ihm heraus zu kriegen, ſo wenig wie man ihm etwas beybringen konnte, auſser etwas Thee, welchen er mit Mühe durch den wenig eröffneten Mund hinunterſchluckte. Sein Athem war mehr ſchnaubend. Da nichts mit ihm anzufangen, auch nichts über ihn weiter zu erfahren war, auſser daſs er in eben dem Zuſtande am Thor von der Wache angehalten, und nach der Herberge gebracht wäre, lieſs ich nur auf die Nacht 8 Gran Brechweinſtein und 12 Gran Extr. hyoſcyam. in einer Unze Aqua menth. auflöſen, und davon theelöffelweiſe geben. Am andern Morgen hatte er ungefähr zwey Drittel der Portion eingenommen, aber mit Widerwillen und nur mehr durch Liſt dazu gebracht. Ich lieſs darauf 2 Pulver, jedes mit 4 Gran Brechweinſtein kurz nach einander geben, aber ohne daſs Wirkung nach oben oder unten erfolgte. Am Nachmittag nahm er noch 2 Doſen, jede von einem halben Skrupel, aber ohne Erfolg. Er lag immer ſtockſtill vor ſich hin. Den folgenden Morgen nahm er in 3 Doſen, jede von 15 Gran, ohne Wirkung. Nun aber erfuhr man von ſeiner bis dahin verheimlichten Geſchichte noch Folgendes. Er ſei nämlich, bey ſeiner Ankunft

auf der Herberge, von ſeinen Mitgeſellen, die nichts aus ihm zu machen gewuſst, mit Gewalt gezwungen worden, etwas von ſich hören zu laſſen, auf den Bauch über den Tiſch gelegt, und derbe auf dem Hintern mit Rohrſtöcken geprügelt, auf welche Anmahnung er zwar gewinſelt, aber nicht geſprochen. Nunmehr habe man ihn aber, nach dieſem vergeblichen, wie man gewiſs fühlte, unverantwortlichen Betragen, ſtillſchweigends los zu werden geſucht, und als einen neu angekommenen Kranken ins Krankenhaus gebracht. Da alles dieſes ruchbarer geworden, wurde ich von Obrigkeitswegen um eine Beſichtigung des Menſchen erſucht. Ich fand den Hintern mit grün und gelben Flecken bedeckt und merklich geſchwollen. Nunmehr erklärte es ſich auch zum Theil ſchon, warum der Menſch durchaus nicht hatte ſitzen wollen, und überhaupt ſo ſehr miſstrauiſch und widerſetzlich war. Sein Puls, der den erſten Abend, wie ich ihn ſahe, voll und hart geweſen war, und mich beynahe zu einer Aderlaſs verleitet hätte, war nun alle dieſe Zeit her ſehr unterdrückt und langſam. Er genoſs weiter nichts als etwas Kaffe und kaltes Waſſer. Auch hatte er zuerſt geſtern den ſo lange angehäuften Urin, in groſser Menge gelaſſen.

Nachdem

Nachdem nun alle diese gewiss nicht unbeträchtlichen Gaben Brechweinstein auf dessen Güte ich mich verlassen konnte) gerade *nichts* gewirkt hatten (auch ein Vesikatorium nicht, was man ihm, am Freytag im Nacken gelegt hatte, wovon er aber, so oft er konnte, den Verband abriss), versuchte ich, ihm Klystiere von dem abgekochten Kraute der Gratiola geben zu lassen, was ich schon längst gern gethan haben würde, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dass bey dem Versuch der Applikation, eine widrige Ideenassoziation der vorher erlittenen groben Behandlung an den dabey interessirten Theilen, wieder rege werden möchte. Es wollte aber auch durchaus mit den Klystieren nicht gelingen. Ich liess also wieder 2 Dosen Brechweinstein, jede von einem halben Skrupel, am Morgen in kurzen Zwischenräumen geben. (Steigen wollte ich nicht mehr mit der Gabe, weil ich zu viel Tumult befürchtete, wenn endlich vielleicht alles auf einmal in Bewegung käme). Aber man bemerkte auch noch keine Veränderung irgend einer Art, ausser dass der Kranke einen Zwieback, mit Kaffe genossen hatte. Beym Hinfassen eines anwesenden Soldaten auf die Blasen des Spanischfliegenpflasters hatte er, ach Gott! gerufen. Ich liess am Abend um 7 Uhr wieder ℈j Tart. emet. nehmen, und um 8 Uhr

eben ſo viel. Da ich zugleich den Puls beſonders matt und langſam fand (höchſtens 40 — 50 Schläge in der Minute), verordnete ich, dem Kranken einige Gläſer Wein allmälig zu reichen, indem wohl mehr wie wahrſcheinlich war, daſs die Krankheit an ſich, die Beſchwerlichkeiten der Fuſsreiſe, hernach der deprimirende Eindruck der Schläge, und die faſt vollkommene Enthaltnng von Speiſen, den Körper und ſeine Reaktion ſo ſehr geſchwächt hatten, daſs keine gehörige Einwirkung der Mittel erwartet werden konnte. Am andern Morgen hatte er etwas harte Faeces ausgeleert (er war von ſelbſt zum Nachtſtuhl gegangen), es hatte ihm im Leibe ungemein gepoltert, und er war ſehr unruhig geweſen. Einen anweſenden Kompagnie-Chirurgus hatte er auch die Zunge gewieſen, auch ihm den Arm zum Pulsfühlen hingehalten (aber keinem andern). Sein Puls war erhobener und ziemlich weich. Er nahm nun, da keine Wirkung weiter ſich zeigte, am 17ten wieder 2 Doſen Brechweinſtein, jede zu einem Skrupel, ohne den geringſten Erfolg. Doch ſprach er hin und wieder etwas. Der ſchnaubende Athem, den er ſonſt hatte, mit Bewegung der Naſenflügel und ſichtbaren Klopfen der Karotiden war auch beſſer. Er hatte hernach ſein Felleiſen ſelbſt ganz ruhig gepackt,

ſich

ſich angezogen und fort wollen. Man nahm es ihm ab und legte es hinter den Ofen, worauf er ſich ebenfalls aus der Kammer hinter den Ofen verfügte und ſich ruhig daneben ſetzte. Am 19ten lieſs ich ihm, halb mit anſcheinender Gewalt (3 Soldaten mit furchtbaren gezogenen Degen hinter ihm) halb mit Gutem, Folgendes nehmen (denn alle Hoffnung, ihn mit Brechweinſtein allein zu rühren, gab ich auf): ℞. Extr. Gratiol. ʒij. Solv. in Aqua Menth. Spirit. ℥iij. S. alle Stunde ½ Taſſe voll. Nur ungefähr einen Eſslöffel voll hatte er weggeſpieen, das Uebrige regelmäſsig genommen: um 1 Uhr das letzte. Aber um 6 Uhr Abends war noch nichts erfolgt. Doch war der Kranke heute ziemlich ordentlich, hatte gegeſſen und getrunken, auch über ſeinen Zuſtand zu andern ſich ausgelaſſen: daſs er in Uelzen, 5 Meilen von hier, noch wohl geweſen (blödſinnig war er wohl immer geweſen) und erſt auf der Reiſe von daher befallen ſey. Auf die Frage aber, womit? blieb er ſtille. Er hatte auch einandermal geäuſsert, was man ihm ſo viel Arzney nehmen lieſse, er ſey ja nicht krank und dergl. Sein Puls war erhobener, der Leib weich, nicht aufgetrieben. Wärme auch natürlich. Nur hatte er ſeit etwa 48 Stunden kein Waſſer gelaſſen. Die Zunge bekam ich heute ein wenig zu ſe-

hen, welche, wie auch der Chirurgus verſicherte, rein und *feucht* war. (Alſo doch kein, wenigſtens nicht auf der Zunge merkbarer, Krampf. Warum wirkten denn aber die ungeheuern Doſen nicht, welches man doch gewöhnlich einem Krampfzuſtande zuſchreibt)? Endlich machte ich den Nachmittag folgende Verordnung, von der ich nicht weiſs ob ſie je kühner gemacht worden: ℞. Extr. Gratiol. ʒj. Solv. in Aqua Cinam. ſ. v. ʒiv. S. alle 2 Stunden ½ Taſſe voll. Nachdem der Kranke dieſes bis beynahe auf die Hälfte genommen, erbrach er ſich Nachts 1 Uhr einmal, und gab auch einmal durch den Stuhlgang harte Stücken, mit einem gelben Brey vermiſcht, von ſich. Er befand ſich nun auch beſſer, aufser ungemeinen Leibſchmerzen (bey welchem allen ſein Puls aber nicht irritirt war). Am Morgen deſſelben Tages aſs er auch einen Hering, den ich ihm ſchon gerne längſt beygebracht hätte, wornach er ungemein viel trank. Tages über erfolgten nun keine Ausleerungen mehr, obgleich er noch einige Löffel voll von obiger Miſchung nahm, aber in der folgenden Nacht nach zwey, nun doch ziemlich gütlich genommenen Klyſtieren, ein zweymaliger, ſchwarzer, ſtinkender Stuhlgang. Nachmittags war er mit einigen ſeiner Nebengeſellen ſpatzieren gegangen,

gen, hatte auch, indem dieſe ihm ihr Beyleid über ihre vorherige kräftige Behandlung bezeugten, geweint, auch während dem Gehen ſich wieder erbrochen.

Den folgenden Tag wünſchte ich doch, ihn einmal in ſeiner verbeſſerten Laune zu ſehen. Ich muſste aber eine kleine Liſt anwenden, weil er gegen mich immer am ſcheueſten und feindſeligſten ſich zeigte. Ich ſchickte die Krankenwärterinn vorher hinein, die ſich auf ſein Bette ſetzte, und ihn durch allerley ſcherzhafte Zureden zum Lächeln brachte, worauf ich ebenfalls plötzlich vor ihm trat, ihn dadurch mitten im Lachen unterbrach, aber doch nicht ganz aus der Faſſung brachte, indem er ſich bald wieder in eine ernſthafte ſtille Stimmung zwang. Doch brachte ich es, durch das Hineingehen in dieſe lächerliche Stimmung, ſo weit, daſs er merklich das Lachen verbeiſsen muſste. Aber Rede kriegte ich nicht aus ihm heraus, ſo wenig als er mir die Zunge zeigte. Ich lieſs ihn nun nehmen: Extr. Gratiol. ʒß. Solv. in Aqua Cinamom. ſ. v. ʒiv. adi. Mel. desp. ʒj. S. täglich 3 mal ½ Taſſe voll. Hiervon nahm er am

2ten zweymal, wornach er einige Ausleerungen bekam, auch im Ganzen verſtändig war, nur

nur gegen mich ſtille. Doch zeigte er mir am folgenden Tage, auf ſehr ernſthaftes Zureden, die Zunge etwas, die feucht und rein war. Man konnte ihm nun mit guter Manier keine Arzney mehr beybringen. Er war immer ſtill für ſich weg, ſprach nur zuweilen, gieng aber mit andern ſpatzieren und begieng nichts Närriſches. Am

27ſten macht er früh Morgens die Hausthür leiſe auf, ehe noch jemand im Krankenhauſe aufgeſtanden iſt, und geht angezogen hinaus. Man ſucht ihn bald vergebens. Endlich erfährt man, daſs er aus dem Thor gegangen, und hohlt ihn einige Stunden darnach auf einem 2 Stunden von der Stadt entlegenen Dorfe ein, wo er, wie auf andern Dörfern des Weges, gefochten (gebettelt hatte. Seinen Mantelſack, den man, um vor ſeiner gefürchteten Entweichung ſicher zu ſeyn, auf dem Boden verſteckt hatte, hatte er richtig ausgeſpürt und mitgenommen. Er beklagte ſich, da man ihn einhohlte, daſs man ihn feſthalte, da ihm doch nichts mehr fehle, er auch niemanden etwas zu leide gethan. (Alſo Furcht, Scheu und Miſstrauen war der Charakter dieſer Melancholie, nicht Bosheit oder Tücke.) Er kam aber wieder mit zurück, und ſaſs, mit dem Hut auf

dem

dem Kopf, wieder ſtill vor ſich hin, ohne zu reden. (Tags zuvor hatte er noch den Reſt der Gratiolamixtur nehmen müſſen, wornach er viel gebrochen, auch abgeführt hatte). Doch ſchien ihm ſein Spatziergang gut bekommen zu ſeyn, ſo wie derſelbe ſchon ein Zeichen ſeines, ſo weit ſichs thun lieſs, wieder hergeſtellten Verſtandes war. Er blieb zwar ſtill und timide, lieſs aber doch ferner keine Spur von verwirrtem Gebrauch ſeiner Sinne oder Verſtandeskräfte blicken, aſs und trank, hatte regelmäſsige Ausleerungen, unterhielt ſich im Geſpräch, beſonders mit gewiſſen Perſonen. Er nahm keine weitern Arzneyen, da ſeine Imbezillität mir mit ſeinem ganzen Temperamente verwebt, alſo, wenigſtens in der Zeit, unheilbar zu ſeyn ſchien.

Am 8ten May muſste er noch mit denen, die ihn auf der Herberge geſchlagen hatten, ins Gericht, wo auch ich mein Gutachten über den Antheil geben ſollte, den die erlittene Behandlung an ſeinem Uebel gehabt haben könne. Dieſs fiel dahin aus, daſs der Menſch zwar allerdings vorher, ehe er geſchlagen, ſchon krank geweſen, durch dieſe unerwartete unfreundſchaftliche Behandlung aber (welche ſeine Kameraden damit entſchuldigen wollten, daſs ſie geglaubt, der Fremde ſey ein Spion aus Uelzen,

mit

mit deſſen dortigen Schuſteramte ſie damals in Streit waren, der ſie aushorchen, und alſo ſelbſt nicht reden wollen!! , ſein ſtiller ſcheuer melancholiſcher Zuſtand keinesweges gebeſſert, ſondern nur mehr befeſtigt ſey. Es wurden ihnen alſo die Arzney- und Alimentationskoſten zuerkannt (die ſich allein für Brechweinſtein, ich glaube, auf einige Thaler beliefen). Die eigentlich wohlverdiente Ahndung für den unverſtändigen Muthwillen wurde für dieſsmal erlaſſen.

Rechnet man die Doſen des Brechweinſteins zuſammen, ſo ergiebt ſich, daſs dieſer Kranke in nicht vollen fünf Tagen an 160 Gran dieſes Mittels, ohne merkliche Wirkung, genommen hatte. (Auf der Herberge ſchon hatte ihm ein anderer Arzt 4 Gran gegeben, wie ich nachher erfuhr.) Wo blieb dieſe ungeheure Menge Brechweinſtein? kann man billig fragen. Durch welche Macht ward ihre Wirkung gebunden, und das Mittel ſelbſt zerſetzt, welches doch wahrſcheinlich iſt, da es doch ſonſt nachher, nach wiederhergeſtelter Akzion der Eingeweide, gewirkt haben würde? Daſs freylich der Brechweinſtein hier am Ende etwas wirkte und änderte, iſt deutlich, aber hauptſächlich ſetzte doch die Gratiola, in den oben genannten enormen Doſen gegeben, die angefangene Operation,

durch

durch welche ich wahrſcheinlich ſchon früher Beſſerung geſchafft haben würde, wenn ich nicht, aus einer Art von gereiztem Eigenſinn, mit dem einmal angefangenen Brechweinſtein hätte durchdringen wollen. — Doch genug von dieſem eigentlichen caſus rebellis. Das Subjekt deſſelben wanderte bald darauf nach *Hamburg*, wo er, wie man mir erzählte, im dortigen Peſthofe wieder hat aufgenommen werden müſſen. Die Reizverſtimmung des Unterleibes, die wir hier durch ſtarke Reize temporär hoben, ſchien alſo wirklich etwas Habituelles zu ſeyn.

Ein Mädchen von 16 Jahren war ſeit einiger Zeit unklug, aber dabey ſehr lebhaft, ſprach und las beſtändig, erzählte Geſchichten, ſchimpfte ihre Eltern (die ſie auch nicht gut behandelten, z. B. eben wegen dieſes Schimpfens ſchlugen), und auf andere Perſonen. Sie war von zartem Körperbau, rothem Geſicht, und der Puls ſchlug ſchnell, aber unterdrückt. Der Leib war hartnäckig verſtopft. Schon vor einem Jahre hatte ſie einen ähnlichen Zufall, wie die Mutter meinte, nach einem vielleicht zu früh vertriebenen kalten Fieber. Ich gab ihr eine Auflöſung von 3 Quenten Salmiak, einem Skrupel Gratiolaextrakt, und 3 Gran Brechweinſtein in 8 Unzen Waſſer, halbe Taſſenweiſe zu nehmen.

men. Da keine Ausleerungen erfolgten, ſtieg ich mit dem Brechwein auf 8 Gran und mit dem Extrakt auf 3 Quenten in derſelben Miſchung, wornach nur Uebelkeit und einige Stühle erfolgten. Indeſs wards beſſer von Stund an. Der Puls ſchlug erhobener und weicher, und die Kranke ward nach fortgeſetztem Gebrauch der Mittel, welche nachher mehrere Ausleerungen bewirkten, völlig geſund, wie ich ſie denn auch lange nachher ſo gekannt habe.

Ein alter Schiffknecht, der immer ſtill und dumm vor ſich hin war, aus Gram über eine ausgeſtandene Gefängniſsſtrafe, fieng, um die anhaltende Leibesverſtopfung zu haben, nach meiner Vorſchrift mit 2 Drachmen Extr. Gratiol. in Aqua Cinamom. ſ. v. ℥iv. alle 2 Stunde Eſslöffelweiſe an: woran keine Wirkung erfolgte. Darauf eine halbe Unze in derſelben Quantität Waſſer alle 2 Stunde zu einer halben Taſſe voll, wornach erſt bey der zweyten Kontinuation häufige leimichte Stühle erfolgten, mit anſehnlichen Leibſchmerzen und Beſſerung des Zuſtandes. Leibſchmerzen, die auf den Gebrauch von Mitteln erfolgen, ſind bey Melancholiſchen immer ein gut Zeichen. Sie zeigen die wiederhergeſtellte Empfindlichkeit an, der Eingeweide wenigſtens, und helfen auch durch ihre

Ein-

Eindrücke auf das ſenſor. commune den Kranken wieder zu ſich zu bringen. Daſs überhaupt die meiſten, in der Melancholie und Manie hülfreichen Mittel dadurch hülfreich werden, daſs ſie entweder den Unterleib von fremden Stoffen, oder, was in den meiſten Fällen der Sache mehr auf den Grund zu kommen ſcheint, von einem widernatürlichen Zuſtande der Reizloſigkeit befreyen, bedarf keines Beweiſes, und auch in dieſer Hinſicht nur darf man hier wohl der Gratiola beſonders wirkſame Eigenſchaften beylegen, da ſie als ein toniſches Draſtikum wirkt, das, auch in gröſsern Gaben angewandt, nicht die ſchwächenden Wirkungen vieler andern Brech- und Purgiermittel nachläſst. So vorſichtig man in den meiſten Fällen mit dem Extrakt des genannten Mittels (welches ich gewöhnlich brauche) ſeyn muſs, und daher am beſten mit einzelnen Granen anfängt, ſo dreiſt kann und muſs man oft damit werden, wie auch die vorſtehenden Beyſpiele beweiſen, denen ich noch mehrere ähnliche, beſonders über den Nutzen der Gratiola in alten Geſchwüren (namentlich der untern Extremitäten) beyfügen könnte *).

*) Ein wirklich auffallendes Beyſpiel von dieſer letztern Wirkſamkeit (die ſich aber gewiſs keinesweges auf dunkle oder ſpezifiſche, ſondern auf die den Unterleib aufräumenden Eigenſchaften der Gratiola gründet), habe ich im *Loderſchen* Journal der Chirurg. (B. I. St. 4.) bekannt gemacht, wobey ich freylich bedaure, daſs anderthalb Jahr nach der dort angegebenen Heilung, ich die, aber nur unbeſtimmte, allgemeine Nachricht erhalten habe, daſs der Schade aufs Neue übel ſey.

7) Vom Nutzen des Queckſilbers in der (ſo genannten) falſchen Peripneumonie (Peripneumonia notha).

Der Engländer *Hamilton* hat, unter den neuern Schriftſtellern beſonders, die Anwendung des Queckſilbers in Entzündungskrankheiten empfohlen. Mit dieſem Ausdrucke, ſo wie mit der darauf gegründeten Empfehlung iſt aber, leider! ein ungeheurer Miſsbrauch getrieben worden. Man hat ſich den Kopf über die Erklärungsart dieſes Phänomens zerbrochen, ſtatt daſs man nur genauer hätte unterſuchen ſollen, was denn eigentlich für ein Phänomen gemeint ſey *), und da würde man gefunden haben, daſs bey keinem Zuſtande *wahrer* Inflammation, und übermäſsigen Robur, ſondern nur bey ſo genannten entzündlichen Zufällen und Stockungen, mit Schwäche oder verminderter Erregbarkeit, das Queckſilber Nutzen, und zwar ſehr groſsen Nutzen, leiſten könne.

Die genaueren Bedingungen und Umſtände der Anwendung ſind nach meiner Beobachtung folgende.

Es

*) Wie man auch hin und wieder, z. B. im Journ. der Erfind. u. ſ. w., gethan hat.

Es ist bekannt, dass diese so genannten falschen Lungentzündungen bey uns vorzüglich im Anfange des Frühlings zu herrschen pflegen, wenn dieser sich vom Winter scheidet, und mildere Luft nebst Thauwetter statt strengerer Kälte, Schnee und Eis sich einstellt. Aber gerade in der oft plötzlichen Abwechselung der milderen und rauheren Witterung, und in der ganzen, dann so verschiedentlich modifizirten Atmosphäre, liegt sicher der Grund, warum katarrhalische Krankheiten aller Art herrschen, und, wie die Erfahrung lehrt, in den Monaten Februar, März und April vornehmlich, gern die Lungen befallen. Die Beschreibung dieses Affekts ist zu bekannt, um sich dabey aufzuhalten. Stiche oder mehr oder weniger stumpfer Schmerz und Druck in der Brust, beschwertes Athemhohlen, mit Husten, fieberhafter, meist kleiner Puls u. s. w., sind die Hauptsymptome dieses in der Zeit gewöhnlich so häufigen Uebels, dass man es eine wahre Volkskrankheit nennen kann, die vorzüglich unter der arbeitenden Klasse von Menschen zu herrschen pflegt. Gerade nun in diesem Uebel, bey welchem das Aderlassen u. s. w., bey uns wenigstens, sehr vorsichtig vorgenommen werden muss, um die hernach nothwendigen expektorirenden Kräfte nicht zu verschwenden (nament-

lich bey alten Leuten), ist das Kalomel ein ungemein schätzbares Mittel. Es klingt zwar sehr empirisch, ein Mittel allgemein gegen eine gewisse Krankheit anzugeben, aber hier verhält es sich dennoch wirklich so. In allen Perioden des Uebels ist das Mittel hülfreich, versteht sich, dass die Sache nicht schon zu weit gekommen, oder kein eigentlich inflammatorischer Lungenaffekt zugegen ist, in welchem Falle ich mich noch nie auf das Queckssilber, sondern immer zuerst auf Blutlassen u. s. w. verlassen habe. Aber ich bin überzeugt, dass in jeder Art von Peripnevmonie, selbst in dieser, die man vorzugsweise die wahre zu nennen pflegt, das Queckssilber, nach dem Aderlassen und nach gedämpftem stärkern Aufruhr, vorzüglich geschickt seyn wird, die so erwünschten Sputa cocta, und damit den guten Ablauf der Krankheit zu bewirken. Auffallend ist dieser letztere Effekt des genannten Mittels in der oben angegebenen Krankheit. Kein Mittel, so viel ich deren kenne, bringt so gut und sicher eine kritische Abscheidung in den Lungen, feuchten Auswurf, Sputa, mit Verminderung aller Symptome hervor, als eben das *Kalomel*. Auf welche Art, und wie dies zugehe, kann ich nicht angeben, glaube aber nicht, dass dies durch eine dem Queckssilber beygelegte entzündungs-

dungswidrige Eigenſchaft geſchehe, vielmehr wohl durch eine auf das lymphatiſche Syſtem und die Drüſen hauptſächlich wirkende Kraft, welche es zur Abſonderung von Schleim u. ſ. w. antreibt, und dann, nach vollbrachtem Reiz, eine Erſchlaffung der Gefäſse hinterläſst, die gerade in den meiſten Peripneumonien wünſchenswerth iſt, und die fernere Ausſcheidung des, man nenne es wie man will, kritiſchen oder die Kriſe bloſs anzeigenden, Stoffes, erleichtert. Jeder Arzt wird wiſſen, daſs die Behandlung der akuten Bruſtkrankheiten, die ſich aber doch oft nicht zum Blutlaſſen und dem Apparat der antiphlogiſtiſchen Methode qualifiziren, alſo gerade dieſe falſchen Frühlingspneumonien, nicht ohne Schwierigkeiten, und daſs es nicht leicht ſey, gerade das oder die Mittel zu wählen, die gleichſam nicht zu viel und nicht zu wenig reizen, und doch, vermöge ihrer durchdringenden Stockungen in den Lungen zertheilenden Kraft, eine glückliche Kriſe bewirken können. Die gewöhnlichen auflöſenden, zertheilenden Mittel, die man gegen ſolche nicht rein entzündliche Affekte der Bruſt anzuwenden pflegt, Sulph. aurat. antimonii, Kermes minerale, die ſo treffliche Senegawurzel, ſelbſt der Kampfer, allein oder mit Salpeter, äuſsern doch nicht den hülfreichen, und beynahe

nahe möchte ich ſagen, ſpezifiſchen Reiz auf das angegriffene Reſpirationsſyſtem, als in dieſem Falle das Kalomel. Dieſs iſt ſchon längſt bemerkt worden. Ich finde im *Sarkone* (Krankh. von Neapel Th. I. S. 202. deutſche Ueberſ.) eine Lobpreiſung der Merkurialarzneyen in gewiſſen Fällen hitziger Bruſtkrankheiten, wo nämlich, wie er ſich ausdrückt, ein zäher kalter Schleim herrſche, oder eine drückende Menge unreiner Materie, die während den Fieberfällen erzeugt worden iſt, überhand nimmt. Hier müſſe man geſtehen, daſs viele glückliche Kuren durch dieſe Mittel gemacht ſeyen. Allein, ſetzt er hinzu, ich kann nicht begreifen, was für Nutzen dergleichen Arzneyen ſchaffen konnten, *die mit ſolcher Eigenſchaft von Schwere und Druck begabt ſind*, wenn man ſie in Fällen verordnete, wo eine äuſserſt heftige Bewegung und verzehrende Hitze, welche die von der Entzündung ergriffenen Gefäſse zerreiſſen kann, den Grund der Krankheit ausmachte. Ich weiſs gar wohl, fährt er fort, daſs der vortreffliche *Huxham* und der berühmte *Cheyne*, den Gebrauch von dem ſo genannten mineraliſchen Mohrenpulver, ſelbſt in dem Seitenſtechen und in der Lungenentzündung empfehlen durften. Allein man müſste entweder bey allen Aerzten die Grundlage von mediziniſcher Einſicht

und

und Erfahrung voraussetzen, welche wir an den eben genannten Männern bewundern, wenn wir ihnen allen die gleiche Freyheit zugestehen sollten, dergleichen gewagte Arzneyen in Krankheiten von so verschiedener und zusammengesetzter Natur anzurathen: oder aber müsten wir sagen, dass die Merkurialmittel, ohne Unterschied, in allen Gattungen der hitzigen Brustkrankheiten gebrauchen zu wollen, eine solche Dreistigkeit sey, die dem Wahnwitz ziemlich nahe kömmt u. s. w. — Und S. 210. "Falls demnach die Kräfte der Natur nicht hinreichend waren, die Absonderung schädlicher Feuchtigkeiten zu bewerkstelligen, und die bis dahin angezeigten Hülfsmittel auch nicht wirksam genug schienen, alsdann schritt ich zum Gebrauch des berühmten Mineralkermes, des rohen Spiessglases selbst, des bezoardischen Zinnpulvers, nebst einigen Granen von dem versüssten Queckssilber, oder einem mineralischen Aethiops." — So weit *Sarkone.*

Alle diese Kautelen sind sehr richtig angegeben, und bezeichnen den genauen Praktiker, so sehr auch vielleicht manche seiner Vorstellungsarten über die Wirkungsart der Mittel von der unsrigen abweichen mag. Wahr ist es freylich, dass Fieberbewegungen, wenn sie sehr heftig sind und einen akuten Charakter annehmen,

men, den Gebrauch des Queckſilbers in der angegebenen Bruſtkrankheit ausſchlieſsen: aber eben ſo oft, wo nicht noch öfter, iſt das Fieber gleichſam mehr Folge der Krankheit, des Krampfs, der Stockungen, und vielleicht des (ſeroſen) Extravaſats in den Lungen (infarctus pulmonum), und wird alſo durch das Mittel, welches den Grund des Uebels hebt, ſelbſt mit gehoben. Man muſs über die Wirkungsart des Queckſilbers das leſen, was *Reil* darüber ſo kurz und bündig, und ganz der Erfahrung entſprechend ſagt (*Ueber die Erkenntniſs und Kur der Fieber* S. 302), und man wird dieſs analog auf unſern Fall ſehr paſſend finden. Die Speichel erregende Eigenſchaft dieſes Mittels leitet auch von ſelbſt auf den Gedanken, daſs es auch ſehr geeignet ſeyn werde, eine ſo genannte Kochung und Abſcheidung von Schleim (ebenfalls ein Produkt der Lymphe und des Drüſenſyſtems, ſo gut wie der Speichel) in den Lungen, Bronchien u. ſ. w., zu bewirken, und daher in vielen Krankheiten dieſer Organe ebenfalls heilſam ſeyn müſſe, nur daſs das gehörige und paſsliche Maaſs ſeiner Anwendung nicht überſchritten werden muſs. Ich möchte mich wohl praktiſch ſo ausdrücken. "In allen Fällen einer *ſemi-akuten* Lungenentzündung, iſt beſonders das verſüſste Queckſilber

ber ein unübertreffliches Mittel": verſteht ſich, wenn ſeinem Gebrauche nichts Dringendes im Wege ſteht, obgleich *Hamilton* es auch Frauenzimmern in der letzten Hälfte der Schwangerſchaft, bey hartnäckigen Lungenentzündungen gab. Zuerſt machte mich, ehe ich alle dieſe praktiſchen Erfahrungen der Schriftſteller genau kannte, die gute Wirkung dieſes Mittels in einem äuſserſt heftigen und hartnäckigen Katarrhalhuſten (im Monat März) bey einer mehr als ſiebenzigjährigen Frau, aufmerkſam, und ich nahm daher Gelegenheit, daſſelbe, nach einer mir gedachten Analogie, in den mehr heftigen und akutern Affekten der Reſpirationsorgane anzuwenden. Jener Huſten der alten Frau war ſo heftig, daſs der ganze Körper dabey gleichſam konvulſiviſch erſchüttert, das Geſicht blutroth wurde, und die Kranke nach Endigung dieſes oft wiederkehrenden Paroxyſmus, meiſt ganz ſinnlos da lag. Nachdem ich Goldſchwefel, Kampfer u. ſ. w. eine längere Zeit vergebens angewandt hatte, gab ich ihr alle 4 Stunden 2 Gran Kalomel. Dieſs brach gleich die Gewalt des Huſtens, machte Sputa cocta (die ſonſt nur wäſſerig geweſen waren), und ſtellte die Kranke völlig wieder her.

Sehr oft wird man, besonders wenn die falsche Lungenentzündung (so wie jeder Reizung des Systems) schon eine Zeit lang gedauert hat, eine gastrische Komplikation vorfinden (welche *Grant* als mit dieser Krankheit wesentlich und ursachlich verbunden ansieht. (Von den Fiebern. S. 435)). Dies macht einen Unterschied in der Anwendung des Kalomels. Man muss es nämlich dann in so starken Dosen anhaltend geben, dass es purgirende Wirkungen haben kann, und dennoch wird hierdurch zugleich für die Koktion in den Lungen aufs Beste gesorgt. Auf diese Art behandelte ich einen alten fast achtzigjährigen Mann, zu dem ich erst am sechsten Tage der Krankheit kam. Er hatte viel Belästigung auf der Brust, kurzes, erschwertes Athemhohlen, einen häufigen trocknen Husten, einen schnellen kleinen Puls, grosse Hitze, und schon Spuren von Aphthen im Munde und Gaumen. Ich wollte ihn gern erst brechen lassen, und gab ihm 8 Gran Goldschwefel mit einem Skrupel Ipekakuanha (eine oben schon angeführte, sonst sehr sicher, semel et simul, nach oben wirkende Mischung): aber ohne irgend einen Erfolg. Nachdem ich es noch einmal versucht hatte, auf eine ähnliche Art ihn zum

Brechen

Brechen zu bewegen (ſo groſs war die Schwäche, der Torpor!) lieſs ich alle 2 Stunden ein Pulver aus 3 Gran Kalomel mit 2 Gran Goldſchwefel nehmen. Darnach laxirte er mit Erleichterung. Ich verordnete jedoch nun, die Pulver in ſolchen Zwiſchenräumen zu nehmen, daſs die Ausleerung nur mäſsig und der Kräfte ſchonend war. Nach 48 Stunden ward der Huſten milder, die Bruſt freyer, es kamen häufige Sputa cocta, der Puls ward gröſser, weicher und freyer, und die Aphthen verſchwanden. Auf dieſe Weiſe wurde er, mit Nachhülfe einiger zweckdienlichen Mittel, völlig wieder hergeſtellt.

Will man das Kalomel nicht in der Abſicht, auszuleeren, geben (welches aber doch anfänglich wenigſtens wohl meiſt der Fall ſeyn dürfte), ſo wird die Gabe von 1 bis 2 Gran, alle 3 bis 4 Stunden wiederhohlt, hinreichend ſeyn, um den gewünſchten Erfolg hervorzubringen. Zunächſt äuſsert ſich dieſer dadurch, daſs die Schmerzen oder der ängſtliche Druck auf der Bruſt abnehmen, und gekochter Auswurf zum Vorſchein kömmt, wobey meiſt auch nebenher kritiſche Erſcheinungen durch Schweiſse und Urin ſich zei-

gen, wo man dann, nach Beſchaffenheit der Umſtände, mit der Gabe des Queckſilbers nachlaſſen kann. Selten wird es nöthig ſeyn, es zum Speichelfluſſe kommen zu laſſen (beſonders wenn es abführende Wirkungen äuſsert), weil, wenn der Fall Hülfe annimmt, die Gewalt der Krankheit wenigſtens gemeiniglich in etwa 48 Stunden gebrochen wird, und man dann mit dem Mittel ſparſamer ſeyn darf. Dann etwa Abends und Morgens 1 Gran. Oder man darf es auch dann ganz weglaſſen, und kann, wenn einmal die ſo genannte Kriſe der Krankheit (Sputa cocta) erzielt iſt, andere Expectorantia wählen, um die lang anhaltenden Nachwirkungen des Queckſilbers nicht zu ſehr zu häufen.

So viel nur im Allgemeinen von der Behandlung der Peripneumonia notha durch dieſs Mittel. Ich habe die Jahrszeit und die Witterung angegeben, wenn ſolches hauptſächlich durch die allgemeine Konſtitution angezeigt iſt, und dadurch glaube ich mehr gethan zu haben, als wenn ich noch ſo viel Specialia angeführt hätte. *Bey allen Katarrhalaffekten des Frühlings, beſonders der Reſpirationsorgane, iſt das Queckſilber ein vorzüglich*

züglich ſchätzbares Mittel. Es ſcheint dann ganz auf die Reizſtimmung des Syſtems, oder nach einer andern Anſicht, auf die Craſin humorum (pituitoſam) zu paſſen, welche der Winter und die mit ihm abwechſelnde Frühlingsluft herbeygeführt hat. Ich habe geſagt, daſs ich es beſonders in der falſchen Lungenentzündung, nicht bey der eigentlichen inflammatoriſchen, hülfreich angewendet habe. Es begreift ſich aber leicht, daſs, da dieſer Unterſchied ohnehin eigentlich ſehr relativ iſt, und man jede wahre Lungenentzündung durch den antiphlogiſtiſchen Apparat in eine falſche gleichſam verwandeln kann (welches wir auch immer thun), man auch bey dieſer Gattung des Uebels, in dieſem herbeygebrachten zweyten Stadium, viel von der Anwendung des Mittels erwarten könne.

Daſs übrigens bey dieſer Behandlung der Lungenentzündung, andere Nebenmittel, z. B. beſonders wenn viel Pleuritiſches ſich fände, Veſikatoria, ſelbſt Blutigel, Schröpfköpfe und

derglei-

dergleichen angewendet werden können, verſteht ſich von ſelbſt. Nur bin ich freylich in den Fällen, wo ich vom Queckſilber Nutzen geſehen, damit allein ausgekommen, und kann alſo meine Beobachtungen für deſto reiner halten.